



Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

Im Studiengang

Medientext und Medienübersetzung

des Fachbereichs 3 (Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation)
der Universität Hildesheim

**Multimodale Texte im barrierefreien Museum:
Eine vergleichende Analyse von Audioguides in Leichter
und Standardsprache am Beispiel des Stadtmuseums
Trier**

Erstgutachterin: Prof. Dr. Christiane Maaß

Zweitgutachterin: Swenja Schum

Vorgelegt von

Finja Scheele

Butterborn 25
31134 Hildesheim
scheele@uni-hildesheim.de
264360

Eidesstattliche Erklärung:

Ich versichere hiermit, dass ich die vorstehende Masterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der folgenden Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem einzelnen Fall durch die Angabe der Quelle bzw. der Herkunft, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, bildliche Darstellungen sowie für Quellen aus dem Internet und anderen elektronischen Text- und Datensammlungen und dergleichen. Die eingereichte Arbeit ist nicht anderweitig als Prüfungsleistung verwendet worden oder in deutscher oder in einer anderen Sprache als Veröffentlichung erschienen. Mir ist bewusst, dass wahrheitswidrige Angaben als Täuschung behandelt werden.

Hildesheim, den 25.10.2017

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Audioguides.....	2
2.1. Abgrenzung zur Audiodeskription und zur Führung.....	3
2.1.1. Audiodeskription	3
2.1.2. Führung	5
2.2. Audioguides als Teil multimodaler Texte	6
2.3. Audioguides im Museum	8
3. Barrierefreiheit im Museum.....	10
3.1. Motorische Barrieren	13
3.2. Sensorische Barrieren	15
3.2.1. Barrieren für Blinde und Sehbeeinträchtigte.....	15
3.2.2. Barrieren für Hörgeschädigte	17
3.3. Sprachliche Barrieren.....	19
3.4. Kognitive Barrieren.....	21
4. Leichte Sprache.....	22
4.1. Die Regeln der Leichten Sprache.....	23
4.1.1. Wortebene	23
4.1.2. Satzebene.....	24
4.1.3. Textebene	26
4.2. Adressaten von Leichter Sprache	28
4.3. Mediale Mündlichkeit von Leichter Sprache	30
4.4. Leichte Sprache im Museum	32
4.4.1. Ausstellungstexte in Leichter Sprache	33
4.4.2. Führungen und Audioguides in Leichter Sprache	33
4.4.3. Internetauftritt in Leichter Sprache	34
4.5. Audioguides in Leichter Sprache	35
5. Methode und Korpus	38

6. Analyse.....	41
6.1. Aufbau und Inhalt	41
6.1.1. Gebrauch von Fach- und Fremdwörtern	42
6.1.2. Übertragung von Informationen	45
6.1.2.1. Zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text.....	45
6.1.2.2. Zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text	48
6.1.2.3. Ausführlichere Darstellung im Leichte-Sprache-Text	49
6.1.3. Multimodaler Bezug zu den Exponaten.....	50
6.2. Ergebnisse der Inhaltsanalyse	53
6.3. Qualität der Leichten Sprache	55
6.3.1. Wortebene	56
6.3.2. Satzebene.....	59
6.3.3. Textebene	64
6.3.4. Optimierungen	65
6.4. Ergebnisse der Leichte-Sprache-Analyse	67
7. Fazit.....	68

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fehlerkategorien für die Analyse der Leichten Sprache	40
Tabelle 2: Beispiele für die Ersetzung von Fach- und Fremdwörtern.....	42
Tabelle 3: Beispiele für Umschreibungen von Fach- und Fremdwörtern.....	43
Tabelle 4: Beispiele für Erklärungen von Fach- und Fremdwörtern	44
Tabelle 5: Beispiel A für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text	46
Tabelle 6: Beispiel B für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text	46
Tabelle 7: Beispiel C für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text	47
Tabelle 8: Beispiel D für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text.....	48
Tabelle 9: Beispiel E für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text.....	48
Tabelle 10: Beispiel F für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text	49
Tabelle 11: Beispiele G+H für die ausführlichere Darstellung von Inhalten im Leichte- Sprache-Text	49
Tabelle 12: Beispiel I für die ausführlichere Darstellung von Inhalten im Leichte- Sprache-Text.....	50
Tabelle 13: Beispiel J für einen expliziten multimodalen Bezug zum Exponat	52
Tabelle 14: Beispiel K für einen expliziten multimodalen Bezug zum Exponat	53
Tabelle 15: Beispiele für die Fehlerkategorie „Grundwortschatz“	57
Tabelle 16: Beispiele für die Fehlerkategorie „Erklärung“	57
Tabelle 17: Beispiele für die Fehlerkategorie „konstante Bezeichnung“ und „Personalpronomen“	58
Tabelle 18: Beispiel für die Fehlerkategorie „Tempus“	60
Tabelle 19: Beispiele für die Fehlerkategorie „Aussagen pro Satz“	60
Tabelle 20: Beispiele für die Fehlerkategorie „Nebensatz“	61
Tabelle 21: Beispiele für die Fehlerkategorie „Konnektor“	62
Tabelle 22: Beispiele für die Fehlerkategorien „Passiv“ und „Akteur“.....	62
Tabelle 23: Beispiel für die Fehlerkategorien „Genitiv“	63
Tabelle 24: Beispiele für die Fehlerkategorien „Satzgliedstellung“, „Nominalstruktur“ und „Konjunktiv“	63
Tabelle 25: Beispiele für die Fehlerkategorie „Richtung“	65
Tabelle 26: Beispiele für fehlende Eindeutigkeit	66
Tabelle 27: Beispiele für Umformulierungen	67

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Umsetzung von Fach- und Fremdwörtern im Leichte-Sprache-Text	42
Abbildung 2: Anzahl der Informationen im standardsprachlichen und Leichte-Sprache-Text..	45
Abbildung 3: Anteil der Teiltexthe mit und ohne expliziten Bezug zum Exponat.	51
Abbildung 4: Explizite multimodale Bezüge zu den Exponaten.....	52
Abbildung 5: Prozentualer Anteil aller Regelverstöße auf den einzelnen Ebenen.....	56
Abbildung 6: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorien auf Wortebene.....	56
Abbildung 7: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorien auf Satzebene	60
Abbildung 8: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorie zur Optimierung.....	66
Abbildung 9: Häufigkeit der Fehlerkategorien in Prozent	68

1. Einleitung

In den letzten 20 Jahren ist Barrierefreiheit immer mehr in den gesellschaftlichen Fokus gerutscht. In diesem Zuge nahm auch das Konzept der Leichten Sprache an Wichtigkeit zu und ist seit 2011 sogar gesetzlich verankert. Entsprechend hat es in den letzten Jahren einen Zuwachs an Leichte-Sprache-Angeboten gegeben, der stetig steigt. Leichte Sprache ermöglicht Menschen mit einer verminderten Lesekompetenz Zugang zu Informationen und damit die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. So werden immer mehr Broschüren, Websites oder Nachrichten in Leichter Sprache angeboten. Doch nicht alle Informationen sind schriftlich zugänglich. Auch in der gesprochenen Sprache ist eine barrierefreie Kommunikation notwendig. Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung sind in jedem Bereich auf eine verständliche Sprache angewiesen. Aus diesem Grund gibt es seit einigen Jahren vermehrt Versuche Leichte Sprache auch in der gesprochenen Sprache zu etablieren. Ein Gebiet in dem Leichte Sprache vermehrt in gesprochener Form zum Einsatz kommt, ist das Museum. Immer mehr Museen bemühen sich um ein breites Leichte-Sprache-Angebot. Neben schriftlichen Informationen gibt es hier Führungen, Audiodeskriptionen und Audioguides in Leichter Sprache.

In Rahmen dieser Arbeit soll zunächst festgestellt werden, welche inhaltlichen Besonderheiten Audioguides in Leichter Sprache aufweisen. Dazu werden Audioguides in Kapitel 2 allgemein betrachtet. Das Kapitel gibt einen generellen Überblick über die Herkunft und den Aufbau von Audioguides, grenzt Audioguides von Audiodeskriptionen und Führungen ab und betrachtet sie als Teil eines multimodalen Gesamttextes. In Kapitel 3 folgt eine ausführliche Darstellung möglicher Barrieren im Museum und Lösungsansätze wie diese beseitigt werden können. Dazu zählen motorische, sensorische, sprachliche und kognitive Barrieren. Der Leichten Sprache ist das vierte Kapitel dieser Arbeit gewidmet. Hier werden die Regeln und Adressaten¹ der Leichten Sprache näher beleuchtet. Außerdem wird dargestellt, wie Leichte Sprache im Museum Verwendung findet und welche Besonderheiten es dabei zu beachten gibt. Dabei liegt der Fokus besonders auf dem Audioguide in Leichter Sprache.

Die in den ersten vier Kapiteln herausgearbeiteten Merkmale von Audioguides in Leichter Sprache sollen anschließend an einer exemplarischen Analyse eines Audioguides

¹ Die männliche Form wird hier und im Folgenden aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwendet und ist inkludierend zu verstehen.

und seiner Übersetzung in Leichte Sprache überprüft werden. Ziel dieser Arbeit ist es mithilfe der Analyse zu untersuchen, inwiefern der Text den Kriterien eines Leichte-Sprache-Audioguides entspricht. Bei der Analyse werden sowohl inhaltliche als auch sprachliche Aspekte betrachtet.

2. Audioguides

Der erste Audioguide wurde vermutlich im Jahre 1957 produziert, kam jedoch erst seit den 1980er Jahren vermehrt zum Einsatz (vgl. Schulze/Buhl 2012: 29). Bei einem Audioguide handelt es sich um eine akustische Führung, die mithilfe eines speziellen Geräts abgespielt und über Kopfhörer rezipiert werden kann (vgl. Popp 2013: 40). Wie andere Führer (in schriftlicher Form) können sie als „systematische[] Informations-sammlungen“ (Fandrych/Thurmair 2016: 380) beschrieben werden. Charakteristisch ist dabei, dass es sich um „stark strukturierte Texte, die zum Nachschlagen bzw. zur selektiven Wahrnehmung geeignet sein sollten“, handelt und die sich an fachfremde Personen richten (ebd.: 381). Hierbei ist zu beachten, dass es sich bei den Benutzern von Audioguides um ein sehr heterogenes Publikum handelt, dessen Wissenshorizonte folglich sehr unterschiedlich ausfallen. Audioguides werden vor allem mit Museen und Museumsausstellungen in Verbindung gebracht, da sie ursprünglich für diesen Bereich entwickelt wurden, können jedoch auch in anderen Kontexten Anwendung finden (z.B. bei Stadtführungen). Auch hinsichtlich der Adressaten und Autoren gibt es Ausdifferenzierungen. So gibt es z.B. spezifische Audioguides von und/oder für Kinder oder Blinde. Konstitutiv für die Textsorte Audioguide ist eine sehr enge Beziehung zwischen dem Text und seinem Bezugsobjekt, die sich dadurch äußert, dass sowohl der Text als auch das Bezugsobjekt gleichzeitig rezipiert werden. Dies nennen Fandrych/Thurmair (2016: 381) eine „echte Simultankommunikation“. Durch die simultane Rezeption über verschiedene Sinne können die Texte und die jeweiligen Bezugsobjekte direkt aufeinander bezogen werden (vgl. Popp 2012: 45).

Audioguides sind Hörtexte - also medial mündlich. Da es sich jedoch um vorformulierte und später eingesprochene Texte handelt, müssen sie bezüglich der Konzeption der Schriftlichkeit zugeordnet werden. Der Text gliedert sich üblicherweise in mehrere „akustische Episoden“ (Popp 2012: 41) (im Folgenden Teiltex-te genannt), die jeweils einem bestimmten Bezugsobjekt zugeordnet sind und über die Bedienfunktion des Ab-

spielgerätes einzeln aufgerufen werden können. Das Abspielgerät erlaubt es, die einzelnen Teiltex te beliebig oft zu wiederholen, zu unterbrechen oder vor- und zurück zu spulen. Trotzdem handelt es sich aufgrund der medialen Mündlichkeit um flüchtige Texte, die im Gegensatz zu geschriebenen Texten „zu keinem Zeitpunkt vollständig präsent sein“ können (ebd.: 46). Charakteristika, die durch die Zuordnung zur schriftlichen Konzeption entstehen, sind dagegen die Unabhängigkeit von Ort und Zeit und die nichtvorhandene Interaktivität zwischen Produzenten und Rezipienten. Dadurch kann das Verstehen nicht durch reziproke Anpassungen gewährleistet werden (vgl. ebd.: 46f.).

Zur Wiedergabe eines Audioguides ist immer ein technisches Gerät notwendig. Dabei entwickeln sich „immer komplexere Multimediageräte“ (Popp 2012: 41), die – meist gegen Bezahlung – vor Beginn einer Führung ausgeliehen werden können. Mit der Entwicklung der Smartphones stehen mittlerweile auch Apps zur Verfügung, die zusätzlich mit Bildmaterial dienen können. Bei allen Geräten ist die Handlichkeit und Mobilität ausschlaggebend, damit die Nutzer sich frei bewegen und eine Führung individuell gestalten können. Aus diesem Grund erhält jeder Besucher sein eigenes Gerät. Hinzu kommt, dass durch die Verwendung von Kopfhörern das Teilen der Geräte nur schwer möglich ist (vgl. ebd.: 43).

2.1. Abgrenzung zur Audiodeskription und zur Führung

Neben dem Audioguide sind andere Arten der „Hörführung“ die Audiodeskription und die herkömmliche Führung. Diese unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Funktionen mitunter erheblich voneinander und vom Audioguide. In diesem Unterkapitel werden Audiodeskription sowie Führung definiert und vom Audioguide abgegrenzt.

2.1.1. Audiodeskription

Unter einer Audiodeskription wird typischerweise eine akustische Beschreibung von visuellen Informationen eines Filmes verstanden. Durch diese Beschreibung sollen vor allem Blinden und Sehbehinderten die Informationen zugänglich gemacht werden, die sie über den optischen Kanal nicht wahrnehmen können. Die visuellen Informationen werden folglich in gesprochene Sprache transferiert (vgl. Jekat/Oläh 2016: 70). Neben der

prototypischen Audiodeskription vom Film gibt es jedoch auch zahlreiche andere Kontexte, in denen Audiodeskriptionen zu finden sind. So z.B. im Theater oder auch im Museum. Es entsteht „ein neues sinnvolles Ganzes, das sich aus den vorhandenen akustischen Elementen [...] und dem verbalisierten neuen Text zusammensetzt“ (Benecke 2014b: 109). Je nach Medium wird zwischen Hörfilm, Hörtheater oder Hörmuseum unterschieden. Benecke (2014a) definiert die Audiodeskription als

„partielle Translation, indem sie die vermutete Intention eines Autors, die mithilfe von Bildern, Hintergrundmusik, Geräuschen und Dialogen in einem audiovisuellen Medium formuliert wurde (Original), für blinde und sehbehinderte Menschen, unter dem Zweck der Vermittlung eines erlebten Eindrucks, durch die Verbalisierung der Bildinformationen (Translat) bei gleichzeitiger Abstimmung mit den nicht übersetzten Toninformationen, verstehbar macht.“ (Benecke 2014a: 44)

Karolina Kęsicka (2016) befasst sich in ihrem Aufsatz speziell mit Audiodeskriptionen von Kunstwerken und unterscheidet darin drei Formen der Audiodeskription: Zunächst führt sie zwei Formen von realzeitiger Audiodeskription an. Bei der realzeitigen Audiodeskription wird der verbale Text „simultan mit dem zu beschreibenden Objekt oder mit der zu beschreibenden Situation (z.B. Museumsführung) vorgetragen“ (Kęsicka 2016: 146). Dabei kann der Text entweder spontan oder anhand eines zuvor vorbereiteten Skripts dargeboten werden. Bei der dritten Form handelt es sich um eine aufgenommene Audiodeskription anhand eines Skripts, auf die jederzeit und auch wiederholt zugegriffen werden kann. Was allen Audiodeskriptionen gemein ist, ist der Moduswechsel, der durch den Transfer vom Visuellen zum Akustischen stattfindet. Dabei geht laut Kęsicka auch immer eine Dynamisierung der normalerweise statischen visuellen Bilder einher, da jedes Kunstwerk mit jedem Audiodeskriptionstext von neuem interpretiert wird und beim Rezipienten neue mentale Bilder hervorgerufen werden.

Obwohl Audiodeskription und Audioguide sich sehr ähnlich sind, besteht ein entscheidender Unterschied in der Rezeption. Die Audiodeskription wird in der Regel monomodal – nur über das Hören – rezipiert und umfasst aus diesem Grund zusätzlich zur Erläuterung auch eine möglichst detaillierte Beschreibung des Kunstwerks (vgl. Jüngst 2010: 106f.). Zwar können auch sehende Menschen auf Audiodeskriptionen zurückgreifen und damit eine Verstehensförderung erzielen, jedoch nimmt sie bei ihnen hinsichtlich der Bildrezeption nur eine zweitrangige Rolle ein. Dagegen nimmt die Audiodeskription für Blinde oder Sehbehinderte eine verstehensbildende Funktion ein (vgl. Kęsicka 2016: 147f.).

2.1.2. Führung

Bei der Führung handelt es sich um den Prototyp der aktiven Vermittlungsarbeit. Sowohl Museen als auch Besucher sehen sie als das „selbstverständliche Format“ (Czech 2014: 225) an. Die Exponate in einem Museum „sprechen nicht oder nicht deutlich genug für sich selbst“ (Freymann 1988: 25 zitiert nach Dech 2004: 16), weshalb die Führung den Besucher in seinem Verständnis unterstützen soll. Bei der Führung handelt es sich um einen – meist monologischen – Vortrag, der vorab gegliedert und sprachlich ausgearbeitet wird und nähere Informationen über ausgewählte Exponate liefert (vgl. Schrübbers 2013: 223). Die Rollen sind hier immer eindeutig verteilt: Die Führungsperson bestimmt den Ablauf und spricht, während die Besucher zuhören und folgen. Aus museumspädagogischer Sicht ist die Führung durchaus kritisch zu betrachten, da die Besucher in dieser herkömmlichen Form kaum einbezogen und aktiviert werden. Zwar hört man zu Anfang einer Führung häufig den Satz „Wenn Sie Fragen haben, unterbrechen Sie mich ruhig!“, jedoch kommt dem selten ein Besucher nach (vgl. Schrübbers 2013: 39). Eine Form der Führung, die die Besucher stärker mit einbezieht, ist das Führungsgespräch. Hier wird auf Fragen und Aussagen der Besucher Bezug genommen, sodass sich eine Art Dialog zwischen der Führungsperson und den Besuchern bildet (vgl. Czech 2014: 226). Ähnlich wie Czech unterscheidet Christiane Schrübbers „die *Museumsführer*, die alleine sprechen [und] die *Museumsmoderatoren*, die alle sprechen lassen“ (Schrübbers 2013: 41). Sie nennt also das Führungsgespräch nach Czech Museumsmoderation. Dabei müssen wie bei der herkömmlichen Führung vorab relevante Exponate ausgewählt und Daten und Fakten vorbereitet werden. Der Moderator muss diese allerdings nicht nur an die Exponate, sondern auch an die „Interessen, Kenntnisse[] und Erfahrungen der Besucher“ (Schrübbers 2013: 45) anpassen. Im Führungsgespräch bzw. in der Museumsmoderation haben die Besucher jedoch nicht bloß die Möglichkeit zwischendurch Fragen zu stellen oder zu kommentieren. Oftmals ermutigt die Führungsperson sogar zur aktiven Teilnahme, indem sie selbst Fragen stellt oder Personen gezielt anspricht (vgl. Schrübbers 2013: 46).

Hier zeigt sich sehr deutlich der Unterschied zwischen einer (moderierten) Führung und einem Audioguide. Während beim Audioguide ebenfalls vorab Exponate ausgewählt werden, zu denen ein Sprecher Informationen liefert, entfällt hier die direkte Kommunikation zwischen der Führungsperson und dem Museumsbesucher. Auch die Kommunikation zwischen den einzelnen Besuchern ist durch die Verwendung von Kopfhörern und die individuelle Gestaltung der Ausstellungsreihenfolge stark eingeschränkt. Beim

Audioguide haben die Besucher nicht die Möglichkeit nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Außerdem kann der Sprecher seinen Vortrag nicht spontan anpassen, wenn er bemerkt, dass ein bestimmtes Thema besonders interessant oder langweilig für den Besucher scheint. Dies stellt einen großen Nachteil von Audioguides gegenüber Führungen dar. Auf der anderen Seite bietet jedoch der Audioguide in seiner digitalen Form eine einfache und kostengünstige Möglichkeit viele verschiedene Personen zu erreichen. So gibt es z.B. in keinem Museum Führungspersonal für jede Sprache, Audioguides lassen sich dagegen sehr einfach in viele Sprachen übersetzen, sodass ausländische Besucher keinen Nachteil erleiden müssen.

2.2. Audioguides als Teil multimodaler Texte

Je nach wissenschaftlicher Perspektive finden sich in der Literatur einige unterschiedliche Definitionen von Multimodalität und damit auch von den Begriffen mode und code. Fröhlich (2015: 97ff.) fasst einen Großteil dieser verschiedenen Definitionen in einem Kapitel ihres Werks zusammen und macht darin deutlich, dass die Begriffe mode und code mitunter verschwimmen.

Weidenmann (2002) trennt Codierung von Sinnesmodalität. Bei der Codierung unterscheidet er zwischen den drei Symbolsystemen „das verbale und das piktoriale sowie das Zahlensystem“ (Weidenmann 2002: 46). Die Sinnesmodalität beschreibt laut Weidenmann die „Sinnesorgane (auditiv, visuell usw.), mit denen die Rezipienten ein mediales Angebot wahrnehmen oder mit ihm interagieren“ (ebd.). Als multimedial gelten folglich Texte, die aus mindestens zwei verschiedenen Symbolsysteme bestehen (z.B. ein schriftlicher Text mit Bildern). Dagegen zeichnen sich multimodale Texte dadurch aus, dass sie mindestens zwei Sinnesmodalitäten beim Rezipienten ansprechen (z.B. ein Film) (vgl. ebd.: 47).

Schmitz (2016) definiert multimodale Texte dagegen folgendermaßen:

„Als multimodale Texte gelten sämtliche nach außen (z.B. durch ungefüllte Zeiten oder Flächen) abgegrenzte Zeichengebilde, die mindestens ein sprachliches Zeichen enthalten und mindestens zwei der fünf Modi gesprochene Sprache, geschriebene Sprache, stehendes Bild (z.B. Foto), bewegte Bilder (z.B. Film) und Audio (z.B. Musik) nutzen.“ (Schmitz 2016: 333)

Zwar geht Schmitz kurz darauf ein, dass „*Modus* sich auf den genutzten Sinneskanal beziehen“ (Schmitz 2016: 332; Hervorhebung im Original) müsste, jedoch definiert er den Begriff als „die Art der Präsentation und Wahrnehmung“ (ebd.) und unterscheidet die fünf genannten Modi. Nach seiner Definition wären sowohl audiovisuelle Texte als auch schriftliche Texte mit Bildern multimodal. Obwohl er auch den Begriff „Kode“ mit der Definition „ein System vereinbarter Zeichen“ (ebd.) einführt, unterscheidet er hierbei – anders als Weidenmann – z.B. Standardsprache und Dialekt.

Die beiden genannten Definitionen von Multimodalität unterscheiden sich insofern, als Schmitz die Begriffe Sinnesmodalität und Codierung wie sie Weidenmann definiert, zusammenfasst. Unter Berücksichtigung dieser beiden Multimodalitätsbegriffe soll im Folgenden die Textsorte Audioguide näher betrachtet werden.

Bei einem Audioguide wird ein zunächst schriftlicher Text von einem professionellen Sprecher aufgenommen und letztendlich über ein mobiles Abspielgerät rezipiert. Der Audioguide besteht also aus einem graphischen und einen phonischen Teil. Wie in Kapitel 3 bereits dargestellt und wie aus dem Namen selbst hervorgeht, handelt es sich bei einem Audioguide um einen Text, der über den akustischen Kanal rezipiert wird. Der graphische Teil fungiert dagegen lediglich als Skript für den eigentlichen Text und ist dem Rezipienten in der Regel nicht zugänglich. Nach dieser Definition enthält der Text nur gesprochene Sprache und wird nur über einen Kanal rezipiert. Der Audioguide muss entsprechend sowohl nach Weidenmann als auch nach Schmitz als monomodal beschrieben werden.

Entsprechend Fandrych/Thurmairs (2016: 381) Konzept der „echte[n] Simultankommunikation“ werden Audioguides jedoch nicht allein rezipiert. Vielmehr sind sie darauf ausgelegt während einer Stadtführung oder in einer Museumsausstellung rezipiert zu werden. Durch die simultane Rezeption vom Audioguide und den einzelnen Exponaten einer Ausstellung ergibt sich ein neuer audiovisueller Gesamttext. Dieser Gesamttext besteht aus gesprochener Sprache in Kombination mit – je nach Ausstellung – geschriebener Sprache, bewegtem und stehendem Bild sowie Audio und wird über den akustischen und visuellen – in manchen Fällen auch den haptischen – Kanal rezipiert. Die beiden Teiltexthe (der Audioguide und die Ausstellungssituation) stellen unentwegt Bezüge zueinander her, indem einerseits sprachlich dargestellt wird, was allein durch das Bild nicht gezeigt werden kann und andererseits das Bildliche die Sprachbotschaft unterstützt. Der Audioguide allein kann also niemals seine volle Bedeutung entfalten und durch die intermediale Bezugnahme können sogar „neue Bedeutungen entstehen,

die keinem Modus allein zugeschrieben werden können“ (Holly 2016: 450). Der audiovisuelle Gesamttext kann sowohl nach Weidenmann als auch nach Schmitz als multimodal beschrieben werden.

Zwar entstehen bereits durch die simultane Rezeption des Audioguides und der Ausstellung unweigerlich Referenzbezüge zwischen den beiden Teiltexthen, es ist jedoch zu erwarten, dass bereits bei der Produktion des Audioguides Bezüge zur Ausstellung hergestellt werden. So sind explizite Verweise auf die Exponate wie etwa Beschreibungen zu erwarten (vgl. auch Kapitel 2.3.). Es lässt sich also eine erste Hypothese für die Analyse des in Kapitel 6 untersuchten Audioguide formulieren:

- 1) Als Teil eines multimodalen Gesamttextes nimmt der Audioguide explizit Bezug zu seinen Referenzobjekten.

2.3. Audioguides im Museum

Obwohl Audioguides wie soeben dargestellt in verschiedenen Kontexten zum Einsatz kommen können, wurden sie ursprünglich als „elektronische Museumsführer [...], die im akustischen Medium Wissenswertes zu den Objekten im Museum darboten“ (Fandrych/Thurmair 2016: 381) entwickelt. In dieser Form liefern sie „ergänzende Informationen zu einer Ausstellung, erläutern einzelne Exponate und vermitteln Hintergrundwissen dazu“ (Popp 2012: 40). Bei der Rezeption befindet sich der Museumsbesucher typischerweise unmittelbar vor dem Bezugsobjekt (dem Exponat), zumindest aber im Museumsraum. Die einzelnen Episoden beziehen sich dabei jeweils auf ein Exponat, dem sie durch Nummern eindeutig zugeordnet sind und somit gezielt und individuell abgerufen werden können. Dadurch entsteht eine „punktuelle Führung“ (Schulze/Buhl 2012: 28). Durch den Einsatz von Audioguides soll die Rezeption der Exponate erleichtert und durch eine Leitung der Aufmerksamkeit gesteuert werden. Dabei besteht ein Vorteil von Audioguides gegenüber herkömmlichen Ausstellungstexten darin, dass die Rezeption der Exponate über den visuellen Kanal nicht beeinträchtigt wird. Wenn sowohl die Exponate als auch die Ausstellungstexte über denselben Kanal wahrgenommen werden, kann es niemals eine simultane Rezeption geben. Außerdem können Hörtexte durchaus etwas länger ausfallen als geschriebene Texte, da Hören schneller und weniger anstrengend ist als Lesen. Hinzu kommt, dass Audioguides meist nicht nur in einer Fassung angeboten werden. Museumsbesucher können üblicher-

weise zwischen mehreren Sprachen auswählen, was besonders ausländischen Besuchern zugutekommt. Während Audioguides in einer Vielzahl an Sprachen angeboten werden, ist meist nicht genügend Platz, um alle Schrifftafeln in mehrere Sprachen zu übersetzen (vgl. Kunz-Ott 2012: 18). Als ein Nachteil von Audioguides kann die „Abschottung“ der Besucher von der Umwelt genannt werden. So bekommen die Besucher, wenn sie die Kopfhörer aufhaben, von ihrer Umgebung nicht mehr viel mit und somit ist auch die Kommunikation mit anderen Besuchern stark eingeschränkt (vgl. Fandrych/Thurmair 2016: 382f.).

Immer mehr Museen entscheiden sich dafür Audioguides anzubieten. Laut einer Umfrage des Instituts für Museumsforschung bot im Jahr 2007 mehr als jedes dritte größere Museum Audioguides an. Dabei handelte es sich vor allem um historische, archäologische und Kunstmuseen, während Naturkunde- oder Technikmuseen eher auf eine Vermittlung durch z.B. Computerterminals setzten (vgl. Prehn 2012: 24f.)

Die „kommunikative Aufgabe[]“ (Fandrych/Thurmair 2016: 383) von Audioguides ist die Verbesserung des Museumserlebnisses für die Besucher, indem Wissen zu den jeweiligen Exponaten so präsentiert wird, dass es gut rezipiert werden kann. Dabei wird ein Hintergrundwissen über den typischen Ablauf eines Museumsbesuchs vorausgesetzt. Die Besucher müssen also mit dem Konzept Museumsausstellung vertraut sein. Daneben müssen für die Erstellung der Hörtexte Informationen ausgewählt werden, die eventuelle Wissensdefizite der Besucher auf interessante und mitunter unterhaltsame Weise füllen. Dafür muss ein gewisses Hintergrundwissen bei den Besuchern geschätzt werden (vgl. Fandrych/Thurmair 2016: 383). Hausendorf (2011: 518ff.) beschreibt fünf sprachliche Teilhandlungen, die Audioguides aufweisen: Sie „beschreiben“ das Bezugsobjekt, „deuten“, „erläutern“ und „bewerten“ es bevor die letzte Teilhandlung, das „Bezugnehmen“, erfolgt. Dabei nimmt der Sprecher verschiedene Rollen ein. Die häufigste Sprecherrolle bei Audioguides ist laut Fandrych/Thurmair der „kompetente Betrachter“, bei der der Sprecher ebenfalls das jeweilige Exponat betrachtet. Dabei hat er gegenüber dem Rezipienten „einen deutlichen Wissensvorsprung“ (Fandrych/Thurmair 2016: 391). Dies äußert sich durch die Fähigkeit des Sprechers, das Exponat nicht nur zu beschreiben sondern auch zu erläutern und Fachwissen zu liefern.

3. Barrierefreiheit im Museum

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ (BMJV 1994). Um diesen Passus wurde 1994 das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland ergänzt. Sieben Jahre später, 2001, trat das Sozialgesetzbuch Neuntes Buch in Kraft, in dem die „Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen“ behandelt werden (BMJV 2001). Es folgte 2002 auf Bundesebene das Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (BGG), dessen Ziel es laut §1 BGG ist, „die Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen und zu verhindern sowie ihre gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen“ (BMJV 2002). Im Jahr 2006 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UN) die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die zwei Jahre später in Kraft trat. Der Zweck dieses Übereinkommens wird in Artikel 1 wie folgt beschrieben:

„Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“ (UN-BRK o. J.)

Träger des Bundes haben folglich eine Verpflichtung, Barrierefreiheit umzusetzen. Davon sind Museen nur betroffen, wenn es sich bei ihrem Träger um eine Stiftung des Bundes handelt. Nach landesrechtlichen Regelungen könnten jedoch weitaus mehr Museen zur Umsetzung von Barrierefreiheit verpflichtet sein.

Der Internationale Museumsrat ICOM definiert den Begriff Museum folgendermaßen:

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien- und Bildungszwecken, zu Freude, Spaß und Genuss materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“ (ICOM 2010)

In dieser Definition werden zwar Menschen mit Beeinträchtigungen nicht explizit genannt, jedoch impliziert der Ausdruck „im Dienste der Gesellschaft“, dass tatsächlich die gesamte Gesellschaft gemeint ist. Es bemühen sich heutzutage immer mehr Museen um Barrierefreiheit, wobei noch sehr viel Raum für Verbesserungen bleibt.

In §4 des BGG wird Barrierefreiheit wie folgt definiert:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar sind. Hierbei ist die Nutzung behinderungsbedingt notwendiger Hilfsmittel zulässig.“ (BMJV 2002)

Auer (2007: 37) fasst zusammen, was dies für Museen bedeutet: So sind nicht nur das Gebäude, „sondern auch die Exponate und die zu den Exponaten angebotenen Informationen entweder barrierefrei [...] oder nicht“ (ebd.). Dementsprechend müssen Bedienelemente oder Schrifttafeln z.B. auch von einem Rollstuhl aus erreicht werden können und die Elemente müssen ebenfalls so aufbereitet sein, dass auch Menschen mit Sinnesbehinderungen sie nutzen können. Der Ausdruck „in der allgemein üblichen Weise“ impliziert, dass es Menschen mit Beeinträchtigungen ermöglicht werden muss, wie auch Menschen ohne Beeinträchtigung, das Museum durch den Vordereingang zu betreten und selbstständig durch die Ausstellung gehen zu können. Dabei darf der Zugang für Menschen mit Beeinträchtigung nicht komplizierter sein, d.h. das Angebot sollte ohne fremde Hilfe wahrgenommen werden können und diverse Hilfsmittel, auf die eine Person mit Beeinträchtigung normalerweise angewiesen ist „(z.B. Blindenstock, Führhund, Assistenzperson)“ (ebd.), müssen mit in die Ausstellung genommen werden können.

Wie diese Vorgaben in Bezug auf motorische Barrieren umgesetzt werden können, erscheint relativ einfach. Rollstuhl-Rampen, Behinderten-Toiletten, automatische Türen oder Behinderten-Aufzüge gehören schon seit einigen Jahren zum normalen Erscheinungsbild unserer Umwelt. Schwieriger erscheint es da Barrieren für Menschen mit sensorischen oder kognitiven Beeinträchtigungen zu erkennen und zu beseitigen.

Für eine barrierefreie Kommunikation im Museum sind vor allem „Mehrkanaligkeit und Redundanz“ (Auer 2007: 38) wichtig. Dabei bedeutet Mehrkanaligkeit, dass Informationen über mindestens zwei Kanäle aufgenommen werden müssen (z.B. optisch und akustisch). Redundanz bedeutet, dass alle Menschen gleichwertige Informationen erhalten, auch wenn ein Kanal nicht genutzt werden kann. Dies betonen auch Arnade/Heiden (2007), die drei Faustregeln zur Barrierefreiheit im Museum formuliert haben. Die

erste Faustregel ist die „Räder-Füße-Regel“, die besagt, dass alle Angebote in einem Museum durchgängig sowohl für gehende Besucher (mit oder ohne Kinderwagen oder Rollator etc.) als auch für Rollstuhlfahrer nutzbar sein müssen. Die „Zwei-Kanal-Regel“ entspricht der „Mehrkanaligkeit“ nach Auer und schließlich die „KISS-Regel“ (Keep it short and simple), die besagt, dass jegliche Informationen in einfacher und verständlicher Form angeboten werden sollten (vgl. Arnade/Heiden 2007: 50).

Es gibt eine Vielzahl von Barrieren, denen sich ein Mensch gegenübersehen kann. Die prototypische Barriere ist sicherlich die motorische Barriere, bei der ein Mensch in seiner Bewegung eingeschränkt ist. Schubert (2016) unterscheidet daneben sechs verschiedenen Kommunikationsbarrieren, bei denen in irgendeiner Form die Kommunikation eines Menschen beeinträchtigt ist. Dazu zählt er Sinnesbarrieren (sensorische Barrieren), Fachbarrieren, Kulturbarrieren, Kognitionsbarrieren, Sprachbarrieren und Fachsprachbarrieren (vgl. Schubert 2016: 18). Hierbei ist zu beachten, dass all diese Barrieren nicht absolut, sondern für jeden Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Es muss demnach graduell unterschieden werden. Jekat/Jüngst/Schubert/Villiger (2014: 8) fassen diesen Umstand in der Einleitung ihres Werkes sehr treffend zusammen:

„Eine Barriere kann die Kommunikationsteilhabe von Menschen mit unterschiedlich ausgeprägten Anlagen und Fähigkeiten in verschiedenem Maße und auch in verschiedener Art und Weise beeinträchtigen.“

Sie beziehen sich hier zwar explizit auf Barrieren, die die Kommunikation betreffen, jedoch lässt sich diese Aussage auf jede Art von Barriere übertragen. Des Weiteren lässt sie die Schlussfolgerung zu, dass der Abbau einer Barriere für den einen, für den anderen erst zu einer Barriere führt.

Für den Abbau etwaiger Barrieren können entsprechende DIN-Normen herangezogen werden. Dabei handelt es sich um Empfehlungen vom Deutschen Institut für Normung, deren Einhaltung generell freiwillig ist (vgl. DIN 2017). Maßgebend für die barrierefreie Gestaltung von Museen ist vor allem die DIN 18040-1, die das barrierefreie Bauen von öffentlich zugänglichen Gebäuden normiert. Darin werden unter anderem Normen für die barrierefreie Gestaltung von PKW-Stellplätzen, Zugangs- und Eingangsbereich, Türen, Bodenbelägen, Aufzügen, Treppen, visuellen, akustischen und taktilen Orientierungssystemen sowie Service-Schaltern festgehalten (vgl. DIN 2010).

Zwar ist es die offensichtliche und selbsterklärte Aufgabe von Museen Fachbarrieren und KulturbARRIEREN durch spezifische Ausstellungen abzubauen, jedoch stellen auch hier insbesondere motorische, sensorische, sprachliche und kognitive Barrieren ein Problem dar. Es gibt zwar eine Vielzahl an Kombinationsmöglichkeiten der verschiedenen Barrieren, im Folgenden wird jedoch jeweils davon ausgegangen, dass nur eine Art der Barriere vorliegt.

3.1. Motorische Barrieren

Motorische Barrieren sind sicherlich diejenigen Barrieren, die den meisten Menschen bekannt sind, da sie meistens auch am offensichtlichsten sind. Ein Rollstuhlfahrer springt schneller ins Auge als ein Blinder und manche anderen Beeinträchtigungen können mit dem bloßen Auge gar nicht erkannt werden. Trotzdem gibt es auch einige motorische Barrieren, die auf den ersten Blick nicht jeder als solche erkennen und einordnen würde. So sehen sich zunächst Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung motorischen Barrieren gegenüber. Rollstuhlfahrer wurden bereits genannt, auch Menschen, die von Kleinwuchs betroffen sind zählen dazu. Ebenso zählen Senioren zu dieser Gruppe, da sie durch ihr Alter bedingt unsicherer zu Fuß sind, sich nicht mehr so gut bewegen können und eventuell auf einen Gehstock, Rollator oder Rollstuhl angewiesen sind. Jedoch wird ein großer Teil an Personen mit Mobilitätseinschränkungen nicht auf den ersten Blick als solche wahrgenommen. So stoßen auch Kleinkinder regelmäßig auf motorische Barrieren, da sie schlicht zu klein für vieles sind oder sich noch nicht sicher genug bewegen und über Schwellen stolpern können. Auch Familien mit Kinderwagen oder Menschen mit einer vorübergehenden Verletzung, die z.B. einen Gipsarm haben oder für einige Wochen auf Krücken angewiesen sind, zählen dazu. All diese Menschen sehen sich, genauso wie Menschen mit dauerhaften körperlichen Beeinträchtigungen, im Alltag motorischen Barrieren gegenüber.

In Museen findet sich eine Vielzahl an motorischen Barrieren. Beat Ramseyer (2007) fasst einige dieser Barrieren und Lösungsmöglichkeiten zusammen. Das fängt bereits vor dem eigentlichen Gebäude an. So muss das Museum mit Behinderten-Parkplätzen ausgestattet sein. Diese sollten sich nahe des Eingangs und möglichst abseits des allgemeinen Besucherparkplatzes befinden, sodass die betroffenen Menschen keinen weiten Weg zurücklegen müssen und die Gefahr minimiert wird, von Autos angefahren zu werden. Des Weiteren sollte das Parkfeld sowie der Weg zum Eingang überdacht

werden. Bei Regen können sich viele Menschen mit Mobilitätseinschränkung nicht oder nur schwierig mit einem Regenschirm schützen und ein von Laub oder Schnee bedeckter, rutschiger Boden birgt eine große Verletzungsgefahr (vgl. Ramseyer 2007: 95f.).

Die Beschaffenheit des Bodens stellt für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen allgemein eine Barriere dar. Egal ob innen oder außen, er darf nicht zu rutschig sein, jedoch behindert ein rauer Bodenbelag – z.B. mit Rillen oder Teppich – Rollstuhlfahrer oder birgt Stolperfallen für Menschen mit Rollator oder Krücke. Auch Stufen stellen für einen Großteil der Betroffenen eine unüberwindbare Hürde dar, weswegen als Alternative zu Treppen eine Rampe oder ein Aufzug eingerichtet werden sollte (vgl. ebd.: 97ff.).

Auch herkömmliche Türen stellen Menschen mit körperlicher Behinderung vor große Probleme. Sei es, dass die Klinke zu hoch angebracht ist, diese aufgrund einer Beeinträchtigung an der Hand nicht gegriffen werden kann oder die Tür selbst zu schwer ist. Durch die Installation einer automatischen Schiebetür können diese Barrieren abgebaut werden. Eine andere Möglichkeit ist die Anbringung eines Druckschalters, durch den sich die Tür öffnen lässt. Dieser Schalter sollte sowohl stehend als auch vom Rollstuhl aus bequem erreichbar sein. Außerdem muss darauf geachtet werden, dass der Schalter sich nicht im Schwingbereich der Tür befindet und genügend Zeit bleibt, um durch die Tür zu gehen – oder zu rollen – bevor diese sich wieder schließt (vgl. ebd.: 97).

Im Eingangsbereich des Museums und in den Ausstellungsräumen können die Höhe vom Empfangsschalter und den Exponaten zum Problem werden. Kasse und Verkaufstresen sollten daher auf Tischhöhe sein, sodass auch Rollstuhlfahrer und Kleinwüchsige ohne Schwierigkeiten selbstständig nach Informationen fragen und bezahlen können. Dort sollte es außerdem Informationen über die barrierefreie Ausstattung des Gebäudes mit Fahrstühlen, Rampen und Sitzmöglichkeiten geben (vgl. ebd.: 100f.). Bei den Exponaten muss darauf geachtet werden, dass diese von allen Besuchern gut gesehen werden können. Exponate nur noch auf einer Höhe von 100 cm auszustellen würde zwar Rollstuhlfahrern, Kleinwüchsigen und Kindern entgegenkommen, alle anderen Besucher müssten sich dann jedoch zur Betrachtung jedes Mal unbequem hinunterbeugen. Es muss also eine für alle zufriedenstellende Lösung gefunden werden. Exponate, die etwas höher hängen, müssen auch von Rollstuhlhöhe gut zu erkennen sein. Daneben können andere Exponate auf Tischen ausgelegt werden, die von Rollstuhlfahrern unterfahren werden können und an die sich die restlichen Besucher bequem stellen oder setzen können. Auch die Höhe der Ausstellungstexte muss hierbei bedacht werden. Oftmals hängen diese auf Augenhöhe, sodass Rollstuhlfahrer sie nicht

mehr lesen können. Eine Lösungsmöglichkeit wäre die Texte auf kleinen Sockeln anzubringen, die sowohl von einer sitzenden als auch von einer stehenden Position aus bequem gelesen werden können. Die Ausstellungstexte könnten auch zusätzlich als Ausdrucke ausgelegt werden (vgl. ebd.: 104).

Ein weiterer wichtiger Punkt, der hinsichtlich Menschen mit Mobilitätseinschränkungen bedacht werden sollte, ist die Verfügbarkeit von Sitzgelegenheiten. Langes Stehen und Gehen ist gerade für ältere Menschen und Menschen, die auf Krücken o.ä. angewiesen sind sehr anstrengend und ermüdend. Eine Möglichkeit zum zwischenzeitlichen Ausruhen würde ihnen den Museumsbesuch deutlich erleichtern und attraktiver machen.

3.2. Sensorische Barrieren

Bei sensorischen Beeinträchtigungen handelt es sich um Beeinträchtigungen eines der menschlichen Sinnesorgane. Insbesondere sind damit Menschen mit Sehbeeinträchtigung und mit Hörschädigung gemeint. Bei beiden Arten der Beeinträchtigung ergeben sich durch den Wegfall eines Kanals verschiedenste Barrieren, die auf unterschiedliche Weise abgebaut oder umgangen werden können.

3.2.1. Barrieren für Blinde und Sehbeeinträchtigte

Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. definiert eine Sehbeeinträchtigung wie folgt:

„Ein Mensch ist sehbehindert, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen nicht mehr als 30 % von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. ($\text{Sehrest} \leq 30 \%$)

Ein Mensch ist hochgradig sehbehindert, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen nicht mehr als 5 % von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. ($\text{Sehrest} \leq 5 \%$)

Ein Mensch ist blind, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen nicht mehr als 2 % von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. ($\text{Sehrest} \leq 2 \%$)“ (DBSV 2017)

Aus dieser Definition geht deutlich hervor, dass es nicht *den* Sehbehinderten gibt, sondern dass es innerhalb einer Form der Behinderung sehr starke Unterschiede gibt. Nicht

mit inbegriffen in diese Definition, jedoch auch beeinträchtigt in ihrem Sehen sind Menschen mit gestörtem Farbsehen. Dies reicht von der Rot-Grün-Schwäche bis zur schwerwiegenderen Farbfehlsichtigkeit.

Diese Beeinträchtigungen müssen auch bei Angeboten in Museen bedacht werden. Neben den Angeboten in der Ausstellung an sich müssen dabei auch bereits der Weg zum Museum und die Orientierung während des Museumsbesuchs mitbedacht werden. D.h. es müssen bereits Informationen zu Anfahrt und Öffnungszeiten online oder als Broschüre in entsprechender Form angeboten werden, z.B. als Vorlesefunktion auf der Website oder mit vergrößerter Schrift und hohem Kontrast. Im Museum muss es spezielle Leitsysteme geben, mit denen sich sehbeeinträchtigte oder blinde Menschen selbstständig orientieren können. Solch ein Leitsystem besteht meist aus einem Fußbodenbelag, der mit den Füßen oder mit dem Blindenstock erspürbar ist. Zusätzlich kann für Sehbeeinträchtigte mit farblich kontrastierenden Materialien gearbeitet werden. Dies lässt sich z.B. mit einem Teppichläufer oder einer Bodenrinne erreichen. Am Anfang einer Ausstellung bieten sich ebenfalls Lagepläne mit farbllichem Kontrast und/oder zum Ertasten an. Auch in der Ausstellung sollten die Besucher die Chance bekommen Exponate zu ertasten. Sollte dies nicht möglich sein, können z.B. kleinere Nachfertigungen betastet werden. Beschreibungen der Exponate und weitere Informationen können die Besucher durch spezielle Audioguides und Audiodeskriptionen erhalten. Daneben werden die Texttafeln in der Ausstellung häufig in Brailleschrift übersetzt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass nicht alle Blinden und erst recht sehr wenige Sehbeeinträchtigte Brailleschrift lesen können. Daher ist ein zusätzliches akustisches Angebot durchaus sinnvoll. Hierbei muss jedoch auch eine leichte Bedienbarkeit des Abspielgeräts gesichert sein, z.B. mit dem speziell für Menschen mit Sehbeeinträchtigung entwickeltem DAISY-Abspielgerät. Für Sehbeeinträchtigte bieten sich auch Texttafeln mit vergrößerter Schrift und erhöhtem farbllichem Kontrast an (vgl. Edtmüller/Laufenberg 2007: 79ff.).

Für eine Ausstellung, die auch Blinden und Sehbeeinträchtigten zugänglich sein soll, ergeben sich also einige Möglichkeiten die verschiedenen Barrieren abzubauen. Für eine optimale Umsetzung sollten allerdings im Vorfeld bereits geeignete Exponate ausgewählt werden, die sich besonders zum Betasten oder zur verbalen Beschreibung anbieten. Dabei sollten nicht zu viele Exponate ausgewählt werden, da die Erschließung über den haptischen und akustischen Kanal mehr Konzentrationsleistung als die Erschließung über den visuellen Kanal erfordert und dadurch ermüdender ist (vgl. ebd.).

3.2.2. Barrieren für Hörgeschädigte

Ebenso wie bei Blinden und Sehbeeinträchtigten gibt es auch verschiedene Grade der Hörschädigung, die zu jeweils unterschiedlichen Bedürfnisse führen. Zunächst wird zwischen Schwerhörigen und Gehörlosen unterschieden. Bei der Schwerhörigkeit kann nach leicht-, mittel und hochgradig unterschieden werden und bei der Gehörlosigkeit ist zwischen prälingualer Gehörlosigkeit, Frühertaubung und Spätertaubung zu unterscheiden. Laut dem Deutschen Gehörlosen Bund leben in Deutschland ca. 80.000 gehörlose Menschen. „Als ‚Gehörlos‘ werden Personen bezeichnet, die aufgrund einer Hörschädigung bzw. Hörbeeinträchtigung (Taubheit oder Schwerhörigkeit) vorwiegend in Gebärdensprache kommunizieren“ (Deutscher Gehörlosen-Bund e.V. 2017). Dazu kommen noch Menschen mit anderen Hörbeeinträchtigungen. So geht der Deutsche Schwerhörigenbund e.V. von insgesamt 14 Millionen hörbeeinträchtigten Menschen in Deutschland aus (vgl. DSB 2017).

Bei prälingual Gehörlosen ergibt sich neben dem Wegfall des akustischen Kanals eine zusätzliche Barriere durch die wenig ausgebildete Lesekompetenz. Für diese Gruppe stellt entsprechend das Rezipieren von standardsprachlichen Texten Schwierigkeiten dar (vgl. Kapitel 4.2.). Dies wirkt sich sowohl auf die Ausstellungstexte als auch auf die Informationstexte auf der Website aus, die z.B. zusätzlich in Leichter Sprache angeboten werden können, um das Verständnis dieser Zielgruppe zu sichern. Im Vorfeld des eigentlichen Museumsbesuches ergibt sich mitunter auch die Problematik der Kontaktaufnahme zum Museum. Für zusätzliche Informationen oder um eine Führung zu buchen bietet es sich im Normalfall an, beim Museum anzurufen oder eine E-Mail zu schreiben. Diese Möglichkeiten entfallen jedoch für einen Großteil der hörgeschädigten Menschen. Dafür müsste das Museum ein Bildtelefon besitzen, an dessen Ende ein Mitarbeiter sitzt, der gegebenenfalls Gebärdensprache beherrscht oder an die eventuelle undeutliche Aussprache der Schwerhörigen gewöhnt ist. Wie bereits dargestellt reicht die Lesekompetenz von prälingual Gehörlosen nicht für den Alltag aus, entsprechend schlecht ist die Schreibkompetenz. Auch bei schwerhörigen Menschen zeigen sich mitunter Mängel in der Schreibkompetenz, weswegen das E-Mail-Angebot eventuell erst gar nicht wahrgenommen wird (vgl. Bergmann 2007: 57).

Der Museumsbesuch an sich birgt ebenfalls sehr viele Barrieren für Hörgeschädigte, da ein Großteil der Informationsvermittlung über den akustischen Kanal läuft. Herkömmliche Führungen oder Audioguides stellen keine Option dar und müssten entsprechend modifiziert werden. So werden mittlerweile häufig Führungen mit Gebärdensprachdolmetscher angeboten. Der Nachteil hierbei ist jedoch, dass hörgeschädigte Menschen die Informationen zeitverzögert bekommen und aus diesem Grund schlecht nachfragen können, falls Unklarheiten bestehen. Eine bessere Lösung ist die Führung, die speziell für Hörgeschädigte nur in Gebärdensprache angeboten wird. Wie bereits erwähnt gibt es jedoch bei der Gruppe der Hörgeschädigten große Unterschiede im Grad der Schädigung, wodurch sich entsprechende Unterschiede in den Bedürfnissen und Vorlieben der Betroffenen ergeben. Nicht alle Hörgeschädigten beherrschen Gebärdensprache. Es gibt Hörgeschädigte, die lediglich lautsprachbegleitende bzw. lautsprachunterstützende Gebärden gebrauchen. Dabei wird das Gesprochene durch einzelne Gebärden, die der Gebärdensprache entlehnt sind, unterstützt – sozusagen visualisiert. Wieder andere gebrauchen keinerlei visuelle Unterstützung und verständigen sich – mit oder ohne Hilfe eines Hörgerätes – nur über Lautsprache (vgl. Bergmann 2007: 59f.).

In jedem Fall muss darauf geachtet werden, dass die Lichtverhältnisse im Museum so sind, dass das Gesicht und vor allem der Mund des Sprechers gut zu sehen sind, da bei der Gebärdensprache die Mimik und Gestik wichtig für die Bedeutung sind und auch bei der Kommunikation in Lautsprache erfüllen Mimik und Gestik eine unterstützende Funktion. Des Weiteren lesen Hörgeschädigte häufig zur Unterstützung des Verständnisses von den Lippen ab. Im Museum ist es selten vollkommen still: Trittschall und Gespräche der Besucher, Verkehrsgeräusche oder auch das Summen diverser technischer Geräte verursacht einen gewissen Geräuschpegel. Diesen Störschall gilt es für hörgeschädigte Besucher zu minimieren. Bei Führungen bieten sich dafür sogenannte FM-Anlagen an, „eine drahtlose Tonverstärkeranlage, die den Störschall ausblendet“ (Bergmann 2007: 65). Die Führungsperson spricht in ein Mikrofon und die Besucher können mittels eines Empfängers die Stimme direkt über ihr Hörgerät hören. Diese Technik funktioniert jedoch nicht mit jedem Hörgerät (vgl. ebd.: 60ff.).

Als Alternative zum Audioguide wurde die Idee des „Visual Guide“ entwickelt, die sich bisher jedoch aufgrund hoher Produktionskosten noch nicht sehr verbreitet hat. Beim „Visual Guide“ handelt es sich ebenfalls um ein kleines tragbares Gerät, dass jedem Besucher einzeln ausgeteilt wird, sodass er individuell auf die Texte zugreifen und sich

frei in der Ausstellung bewegen kann. Anstatt Audiodateien abzuspielen, verfügt der „Visual Guide“ jedoch über einen Bildschirm, auf dem Informationstexte zu den einzelnen Exponaten entweder als geschriebener Text oder als Gebärdensprachvideo abgerufen werden können (vgl. ebd.: 65).

Genau wie für das Onlineangebot der Museen bieten sich auch in der Ausstellung gerade für prälingual Gehörlose Texte in Leichter Sprache an, so können die Betroffenen sich frei in der Ausstellung bewegen und ihren Besuch individuell gestalten, ohne an einer Führung teilnehmen zu müssen. Hinzu kommt, dass Führungen für Hörgeschädigte in der Regel im Vorfeld angemeldet werden müssen und ein Leichte-Sprache-Angebot auch einen spontanen Besuch ermöglicht.

3.3. Sprachliche Barrieren

Wenn von Barrierefreiheit die Rede ist, denken die meisten Menschen automatisch an Personen mit einer Behinderung und wie diese Personen im Alltag beeinträchtigt sind. Natürlich sind diese Formen der Beeinträchtigung tatsächlich der Fokus von verschiedenen Gesetzen und Verordnungen zur Barrierefreiheit und wenn eine Institution angibt barrierefrei zu sein, ist davon auszugehen, dass das Gebäude für Personen mit verschiedenen motorischen oder sensorischen Beeinträchtigungen zugänglich gemacht wurde und Inhalte auf entsprechende Weise aufbereitet wurden.

Bei Barrierefreiheit denkt ein Großteil der Menschen wahrscheinlich nicht an sprachliche Barrieren. Auch wenn sprachliche Barrieren nicht durch eine Behinderung entstehen, behindern sie tagtäglich Millionen Menschen im Informationszugriff. Anders als bei den sensorischen Barrieren, bei denen die Wahrnehmung betroffen ist, ist bei sprachlichen Barrieren das Verstehen betroffen. Eine sprachliche Barriere liegt vor, wenn Menschen auf Informationen in einer Sprache, die sie nicht beherrschen, zugreifen möchten (vgl. Schubert 2016: 19). Im Museum sehen sich zahllose Besucher sehr häufig dieser Barriere gegenüber. Ob es nun Touristen sind, die bei schlechtem Wetter in die Museen strömen oder Menschen mit Migrationshintergrund, die sich für die Inhalte durchaus interessieren, jedoch die Sprache des Landes noch nicht ausreichend beherrschen.

Die offensichtliche Lösung besteht darin, die Texte zu übersetzen. Hier ergibt sich jedoch ein neues Problem: Es gibt mehrere tausend Sprachen auf der Welt. Alle Texte eines Museums in mehrere tausend Sprachen zu übersetzen, inklusive der Website,

Infobroschüren, Ausstellungstexte, Audioguides aber auch Wegweiser, stellt sich als unmöglich dar. Die meisten Museen bieten ihre Texte zusätzlich in Englisch an. Auf der Website kann die Sprache sehr einfach durch einen Mausklick umgestellt werden, im Museum selbst liegen meistens Broschüren in Englisch aus und neben den Exponaten sind in der Regel zwei Texttafeln angebracht – eine auf Deutsch und eine auf Englisch. Auch die Englischkenntnisse des Museumspersonals sind meist gut, sodass sie ausländischen Besuchern problemlos Fragen beantworten und Führungen auf Englisch durchführen können.

Zwar ist Englisch eine sehr verbreitete Sprache, es gibt jedoch trotzdem Menschen – vor allem in der älteren Generation, die kaum oder kein Englisch sprechen. Für diesen Fall werden Broschüren in den geläufigsten Sprachen (z.B. Spanisch, Französisch oder Chinesisch) angeboten. Abhängig von den Nachbarländern oder von den individuellen Erfahrungen eines Museums können auch andere, weniger verbreitete Sprachen angeboten werden.

Auch Audioguides und Audiodeskriptionen sollten in verschiedenen Sprachen angeboten werden. Hierbei besteht der Vorteil darin, dass die Sprachdateien keinen Platz einnehmen und somit die Möglichkeit besteht, die Texte in sehr vielen verschiedenen Sprachen zu speichern. Für Führungen durch das Personal kann selbstverständlich nicht erwartet werden, dass diese in unzähligen Sprachen angeboten werden können. Jedoch sollte es ein Bestreben der Museumsführung sein Mitarbeiter mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen einzustellen, um das Führungsangebot ausbauen zu können.

Viele Besucher bevorzugen es, die Inhalte in ihrer Muttersprache dargeboten zu bekommen. Dies ist jedoch nicht immer möglich. Für Besucher, deren Deutschkenntnisse nicht für die standardsprachlichen Ausstellungstexte ausreichen, können Texte in Leichter Sprache hilfreich sein. Im Falle von Deutschlernern (z.B. Migranten) kann die Leichte-Sprache-Version sogar erwünscht sein und der muttersprachlichen Version vorgezogen werden.

Sprachbarrieren in Bezug auf Wegweiser oder Schilder lassen sich häufig sehr einfach durch den Gebrauch von Piktogrammen beseitigen.

3.4. Kognitive Barrieren

Eine kognitive Barriere liegt vor, wenn Mitteilungen aufgrund ihrer sprachlichen und/oder inhaltlichen Komplexität nicht verstanden werden. Nach Schubert (2016: 20) „misslingt das Verstehen unter anderem dann, wenn Aussagen indirekt wiedergegeben, verneint, bedingt oder miteinander verknüpft sind“. Dies stellt insbesondere im Museum ein Problem dar, wo sich die Besucher komplexen Inhalten in sehr kompakter Form gegenüber sehen. Die selbsternannte Aufgabe von Museen ist es, fach- und kulturspezifische Informationen an ein breites Publikum zu vermitteln. Vor allem für Personen mit geistiger Behinderung oder Lernschwierigkeiten, Demenz-Betroffene, Aphasiker und funktionale Analphabeten ergeben sich dabei häufig kognitive Barrieren, die ihnen den Zugriff auf die im Museum vermittelten Informationen verbieten². Aber auch Personen, die im Alltag nicht als kognitiv beeinträchtigt gelten würden, stoßen bei Fachtexten nicht selten an ihre Grenzen. Das betrifft jegliche Texte, denen Besucher vor, während und nach einem Museumsbesuch begegnen: Informationen zu Öffnungszeiten, Anfahrt oder Preisen auf der Website des Museums, Informationsbroschüren zu den Ausstellungen, Texttafeln zu den einzelnen Exponaten, Audioguide- und Audiodeskriptionstexte sowie Vorträge und Führungen von Mitarbeitern des Museums. Funktionale Analphabeten nehmen hier eine Sonderstellung ein, da sie nur bei geschriebenen Texten auf kognitive Barrieren stoßen.

Aufgabe des Museums ist es also, ihre fachspezifischen Informationen auf für alle Menschen verständliche Weise zu vermitteln. All die genannten Texte sollten daher zusätzlich in Leichter Sprache angeboten werden, sodass auch Menschen mit eingeschränkter Lesefähigkeit oder eingeschränktem Sprachverstehen ihren Museumsbesuch voll auskosten können.

Neben dem Einsatz von Leichter Sprache bieten sich zum Abbau von kognitiven Barrieren auch „haptische, akustische und optische Angebote“ an (Tronnier/Metag 2012: 40). Dazu zählen unter anderem Taststücke, Musik und Bilder, durch die das Verständnis unterstützt wird. Mithilfe von Beamern können z.B. wichtige Details eines Kunstwerks beleuchtet und hervorgehoben werden. Auch der Einsatz von verschiedenen Farbmarkierungen zur Unterscheidung von Themenbereichen hilft Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, sich zu orientieren und einzelne Exponate in einen Zu-

² Eine genauere Definition dieser Betroffenengruppen findet sich unter Kapitel 4.2.

sammenhang zu bringen. Es sollte darauf geachtet werden, dass ein Bezug zum Alltagswissen der Besucher hergestellt wird, so werden auch komplexe Inhalte greifbarer (vgl. Jürgens/Uhle 2012: 125ff.).

4. Leichte Sprache

Leichte Sprache ist eine Varietät des Deutschen, die es durch Modifikationen auf Wort-, Satz- und Textebene Menschen mit einer kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigung ermöglicht auf Informationen zuzugreifen, die für sie andernfalls nicht zugänglich wären.

Das Konzept Leichte Sprache ging ursprünglich aus einer Selbstbestimmungsbewegung von Menschen mit geistiger Behinderung hervor, mittlerweile ist sie jedoch auch gesetzlich verankert. Von Leichter Sprache ist zum ersten Mal explizit in der Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (BITV 2.0) die Rede. Diese Verordnung trat 2011 in Kraft und schreibt vor, dass die Internet- und Intranetangebote der Bundesbehörden Inhalte in Gebärdensprache und in Leichter Sprache bereitstellen müssen (vgl. BMJV 2011: §3).

Schließlich trat 2016 das Gesetz zur Weiterentwicklung des Behindertengleichstellungsrechts in Kraft, das eine Novelle des BGG von 2002 darstellt. Unter Berücksichtigung der UN-BRK wurden die Regelungen zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderungen weiter verbessert. Auch die Barrierefreiheit der öffentlichen Bundesverwaltung wurde weiter ausgebaut. Gemäß des neu hinzugefügten §11 des Gesetzes sollen Träger öffentlicher Gewalt „Informationen vermehrt in Leichter Sprache bereitstellen“ (BMAS 2016: §11).

In den letzten 20 Jahren haben Menschen mit Behinderungen folglich mehr Rechte zugesprochen bekommen und ihre gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ist rechtlich verankert worden. Neben Barrierefreiheit im Sinne von baulichen Maßnahmen wie abgesenkten Bürgersteigen, Rollstuhlrampen oder die behindertengerechte Gestaltung von öffentlichen Toilettenräumen, ist nun auch barrierefreie Kommunikation in Form von unter anderem Leichter Sprache vorgeschrieben.

4.1. Die Regeln der Leichten Sprache

Seit 2014 sind alle Bundesbehörden verpflichtet Onlineangebote in Gebärdensprache und Leichter Sprache bereitzustellen, dennoch gibt es bisher keine einheitlichen Richtlinien zur Umsetzung von Leichter Sprache. Es existieren zwar einige Regelwerke (z.B. von Inclusion Europe oder vom Netzwerk Leichte Sprache), allerdings sind diese durchweg praxisbasiert. Das Regelbuch der Forschungsstelle Leichte Sprache der Universität Hildesheim erschien 2015 und ist das erste wissenschaftlich fundierte Regelbuch. 2016 folgten drei weitere Werke zum Thema Leichte Sprache von den Hildesheimer Professorinnen Ursula Bredel und Christiane Maaß. In ihrem Grundlagenwerk (2016a) geben Bredel/Maaß einen umfassenden Überblick über die Struktur der Leichten Sprache. Daneben bietet der Ratgeber Leichte Sprache (Bredel/Maaß 2016b) eine kompakte Zusammenfassung der wichtigsten Regeln auf Wort-, Satz- und Textebene. In diesem Unterkapitel werden auf der Grundlage dieser Regelbücher die Leichte-Sprache-Richtlinien auf Wort-, Satz- und Textebene zusammengefasst.

4.1.1. Wortebene

Der aktive Wortschatz eines Menschen ohne Beeinträchtigung liegt zwischen 10 000 und 15 000 Wörtern. Verstehen können kompetente Sprecher sogar bis zu 100 000 Wörter. Es wird angenommen, dass der Wortschatz von Menschen mit kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigungen – den Adressaten von Leichter Sprache – weitaus kleiner ist (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 341). Eine wichtige Regel der Leichten Sprache ist dementsprechend die Verwendung von einfachen Wörtern, bzw. die Verwendung des Grundwortschatzes. Bredel und Maaß spezifizieren diese Aussage, indem sie dazu raten „zentrale Vertreter von Wortfeldern“ (Bredel/Maaß 2016b: 74) zu verwenden. Zentrale Vertreter von Wortfeldern haben meistens einen gesprochensprachlicheren Charakter und gehören somit zum allgemeinen Sprachgebrauch. Es gibt einige Eigenschaften, die für eine leichtere Verständlichkeit dieser Wörter sprechen: Sie bestehen aus wenigen Wortbausteinen, haben „keine oder kaum Nebenbedeutungen“, sie werden früh erlernt und „bei Sprachabbauprozessen (z.B. Demenzen) spät verlernt“ (ebd.).

Wörter, die nicht zum Grundwortschatz gehören sowie Fremdwörter, sollen in Leichter Sprache vermieden oder erläutert werden. Hier bietet sich ebenfalls die Verwendung von Beispielen an. Das gleiche gilt für Fachwörter. Da die Interpretation von Personalpronomen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mitunter sehr schwierig sein

kann, dürfen in Leichter Sprache lediglich Pronomen verwendet werden, mit denen auf direkt am Gespräch Beteiligte verwiesen wird (*ich, wir, du* und *Sie*). Alle Personalpronomen der dritten Person erfordern eine Satzübergreifende Interpretation, wodurch sie nicht „lokal und unmittelbar auswertbar“ (Bredel/Maaß 2016b: 92) und somit für Leichte-Sprache-Texte nicht geeignet sind. Statt der entsprechenden Personalpronomen muss im gesamten Text dieselbe Bezeichnung für eine Person oder einen Gegenstand verwendet werden. Daher dürfen auch keine Synonyme gebraucht werden. „Der Vater“ bleibt somit den gesamten Text über „der Vater“ und kann nicht mit z.B. seiner Berufsbezeichnung „der Schuster“ substituiert werden.

Eine weitere Richtlinie auf Wortebene betrifft die Verwendung komplexer Wörter (z.B. Komposita). Menschen mit kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigungen haben teilweise Schwierigkeiten beim Lesen komplexer Wörter. Geholfen werden kann ihnen durch die optische Gliederung der Wörter. Dazu empfehlen Bredel/Maaß (2016b: 100) die Verwendung des Mediopunkts. Der Mediopunkt ist ein Punkt auf halber Versalzhöhe („·“), der die einzelnen Wortbestandteile von Komposita trennt, sodass sie vom Leser besser wahrgenommen und verstanden werden können. So werden z.B. die Wörter „Autofahrer“ und „Fahrradfahrer“ in einem Leichte-Sprache-Text zu „Auto·fahrer“ und „Fahrrad·fahrer“.

4.1.2. Satzebene

Laut Bredel/Maaß (2016b: 102; Hervorhebungen im Original) finden sich in Leichte-Sprache-Texten „im Optimalfall **einfache Sätze** (statt Satzgefüge oder Reihungen) im **Verbalstil** (statt im Nominalstil), die **direkt** (statt indirekt) und **handlungsorientiert** (statt geschehensorientiert) vom **Hier-und-Jetzt** aus (statt von fernen Zeitpunkten aus) auf die **gegebene Welt** (statt auf nicht Existentes) Bezug nehmen“.

Um all diesen Eigenschaften zu entsprechen gibt es auch auf Satzebene einige Richtlinien. Damit die Sätze möglichst einfach gestaltet sind, ist folgendes zu beachten: Aus der Verständlichkeitsforschung geht hervor, dass ein Satz mit wenigen Wörtern und Aussagen verständlicher ist als ein Satz, der mehrere Aussagen enthält (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 47). Die wichtigste Leichte-Sprache-Regel auf Satzebene ist dementsprechend, dass jeder Satz nur eine Aussage enthalten darf. Nebensätze sind für Texte in Leichter Sprache folglich keine Option. In der Standardsprache gibt es eine

Reihe an Nebensatzarten, die in Leichter Sprache auf unterschiedlichste Weise aufgelöst werden müssen. So wird statt z.B. der Nebensatzeinleitenden Konjunktion *weil* bei Kausalsätzen das komplexe Satzgefüge in Einzelsätze aufgeteilt und typischerweise *deshalb* oder *nämlich* verwendet (vgl. ebd.: 113). Der Satz „Die Mutter tröstet ihr Kind, weil es schreit.“ würde nach dieser Regel in Leichte Sprache wie folgt ausgedrückt werden: „Die Mutter tröstet das Kind. Das Kind schreit nämlich.“ Oder: „Das Kind schreit. Deshalb tröstet die Mutter das Kind.“ Ein umfassender Überblick über alle Ersetzungsmuster bei Nebensätzen findet sich in Kapitel 7 des Ratgebers Leichte Sprache (ebd.: 113ff.).

Damit möglichst alle Sätze im Verbalstil stehen, müssen in Leichte-Sprache-Texten alle Nominalkonstruktionen aufgelöst werden. Nominalkonstruktionen sind häufig mit der Verwendung des Genitivs verknüpft, der nachweislich als letzter Kasus erlernt wird und somit schwerer verständlich ist als die restlichen Kasus. Eine Auflösung der Nominalstrukturen gelingt nicht immer, es sollte aber auf jeden Fall der Genitiv mit der Verwendung von *von* oder einer anderen Konstruktion vermieden werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 130). Die Nennung des Handlungsträgers in einem Satz ist ebenfalls von besonderer Wichtigkeit für das Verständnis. Aus diesem Grund ist es in Leichter Sprache verboten Passivkonstruktionen zu benutzen (vgl. ebd.: 136). Durch die Vermeidung des Passivs erhalten Leichte-Sprache-Sätze ihre handlungsorientierte Eigenschaft. Außerdem weist das Passiv im Gegensatz zum Aktiv eine zweiteilige Struktur mit Hilfsverb auf (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 313). Von dieser Regel gibt es nur wenige Ausnahmen, z.B. in Nachrichtentexten: „Bei dem Unfall wurden 4 Menschen verletzt.“, da es in solchen Fällen meist keinen Handlungsträger gibt.

Ebenso wie das Passiv ist auch der Konjunktiv in Leichter Sprache nicht erlaubt, da durch ihn kein direkter Bezug zur gegebenen Welt hergestellt wird. Indirekte Rede wird deshalb immer in direkte Rede umgewandelt, die zur deutlichen Kennzeichnung im Text eingerückt wird. Da es sich bei direkter Rede in Leichter Sprache meistens nicht um wörtliche Zitate handelt, werden diese Passagen nicht in Anführungszeichen gesetzt. Die Wiedergabe von Unmöglichkeit, Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit erfolgt über die Verwendung von einer Negation, *vielleicht* oder *wahrscheinlich*, häufig in Kombination mit *deshalb*, *nämlich* oder *dann*. Der standardsprachliche Satz „Ich wäre zu deiner Party gekommen, aber ich hatte einen Termin.“ wird in Leichter Sprache folglich so wiedergegeben: „Ich bin nicht zu deiner Party gekommen. Ich hatte nämlich einen Termin.“ (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 40). An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass negierte Sätze

schwerer verständlich sind als nicht negierte. Deshalb sollten Negationen in Leichter Sprache möglichst vermieden werden. Wie aus dem vorangehenden Beispiel deutlich wird, ist das nicht immer möglich. Falls verneint werden muss, gibt es einige Dinge zu beachten. Zunächst gilt *n-* vor *k-*Negation, d.h. am besten sollte mit *nicht* verneint werden. Ist dies nicht möglich, ist die nächstbeste Option die Verneinung mit *kein*. „Negationsausdrücke, die noch weitere Bedeutungen transportieren (z.B. *nirgends*) oder solche, die in Wörtern eingelagert sind (*unglücklich*, *verunglückt*)“ (ebd.: 149) sollten nicht gebraucht werden. Damit Negationen auf jeden Fall wahrgenommen werden, sollten sie immer fett gesetzt werden.

Die Orientierung vom Hier-und-Jetzt aus gelingt durch die ausschließliche Verwendung von Präsens und Perfekt (ebd.: 146). Die letzte Regel auf Satzebene besagt, dass Sätze in Leichter Sprache nach der Subjekt-Prädikat-Objekt Stellung aufgebaut werden sollten. Dies ist die häufigste Wortstellungsfolge im Deutschen und somit am leichtesten verständlich für Menschen mit kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigungen (vgl. ebd.: 152).

Werden nun all diese Richtlinien zusammengefasst ergibt sich für Leichte Sprache ein Drei-Kasus- (nur Nominativ, Akkusativ und Dativ), ein Zwei-Tempus- (nur Präsens und Perfekt), ein Ein-Modus- (nur Indikativ) und ein Ein-Genus-Verbi-System (nur Aktiv) (vgl. Brede/ Maaß 2016a: 327).

4.1.3. Textebene

Bei Betrachtung der Richtlinien auf Wort- und Satzebene ist ein starkes Abweichen der Leichten-Sprache-Texte von Standardtexten erkenntlich. Für eine bessere Verständlichkeit werden Strukturen der konzeptionellen Mündlichkeit genutzt (vgl. Brede/ Maaß 2016a: 514). Texte in Leichter Sprache richten sich an Menschen mit kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigungen, die auf fachsprachliche sowie allgemeinsprachliche Texte nicht zugreifen können. „Probleme mit dem sinnentnehmenden Lesen standardsprachlicher Texte“ (ebd.: 187) führen dazu, dass Leichte-Sprache-Texte in besonderem Maße aufbereitet werden müssen. Begriffe müssen erklärt oder komplett weggelassen werden. In diesem Zusammenhang wird ebenfalls viel mit Beispielen gearbeitet. Ein Großteil sprachlicher Mittel, die in der Standardsprache selbstverständlich gebraucht werden, ist in Leichter Sprache nicht zulässig. Auf der einen Seite sind

Leichte-Sprache-Texte also durch Reduktionen und auf der anderen Seite durch Additionen geprägt. Im optimalen Fall bleiben die Inhalte eines Textes in ihrer Komplexität erhalten, während „die sprachlichen Mittel zum Ausdruck dieser komplexen Gegenstände [...] stark reduziert“ (Maaß 2015: 3) werden. In der Regel können bei der Übersetzung in Leichte Sprache aufgrund des erhöhten Textvolumens nicht alle Informationen aus dem standardsprachlichen Text übernommen werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 173). Durch viele Erläuterungen wird der Text in die Länge gezogen, die Informationsdichte entsprechend gelockert und die Textkohärenz aufgelöst. Dadurch können verschiedene Textsorten nur noch schwer voneinander unterschieden werden (vgl. ebd.: 154ff.).

Es gibt jedoch einige Mittel zur Gliederung eines Leichte-Sprache-Texts, sodass er von Menschen mit kognitiven oder sensorischen Beeinträchtigungen selbstständig rezipiert werden kann. Hierbei ist auffällig, dass Texte in Leichter Sprache eher „eine typografische statt einer sprachlichen Gliederung“ (Bredel/Maaß 2016a: 515) aufweisen. So steht jeder Satz in einer neuen Zeile, wodurch ein listenartiger Charakter entsteht. Außerdem ist es ratsam Zwischenüberschriften zu verwenden und Einrückungen können z.B. Erklärungen besser hervorheben. Bei längeren Reihungen sollten Aufzählungszeichen verwendet werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 165). Dadurch werden die „Strukturen, Funktionen von Abschnitten, intendierte Handlungen und Verläufe explizit“ gemacht (Bredel/Maaß 2016a: 512).

Das Layout von Leichte-Sprache-Texten ist auf maximale Wahrnehmbarkeit ausgelegt. So werden nur serifenlose, unverbundene Antiquaschriften (Schriften mit gerundeten Bögen) verwendet. Des Weiteren erleichtert eine Schriftgröße von 14 Punkt und ein Zeilenabstand von 1,5 die Wahrnehmbarkeit für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen (vgl. ebd.: 515). Wörter sollten nicht durchgängig in Großbuchstaben geschrieben werden und es darf ebenso wenig in den Wortkörper eingegriffen werden. D.h. Wörter sollten nicht kursiv gesetzt werden und auch die Silbentrennung am Zeilenende ist untersagt. Wenn möglich sollten die Sätze nicht über eine Zeile hinausgehen, wodurch gleichzeitig eine Silbentrennung verhindert wird. Flattersatz ist dem Blocksatz vorzuziehen, da so die Abstände zwischen den einzelnen Wörtern gleichmäßig gehalten werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 46).

4.2. Adressaten von Leichter Sprache

Es gibt in Deutschland eine große Anzahl an Menschen, die durch verschiedene Beeinträchtigungen keinen oder nur einen eingeschränkten Zugriff auf Informationen haben. Diese Menschen sind auf Texte in Leichter Sprache angewiesen, sobald sie in der Lage sein wollen eigenständig auf Informationen zugreifen zu können. Die Adressatengruppe von Leichter Sprache ist sehr heterogen, denn ihre „Probleme mit der sprachlichen und/oder referenziellen Komplexität von Texten“ (Bredel/Maaß 2016a: 140) rührt von ganz verschiedenen Arten der Beeinträchtigung her. So zählen zu den primären Adressaten von Leichter Sprache Personen mit geistiger Behinderung, Personen mit Lernschwierigkeiten, Demenz-Betroffene, Aphasiker, Personen mit geringen Deutschkenntnissen, prälingual Gehörlose bzw. Hörgeschädigte sowie funktionale Analphabeten (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 29f.).

Eine geistige Behinderung liegt nach Fornefeld (2002) vor, wenn eine Person „in Folge einer Hirnschädigung in ihren intellektuellen Fähigkeiten (in der Analyse und Synthese von Wahrnehmungen, Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnissen) gravierend beeinträchtigt [ist]“ (Fornefeld 2002: 44). Die Hirnschädigung hat dabei „Auswirkungen auf die kognitive, motorische wie emotionale und soziale Entwicklung und das Lernen des Menschen“ (ebd.: 56). Saß (2003) beschreibt „eine deutlich unterdurchschnittliche Intelligenz (ein IQ von ca. 70 oder weniger) mit Beginn vor dem Alter von 18 Jahren sowie eine Beeinträchtigung bzw. Defizite in der Anpassungsfähigkeit“ (Saß 2003: 71) als Kennzeichen einer geistigen Behinderung. Häufig findet sich der Begriff Lernschwierigkeiten als Synonym für geistige Behinderung als selbstgewählte Bezeichnung von Menschen mit geistiger Behinderung. Diese beiden Arten der Beeinträchtigung sollten jedoch voneinander abgegrenzt werden. So sind von Lernschwierigkeiten Personen betroffen, die Probleme mit der Aneignung von Informationen und Kenntnissen haben. Der IQ betroffener Personen liegt jedoch bei mindestens 70. Eine häufige Form der Lernschwierigkeit ist eine Lese- und Rechtschreibschwäche. Dabei kann das soziale Umfeld der Person eine erhebliche Rolle spielen (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 146ff.).

Eine Demenz äußert sich nach Saß (2003: 184) in einer „Entwicklung multipler kognitiver Defizite“. Ursache für eine Demenz ist eine Schädigung des Gehirns, die vor allem im Alter auftritt. Von Demenz Betroffene haben Probleme den Darstellungen in Texten und Gesprächen zu folgen sowie selbst Sätze zu bilden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 34; 2016a: 156).

Auch eine Aphasie geht auf eine Schädigung des Gehirns nach Abschluss des Spracherwerbs zurück. Charakteristisch für die Aphasie ist die Manifestation einer Sprachstörung, welche die Sprachproduktion, das Verstehen sowie das Lesen und Schreiben betrifft. Dabei werden vier Formen der Aphasie unterschieden (vgl. Huber/Poeck/Springer 2006 nach Bredel/Maaß 2016a: 164ff.):

Bei der Broca-Aphasie (auch motorische Aphasie) ist vor allem die Sprachproduktion betroffen. Das Sprachverständnis bleibt hingegen weitgehend unberührt, wobei es zu Problemen bei der Rezeption von syntaktisch komplexen Sätzen kommen kann. Außerdem haben Betroffene Probleme „beim akustischen und visuellen Erkennen von lautlich ähnlichen Phonemen und Wörtern“ (Leuninger 1989: 25). Bei der Wernicke-Aphasie (oder sensorische Aphasie) ist hingegen das auditive Sprachverständnis stark gestört. Betroffen ist vor allem der lexikalische Bereich von Sprachbeiträgen. Bredel/Maaß (2016a: 166) vertreten die Ansicht, dass Betroffene dieser beiden Aphasieformen aufgrund der „syntaktische[n] Einfachheit“ und der „Beschränkung auf den Basiswortschatz“ sowie „umfangreichen Erläuterungen von Wortbedeutungen“ von Leichter Sprache profitieren können.

Von amnestischer Aphasie Betroffene haben hauptsächlich Wortfindungsstörungen, das Sprachverstehen ist jedoch üblicherweise nicht betroffen. Amnestische Aphasiker sind demnach nicht auf Leichte Sprache angewiesen. Bei der globalen Aphasie hingegen liegt sowohl eine starke Störung der Sprachrezeption als auch der Sprachproduktion vor. Betroffene können selbst Texte in Leichter Sprache nicht mehr rezipieren (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 166f.).

Bei der Adressatengruppe Personen mit geringen Deutschkenntnissen sind vor allem diejenigen, deren Zweitsprache Deutsch ist und die die Sprache im Alltag benutzen müssen (z.B. Migranten) auf Leichte Sprache angewiesen.

Prälingual Hörgeschädigte bzw. Gehörlose „haben häufig ausgeprägte Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben von Texten“ (Bredel/Maaß 2016a: 158). Genauso sind funktionale Analphabeten nicht in der Lage an der Schriftkultur teilzunehmen, da sie trotz Schulbesuch keine ausreichenden Lese- und Schreibkompetenzen entwickelt haben.

Bredel und Maaß (2016a,b) haben diese Auswahl der Adressatengruppe basierend auf der Annahme vorgenommen, dass Leichte Sprache ausschließlich schriftlich realisiert wird. In dieser Arbeit befasse ich mich allerdings mit Audioguides in Leichter Sprache,

die in phonischer Form vorliegen (vgl. Kapitel 4.3.). Wie bei allen Leichte-Sprache-Texten handelt es sich zwar um konzeptionell schriftliche Texte, allerdings erfordert die unterschiedliche mediale Realisierung eine Anpassung der Adressatengruppe. So können ohne Frage Adressaten, deren Beeinträchtigung sich durch eine Störung der akustischen Sprachrezeption äußert, von mündlich realisierten Leichte-Sprache-Texten profitieren. Funktionale Analphabeten entfallen hier entsprechend als Zielgruppe, da sie lediglich Schwierigkeiten mit dem Lesen und Schreiben haben, an der mündlichen Kommunikation aber ohne Probleme partizipieren. Auch prälingual Hörgeschädigte können aus offenkundigen Gründen als Adressaten für Audioguides in Leichter Sprache ausgeschlossen werden.

Folglich setzt sich die für diese Arbeit relevante Gruppe an Adressaten aus Personen mit geistiger Behinderung, Personen mit Demenz, Broca- und Wernicke-Aphasikern, Personen mit Deutsch als Zweitsprache sowie Personen mit Lernschwierigkeiten zusammen. Bei Letzteren ist zu beachten, dass nicht unbedingt eine Störung des Sprachverstehens vorliegt. Personen mit Lernschwierigkeiten weisen zumeist Lese- und Rechtschreibschwächen (ähnlich den Analphabeten) auf, jedoch können je nach Ausprägung und Ursache der Lernschwäche auch eine leichte „Beeinträchtigung der Intelligenz einhergehen“ (Bredel/Maaß 2016a: 146). Aus diesem Grund kann diese Gruppe nicht vollständig von den Adressaten ausgeschlossen werden.

4.3. Mediale Mündlichkeit von Leichter Sprache

Die Begriffe Mündlichkeit und Schriftlichkeit begegnen uns in der Sprachwissenschaft immer wieder. Sie beziehen sich auf Erscheinungsformen desselben Sprachsystems und eine Unterscheidung erweist sich bisweilen als schwierig. Mit seinem Vierfelderschema gelang Söll (1985) eine erste begriffliche und terminologische Definition. Entsprechend diesem Schema werden einerseits das Medium der Realisierung von Sprache und andererseits die Konzeption einer sprachlichen Äußerung unterschieden. So kann Sprache entweder phonisch oder grafisch realisiert werden und mündlich oder schriftlich konzipiert sein.

Koch/Oesterreicher (1985; 2011) haben mit ihrem Kontinuum-Modell Sölls Schema weiterentwickelt. Nach ihrem Modell stellt die Unterscheidung zwischen dem phonischen und grafischen Medium eine strikte Dichotomie dar, während die konzeptionelle

Seite der Sprache graduierbar sei. Sie unterscheiden verschiedene Kommunikationsparameter, deren extremste Ausprägungen die Enden einer Skala bilden. Diese Skala reicht von extremer Mündlichkeit (Nähesprache) auf der einen bis extreme Schriftlichkeit (Distanzsprache) auf der anderen Seite. Nähesprache zeichnet sich nach diesem Modell durch die Kommunikationsbedingungen Privatheit, Vertrautheit, Emotionalität, Situations- und Handlungseinbindung, vom Sprecher-origo abhängiger Referenzbezug, physische Nähe, intensive Kooperation, Dialogizität, Spontaneität und freie Themenentwicklung aus. Dagegen sind die Kommunikationsparameter der Sprache der Distanz Öffentlichkeit, Fremdheit, keine Emotionalität, Situations- und Handlungsentbindung, vom Sprecher-origo unabhängiger Referenzbezug, physische Distanz, keine Kooperation, Monologizität, Reflektiertheit und starke Themenfixierung. Zudem werden der Nähe- und Distanzsprache unterschiedliche Versprachlichungsstrategien zugeschrieben. Mit der Nähesprache gehen typischerweise ein geringer Planungsaufwand, Prozesshaftigkeit und Vorläufigkeit einher, die zu einer linearen und aggregativen Gestaltung der Sprache führen. Dagegen zeichnet sich die Distanzsprache durch einen hohen Planungsaufwand, Endgültigkeit und Integration der Sprache aus. Dadurch werden in distanzsprachlichen Äußerungen eine hohe Informationsdichte und ein rascher Informationsfortschritt erreicht (vgl. Koch/Oesterreicher 2011: 12f.).

Bei Anwendung des Modells von Koch/Oesterreicher auf tatsächliche sprachliche Äußerungen ist zunächst festzustellen, dass der Wechsel des Mediums keinerlei Probleme darstellt. Jeder grafische Text kann auch vorgelesen und jeder phonische Text kann wiederum niedergeschrieben (transkribiert) werden. Dagegen verhält es sich mit einer Verschiebung der Konzeption schwieriger. Ich möchte mich im Folgenden insbesondere mit der Konzeption von Leichter Sprache auseinandersetzen.

Der Großteil des Leichte-Sprache-Angebots liegt in geschriebener Form vor. Allerdings gibt es immer mehr Versuche Leichte Sprache auch in mündlicher Form anzubieten. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Leichte Sprache einen Ratgeber zur Leichten Sprache veröffentlicht. Darin findet sich auch ein Kapitel „Regeln für Treffen und Tagungen“ (BMAS 2014: 73ff.), in dem explizit Tipps für das Sprechen in Leichter Sprache gegeben werden. Tatsächlich bieten bereits einige Museen Führungen in Leichter Sprache an (vgl. Kapitel 4.4.2.).

Nach Bredel/Maaß (2016a: 29) ist jedoch „eine spontan-mündliche Sprachproduktion, die tatsächlich Regeln der Leichten Sprache entspricht, nicht denkbar.“ Die Umsetzung der Leichte-Sprache-Regeln und damit die Aufbereitung komplexer Inhalte in extrem

reduzierter Form erfordert einen sehr hohen Planungsaufwand. Leichte Sprache ist demnach stark reflektiert und somit in dieser Hinsicht der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen. Obwohl sich Leichte Sprache sowohl durch ihre geringe syntaktische Komplexität und lineare Struktur als auch durch eine geringe Informationsdichte auszeichnet (alles Kennzeichen der Versprachlichungsstrategien der Nähesprache), liegt sie hinsichtlich der Kommunikationsbedingungen nach Koch/Oesterreicher (2011) eindeutig im Bereich der Distanzsprache (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 29ff.). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die genannten Beispiele Tagungen und Führungen in Leichter Sprache nicht funktionieren können. Vortragstexte können selbstverständlich vorbereitet werden, spätestens aber bei Nachfragen, wenn der Redner spontan mit den Rezipienten interagieren muss, wird es unweigerlich zu Problemen kommen. Aus Leichter Sprache kann dann allenfalls vereinfachte Sprache werden.

Obwohl der Audioguide ein gesprochener Text ist, stellt sich dieses Problem hier nicht, da der Text in keinem Fall spontan eingesprochen wird. Es handelt sich folglich bei Audioguides lediglich um medial mündliche und nicht um konzeptionell mündliche Texte. Audioguides können – und sollen – also durchaus in Leichter Sprache angeboten werden. Da es sich jedoch um einen medial mündlichen Text handelt, müssen bei der Umsetzung der Leichten Sprache einige Besonderheiten beachtet werden. Diese werden in Kapitel 4.5. ausführlicher dargestellt.

4.4. Leichte Sprache im Museum

Wie in Kapitel 3 dargestellt gibt es in Museen allerlei Arten von Barrieren, die es Menschen mit Beeinträchtigungen erschweren ihr Recht auf kulturelle Teilhabe wahrzunehmen. Neben den typischen baulichen Maßnahmen (z.B. Rollstuhl-Rampen) wurden einige Konzepte zur Gewährleistung von Barrierefreiheit angesprochen. Die Umsetzung eines dieser Konzepte – nämlich der Leichten Sprache – soll an dieser Stelle ausführlicher betrachtet werden. Leichte Sprache ist eine Möglichkeit der barrierefreien Kommunikation und ermöglicht es Museumsbesuchern mit sensorischen oder kognitiven Beeinträchtigungen selbstständig verschiedene Angebote eines Museums wahrzunehmen. Leichte Sprache kann auf unterschiedliche Weise in Museen zum Einsatz kommen: Neben Ausstellungstexten werden mittlerweile auch Audioguides sowie Führungen in Leichter Sprache angeboten und auch immer mehr Internetauftritte von Museen bieten Informationen in Leichter Sprache.

4.4.1. Ausstellungstexte in Leichter Sprache

Genau wie andere standard- oder fachsprachlichen Texte können Ausstellungstexte in Museen für Menschen mit sensorischen oder kognitiven Beeinträchtigungen sehr schwer oder gar nicht verständlich sein. Aus Platzgründen und aufgrund der geringen Lesebereitschaft der Museumsbesucher werden Schrifttafeln zu Exponaten in der Regel recht kurz gestaltet. Dazu werden je nach Ausstellung eine Reihe von Fach- und/oder Fremdwörtern verwendet (vgl. Föhl 2007: 122; Bacher-Göttfried et al. 2014: 178). Damit auch Menschen ohne Zugriff auf die Standardtexte selbstständig das kulturelle Angebot der Museen wahrnehmen können, bietet es sich an Ausstellungstexte in Leichter Sprache zur Verfügung zu stellen. Dabei ist zu beachten, dass Leichte Sprache niemals den Standardtext ersetzen darf. Es sollten also stets beide Fassungen leicht zugänglich sein. Dies ermöglicht es den Besuchern individuell zu entscheiden, welche Version für sie die passende ist.

Ein Beispiel für einen gelungenen Einsatz von Ausstellungstexten in Leichter Sprache ist das Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim (RPM). In der Dauerausstellung „Museum der Sinne. Kultur- und Erdgeschichte barrierefrei erleben“ finden die Besucher neben einer ganzen Reihe an barrierefreien Elementen zu allen Exponaten zusätzlich Texte in Leichter Sprache.

4.4.2. Führungen und Audioguides in Leichter Sprache

Weniger verbreitet als andere Angebote sind barrierefreie Führungen. Neben Führungen in Gebärdensprache bieten einige Museen auf Nachfrage mittlerweile auch Führungen in Leichter Sprache an. Vielen Menschen hilft es beim Verstehen Informationen nicht nur zu lesen, sondern auch zu hören. Darüber hinaus bieten Führungen den Vorteil, dass der Besucher bei Verständnisproblemen nachfragen kann. Außerdem kann der Einsatz von Führungen und Audioguides in Leichter Sprache „den Eingriff in die Ausstellungsgestaltung minimieren“ (Föhl 2007: 124). Während auf Audioguides in Leichter Sprache in Kapitel 4.5. detaillierter eingegangen wird, sind an dieser Stelle nur kurz die Eigenschaften aufgeführt, die alle Audioangebote in Leichter Sprache haben sollten. So sollte nach Föhl zur Gewährleistung eines guten Verständnisses – „sowohl inhaltlich als auch akustisch“ (Föhl 2007: 125f.) – langsam und sehr deutlich gesprochen werden. Die Sprache selbst sollte nicht kindlich sein. Es muss immer beachtet

werden, dass es sich bei den Besuchern um erwachsene Menschen handelt, sie sollten folglich nicht geduzt werden.

Anders als beim Audioguide kommt bei einer Führung in Leichter Sprache der direkte Kontakt zwischen dem Museumspersonal und den Besuchern hinzu. Dabei sollten die Besucher die Möglichkeit erhalten Fragen zu stellen. Hierfür sollte mehr Zeit eingeplant werden als bei herkömmlichen Führungen, da Personen mit einer Beeinträchtigung gegebenenfalls länger brauchen, um eine Frage oder eine Aussage zu formulieren. Auch zum Betrachten der Exponate sollte bei einer Führung für Menschen mit sensorischen oder kognitiven Beeinträchtigungen allgemein mehr Zeit eingeplant werden. Folglich können insgesamt weniger Exponate vorgestellt werden. Deshalb ist es wichtig Exponate auszuwählen, die sich besonders für eine Vermittlung an ein beeinträchtigtes Publikum anbieten. Das Verstehen kann insbesondere durch Gegenstände unterstützt werden, die angefasst werden dürfen oder die sich zu einem kleinen Experiment eignen (vgl. Föhl 2007: 126; Bacher-Göttfried/Bischler/Hojer 2014: 178).

4.4.3. Internetauftritt in Leichter Sprache

Barrierefreiheit im Museum beginnt bereits bei der Gestaltung der Website. Auch hier muss gewährleistet sein, dass alle Menschen – mit und ohne Beeinträchtigung – sich selbstständig über die Anreise, Ausstattung des Museums und die Ausstellungen informieren können. Neben einer ganzen Reihe an Aspekten, z.B. Anpassungen von Kontrast und Farbe oder zusätzliche Angebote von Audiodateien und Untertiteln, sind auch Texte in Leichter Sprache ein wichtiger Schritt zur Barrierefreiheit im Internet. Durch sie können Menschen mit sensorischen oder kognitiven Beeinträchtigungen der Website eines Museums selbstständig Informationen entnehmen und ohne fremde Hilfe entscheiden, welches Angebot sie wahrnehmen möchten.

Ein Beispiel für einen gelungenen Internetauftritt in Leichter Sprache ist die Website des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Hier können Interessierte über einen Button direkt oben auf der Startseite zu einer Version in Leichter Sprache wechseln. Dort finden sich sehr übersichtlich alle wichtigen Informationen wie Öffnungszeiten, Preise, Adresse, Anfahrt und welche Angebote es vor Ort in Leichter Sprache gibt. Zwar finden sich nicht ganz so viele Informationen wie auf der standardsprachlichen Website, trotzdem gibt es zu den aktuellen Ausstellungen ausführliche Infotexte in Leichter Sprache (vgl. Deutsches Hygiene-Museum Dresden o.J.).

4.5. Audioguides in Leichter Sprache

In Kapitel 2 dieser Arbeit wurden Audioguides allgemein behandelt. Darauf aufbauend soll in diesem Kapitel eine spezifische Form des Audioguides dargestellt werden: der Audioguide in Leichter Sprache. Dabei sollen folgende Fragen untersucht werden: Wie sollte ein Audioguide in Leichter Sprache aufgebaut sein? Inwieweit unterscheidet sich ein Audioguide in Leichter Sprache von einem standardsprachlichen? Und welche Besonderheiten gilt es bei der Umsetzung der Leichte-Sprache-Regeln zu beachten?

Bei Audioguides handelt es sich um medial mündliche und konzeptionell schriftliche Texte. Die Texte zeichnen sich also einerseits durch ihre Unabhängigkeit von Ort und Zeit und die nichtvorhandene Interaktivität zwischen Produzenten und Rezipienten und andererseits durch ihre Flüchtigkeit aus (vgl. Popp 2012: 46f.). Hinzukommt, dass die Rezipienten gleichzeitig dem Text des Audioguides zuhören und die jeweiligen Exponate betrachten, wodurch es zu Schwierigkeiten kommen kann. Die visuellen und akustischen Eindrücke müssen auf ansprechende Weise aufeinander abgestimmt sein, damit beide Reize gleichzeitig verarbeitet werden können (vgl. Glück-Levi 2012: 15). Insbesondere für Audioguides in Leichter Sprache ist dies ein wichtiger Faktor, da sie sich vor allem an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen richten. Bei der Rezeption von Audioguides entfällt die visuelle Unterstützung durch Mimik und Gestik und der Hörer hat keine Möglichkeit bei Verständnisschwierigkeiten nachzufragen. Aus diesem Grund muss bei der Produktion des Audioguides von Anfang an darauf geachtet werden jegliche potenziellen Schwierigkeiten zu beseitigen. So kann bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht vorausgesetzt werden, dass sie mit der typischen Museumssituation vertraut sind. Zu Anfang ihres Besuchs sollte ihnen die Funktionsweise des Audioguides ausführlich erklärt werden und auch im Audioguide sollte nochmals erklärt werden, wie mit dem Gerät umzugehen ist. Darüber hinaus ist die räumliche Orientierung sehr wichtig. Die Wege von einem zum nächsten Exponat sollten entsprechend beschrieben werden, sodass der Rezipient sich leicht in der Ausstellung orientieren kann. Es sollte auf eine langsame und deutliche Aussprache geachtet werden und der Sprecher darf möglichst keinen oder keinen starken Dialekt haben. Der Vorteil des Audioguides besteht zweifelsohne in der Möglichkeit einzelne Teiltexte bei Verständnisproblemen beliebig oft abspielen zu können. Trotzdem sollte dies bei einem guten Text nicht nötig sein. Sybille Greisinger (2012: 69f.) hält bei einer Führung für sehbehinderte Menschen maximal zehn Exponate für ratsam. Bei Menschen mit einer

kognitiven Beeinträchtigung muss von einer verminderten Konzentrations- und Aufnahmefähigkeit ausgegangen werden. Auch für Menschen mit geringen Deutschkenntnissen erfordert das Hörverstehen eine hohe Konzentrationsfähigkeit. Aus diesem Grund lässt sich die Richtlinie nach Greisinger meines Erachtens nach auch auf Audioguides in Leichter Sprache übertragen. Es lässt sich folglich eine zweite Hypothese für die Inhaltsanalyse des Leichte-Sprache-Audioguides ableiten: 2) Die Zahl der Exponate wird für den Audioguide in Leichter Sprache auf etwa zehn Stück reduziert.

Bei der Gestaltung der Teiltex te sollte beachtet werden, dass die Inhalte des regulären Audioguides sprachlich – jedoch nicht inhaltlich – vereinfacht werden sollten. Audioguides in Leichter Sprache richten sich an erwachsene Rezipienten und sollten nicht mit Audioguides für Kinder verwechselt werden. Durch die zeitliche Beschränkung und die geringe Informationsdichte von Leichte-Sprache-Texten muss eine Informationsauswahl vorgenommen werden, allerdings sollten die wichtigsten Inhalte aus dem standardsprachlichen Text auch in der Leichte-Sprache-Version vorkommen. Hieraus leitet sich Hypothese 3 ab: 3) Im Vergleich zum standardsprachlichen Text ist der Leichte-Sprache-Text inhaltlich höchstens geringfügig gekürzt.

Ein Audioguide in Leichter Sprache unterscheidet sich also insofern von einem standardsprachlichen Audioguide, als sich die Leichte-Sprache-Version neben der sprachlich vereinfachten Form durch zusätzliche Erklärungen und Orientierungshilfen auszeichnet. Zunächst wird die Funktionsweise des Audioguides erklärt, die bei einem herkömmlichen Audioguide in der Regel als bekannt vorausgesetzt wird. Dazu wird dem Rezipienten eine Wegbeschreibung zum jeweils nächsten Exponat geboten. Im Gegensatz zur herkömmlichen Version ist entsprechend eine selbstgewählte Route durch die Ausstellung nicht vorgesehen. Hieraus lassen sich drei weitere Hypothesen ableiten: 4) Die Konzepte Museumsbesuch und Audioguide werden dem Rezipienten erklärt. 5) Zwischen den einzelnen Teiltex ten werden dem Rezipienten ausführliche Wegbeschreibungen zur Orientierung innerhalb der Ausstellung geboten. Und aus Hypothese 5 folgt 6) Während die Route beim standardsprachlichen Text von Rezipienten individuell gewählt werden kann, ist sie beim Audioguide in Leichter Sprache vorgegeben.

In Bezug auf die Leichte Sprache müssen die Regeln auf Wort-, Satz- und Textebene auch bei medial mündlichen Texten eingehalten werden. Es gibt jedoch auch einige Unterschiede zu schriftlich realisierten Texten. Zunächst entfallen die Regeln bezüglich des Layouts, da der Text nicht visuell rezipiert wird. Statt einer leichten Lesbarkeit durch große Schrift und Zeilenabstand kommt es beim Audioguide auf eine gute akustische

Verständlichkeit an. Es darf keine Störgeräusche wie Rauschen oder zu laute Hintergrundgeräusche geben. Die Stimme des Sprechers muss deutlich zu verstehen sein, er muss langsam sprechen und darf keinen Dialekt haben. Auch sollte wie bei jeder Art von Hörtext darauf geachtet werden einen Sprecher mit angenehmer Tonlage zu wählen.

Auch auf Wort-, Satz- und Textebene entfallen für Audiotexte diejenigen Regeln, die lediglich auf eine optisch vereinfachte Lesbarkeit der Texte abzielen. Wie Bredel/Maaß (2016a: 515) feststellen, weisen Leichte-Sprache-Texte normalerweise „eine typografische statt einer sprachlichen Gliederung“ auf. Dies kann für einen Audiotext nicht zutreffen. Der listenartige Charakter der geschriebenen Texte, Einrückungen und Aufzählungspunkte entfallen. Stattdessen muss der Sprecher durch Pausen und Betonung den Text gliedern oder wichtige Textteile hervorheben. Genauso verhält es sich mit der typischerweise durch Fettdruck hervorgehobenen Negation. Sie muss stattdessen durch eine stärkere Betonung vom Sprecher markiert werden. Auch der Mediopunkt unterstützt die Lesbarkeit optisch und kann im Audiotext lediglich durch eine entsprechende Betonung der Wörter umgesetzt werden.

Nach Bredel/Maaß (2016b: 103ff.) sollte ein Satz möglichst nur eine Aussage haben. Diese Regel ist meines Erachtens nach für Audiotexte geringfügig anzupassen. Solange der Sprecher bei der Aufnahme einzelne Hauptsätze durch entsprechende Betonung und Pausen hervorhebt, können im Skript durchaus Sätze stehen, die durch „und“ oder „oder“ gegliedert sind. So macht es z.B. bei dem Satz „Die Figur zeigt Napoleon und die Figur ist aus Stein.“ in der Audioversion keinen Unterschied, ob die beiden Hauptsätze durch einen Punkt getrennt sind oder nicht. Auch die Verwendung von Kommata oder Aufzählungszeichen bei Aufzählungen macht im Gesprochenen keinen Unterschied. In diesen Fällen muss individuell entschieden werden, ob ein Satz mit mehreren Informationen vorgelesen durch entsprechende Betonung gegliedert werden kann oder es einer Umformulierung in mehrere Einzelsätze bedarf. So müssen Nebensätze auch in der Audioversion von Leichte-Sprache-Texten in jedem Fall aufgelöst werden, da die komplexe Syntax auch durch langsames und betontes Sprechen nicht verständlicher gemacht werden kann.

5. Methode und Korpus

Das Stadtmuseum Simeonstift Trier befindet sich seit 1945 in dem ehemaligen Kloster Simeonstift im Zentrum Triers, dessen Name es seit 2006 offiziell trägt. Das Museum wirbt auf seiner Website mit einem umfassenden barrierefreien Angebot, das sowohl motorische und sensorische als auch kognitive und sprachliche Barrieren abdeckt. So gibt es online Informationen in leichter Sprache³ über das Museum und jegliche barrierefreien Angebote. Darüber hinaus können im Museumsshop auch Museumsführer in leicht verständlicher Sprache erworben werden. Online kann ein Lageplan mit einer eingezeichneten barrierefreien Route des Museums heruntergeladen werden. Daneben verfügt das Museum unter anderem über einen Aufzug mit Ansage und Brailleschrift auf den Tasten. Für motorisch eingeschränkte Personen können am Eingang Rollstühle oder Klapphocker ausgeliehen werden. Für blinde und sehbeeinträchtigte Besucher bietet das Museum ein sogenanntes „Blindenkit“ an, das aus einem Angebot von Audiodeskriptionen, Tastmodellen, Replikaten, Reliefs und Schwellkopien besteht. Das Museum bietet ebenfalls verschiedene Führungen an. Darunter Führungen für Blinde und Sehbehinderte, mit Gebärdensprachdolmetscher, für Demenzkranke, für DaF- und Integrationskurse und auch Führungen in Leichter Sprache. Auch eine Reihe von Audioguides steht den Besuchern zur Verfügung. Speziell für die Dauerausstellung gibt es nicht nur Audioguides in Deutsch, Französisch, Englisch und Niederländisch, sondern auch eine Version für Kinder und seit 2015 als erstes Museum in Rheinland-Pfalz eine Version in Leichter Sprache (vgl. Stadtmuseum Simeonstift Trier 2017b).

Der Audioguide in Leichter Sprache wurde in Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Trier verfasst und vermittelt den Besuchern Informationen zu 20 ausgewählten Objekten der Dauerausstellung. Auf der Website des Stadtmuseums betonen die Verantwortlichen Mitarbeiter, dass die Leichte-Sprache-Version auch komplexe Inhalte vermittele (vgl. Stadtmuseum Simeonstift Trier 2017a).

Der Audioguide zur Dauerausstellung stellt in dieser Arbeit den zu untersuchenden Textkorpus dar. Dabei lassen sich zwei Teilkorpora unterscheiden: der standardsprachliche Text sowie der Leichte-Sprache-Text. Beide Texte wurden zum Zweck der Analyse vom Stadtmuseum Simeonstift Trier bereitgestellt.

³ Obwohl auf der Website des Museums von Leichter Sprache die Rede ist, benutze ich an dieser Stelle den Ausdruck „leichtere Sprache“, da der Text nicht den Regeln nach Bredel/Maaß (2016), wie sie in Kapitel 4.1. dargestellt sind, entspricht.

Die Analyse des Textkorpus gliedert sich in zwei Teilanalysen. Zunächst soll eine vergleichende Gegenüberstellung der beiden Teilkorpora zeigen, welche Inhalte bei der Übersetzung in Leichte Sprache erhalten geblieben sind und inwiefern die Leichte-Sprache-Version den in Kapitel 4.5. erarbeiteten Kriterien entspricht. Auf Grundlage der in Kapitel 2.2., 2.3. und 4.5. herausgearbeiteten Eigenschaften von Audioguides in Standard- sowie Leichter Sprache, lassen sich folgende Hypothesen für den Aufbau des Leichte-Sprache-Audioguides formulieren:

- 1) Als Teil eines multimodalen Gesamttextes nimmt der Audioguide explizit Bezug zu seinen Referenzobjekten.
- 2) Die Zahl der Exponate wird für den Audioguide in Leichter Sprache auf etwa zehn Stück reduziert.
- 3) Im Vergleich zum standardsprachlichen Text ist der Leichte Sprache Text inhaltlich höchstens geringfügig gekürzt.
- 4) Die Konzepte Museumsbesuch und Audioguide werden dem Rezipienten erklärt.
- 5) Zwischen den einzelnen Teiltexen werden dem Rezipienten ausführliche Wegbeschreibungen zur Orientierung innerhalb der Ausstellung geboten.
- 6) Während die Route beim standardsprachlichen Text von Rezipienten individuell gewählt werden kann, ist sie beim Audioguide in Leichter Sprache vorgegeben.

Mithilfe der inhaltlichen Analyse der beiden Audioguides wurden diese sechs Hypothesen überprüft.

Nachdem die Inhalte beider Texte miteinander verglichen wurden, konnten außerdem fünf Merkmale festgehalten werden: 1) Der standardsprachliche Text beinhaltet Fach- und Fremdwörter, die im Leichte-Sprache-Text nicht vorkommen, 2) Im standardsprachlichen Text sind insgesamt mehr Informationen enthalten, 3) In einzelnen Fällen werden Inhalte im Leichte-Sprache-Text ausführlicher dargestellt, 4) Der Leichte-Sprache-Text enthält Inhalte, die im herkömmlichen Audioguide nicht vorkommen und 5) Der Leichte-Sprache-Text stellt einen stärkeren Bezug zu den Exponaten der Ausstellung her. Hierbei wurde eine Überschneidung der Merkmale 1) und 2) festgestellt. Durch jedes Auslassen eines Fach- oder Fremdwortes werden automatisch auch Informationen ausgelassen, die in diesem Wort enthalten sind. Außerdem können Fach- und Fremdwörter, die in einer im Leichte-Sprache-Text ausgelassenen Passage enthalten sind, entsprechend nicht im Text ersetzt oder erklärt werden. In diesen Fällen

wurde folgendermaßen vorgegangen: Wurde eine längere Passage nicht in den Leichte-Sprache-Text übernommen, wurden enthaltene Fach- und Fremdwörter nicht separat gezählt, sie fielen also mit unter das Merkmal 2). Dagegen zählen einzelne ausgelassene Fach- und Fremdwörter nicht als zusätzliche Information im Standardtext, sondern wurden lediglich unter Merkmal 1) notiert.

Durch eine Analyse des Leichte-Sprache-Textes auf Basis der Regeln nach Bredel/Maaß (2016a,b) soll anschließend die Qualität der Leichten Sprache beurteilt werden. Ziel dieser exemplarischen Analyse ist es, ein bestehendes Audioguide-Angebot in Leichter Sprache zu bewerten und unter Berücksichtigung der in Kapitel 4.5. dargelegten Vorüberlegungen mögliche Verbesserungsvorschläge für zukünftige Angebote zu formulieren. Unter Berücksichtigung der in Kapitel 4.5. herausgearbeiteten Besonderheiten von Leichter Sprache in medial mündlicher Form wurden 18 Fehlerkategorien aufgestellt, die sich zu Wort-, Satz- und Textebene sowie Optimierung zuordnen lassen. Auf diese Fehlerkategorien soll der Audioguide in Leichter Sprache in Kapitel 6.3. überprüft werden.

Tabelle 1: Fehlerkategorien für die Analyse der Leichten Sprache

Ebene	Fehlerkategorie
Wortebene	<ul style="list-style-type: none"> • Grundwortschatz (GW) • Erklärung (Erkl.) • Konstante Bezeichnung (Bez.) • Personalpronomen (PN)
Satzebene	<ul style="list-style-type: none"> • Nebensatz (NS) • Aussagen pro Satz (A/S) • Konnektor (Konn.) • Nominalstruktur (Nom.) • Passiv (P) • Akteur (Akt.) • Konjunktiv (Konj.) • Tempus (T) • Negation (Neg.) • Genitiv (Gen.) • Satzgliedstellung (SG)
Textebene	<ul style="list-style-type: none"> • Richtung (R)
Optimierung	<ul style="list-style-type: none"> • Eindeutigkeit (Eind.) • Umformulierung (Umf.)

In Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Analyse anhand von ausgewählten Beispielen dargestellt. In den Beispielen werden die relevanten Wörter bzw. Textstellen durch Unterstreichungen markiert.

6. Analyse

6.1. Aufbau und Inhalt

Aus einem Vergleich der beiden Texte wird zunächst der Unterschied in der Anzahl von Teiltexen zwischen dem standardsprachlichen Audioguide (30) und der Leichten-Sprache-Version (20) ersichtlich. Diese Beobachtung steht in Kontrast zu Hypothese 2, die die Anzahl der Teiltexen im Leichte-Sprache-Text auf zehn vorhergesehen hat. In der Leichten-Sprache-Version wurden zum Teil zwei Teiltexen aus dem standardsprachlichen Audioguide zu einem Teiltex zusammengefasst. Andere Teiltexen aus der standardsprachlichen Version wurden in Leichter Sprache komplett weggelassen. Ein Überblick über die einzelnen Teiltexen kann dem Anhang entnommen werden (vgl. Anhang: i f.).

Für den inhaltlichen Vergleich der beiden Audioguides wurden lediglich Teiltexen betrachtet, die in beiden Versionen enthalten sind. D.h. es wurden der gesamte Leichte-Sprache-Text und 22 von 30 Teiltexen des standardsprachlichen Audioguides untersucht. Hierbei sind auch inhaltliche Unterschiede zwischen dem standardsprachlichen Text und der Leichten-Sprache-Version aufgefallen. Beim Vergleich des Inhalts wurden fünf Merkmale festgestellt: 1) Der standardsprachliche Text beinhaltet Fach- und Fremdwörter, die im Leichte-Sprache-Text nicht vorkommen, 2) Im standardsprachlichen Text sind insgesamt mehr Informationen enthalten, 3) In einzelnen Fällen werden Inhalte im Leichte-Sprache-Text ausführlicher dargestellt, 4) Der Leichte-Sprache-Text enthält Inhalte, die im herkömmlichen Audioguide nicht vorkommen und 5) Der Leichte-Sprache-Text stellt einen stärkeren Bezug zu den Exponaten der Ausstellung her.

Diese Merkmale spiegeln sich im gesamten Audioguide wider. Im Folgenden soll jedes Merkmal mithilfe einiger Beispiele veranschaulicht werden.

6.1.1. Gebrauch von Fach- und Fremdwörtern

Der Gebrauch von Fach- und Fremdwörtern im standardsprachlichen Audioguide ist wohl das auffälligste Merkmal. So finden sich in den Teiltextrn, die auch in Leichte Sprache übersetzt wurden insgesamt 242 Fach- und Fremdwörter, mit denen im Leichte-Sprache-Text auf unterschiedliche Weise umgegangen wurde.

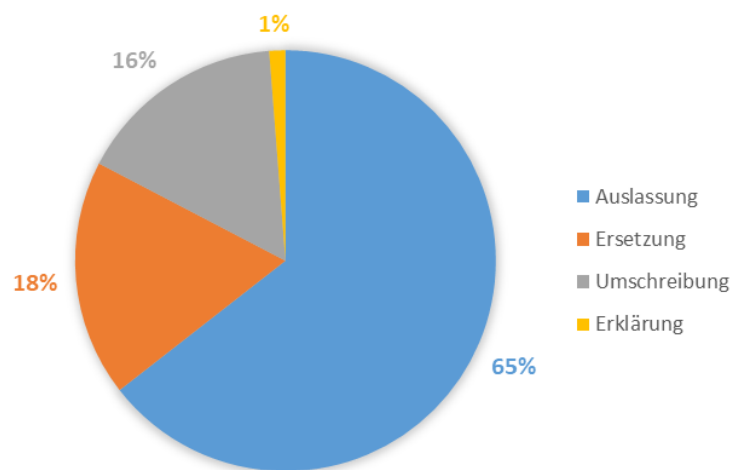


Abbildung 1: Umsetzung von Fach- und Fremdwörtern im Leichte-Sprache-Text

Wie in Abbildung 1 dargestellt wurden Fach- und Fremdwörter im Leichte-Sprache-Text auf vier verschiedene Arten umgesetzt. Mit 156 von 242 wurden zwei Drittel der Fach- und Fremdwörter in der Übersetzung ausgelassen (z.B. „Säkularisation“ oder „konfiszieren“).

Die restlichen drei Arten der Umsetzung von Fach- und Fremdwörtern im Leichte-Sprache-Text kamen im Vergleich zur Auslassung deutlich seltener vor. Als zweithäufigste Art der Umsetzung wurde die Ersetzung durch einen einfacheren Ausdruck verwendet. So wurden insgesamt 44 Fach- und Fremdwörter ersetzt (Tabelle 2).

Tabelle 2: Beispiele für die Ersetzung von Fach- und Fremdwörtern

Standardsprache	Leichte Sprache
Der spätgotische Figurenzyklus aus Kalkstein umfasst zwei <u>geharnischte Riesen</u> und vier Stadtheilige [...]	Vorne am Haus hat man diese 6 Figuren aufgestellt: 2 <u>Ritter in Rüstungen</u> . Und 4 heilige Menschen.
Rechts neben ihm ein hohes <u>Kruzifix</u> , ein aufgeschlagener <u>Kodex</u> , ein Totenschädel und eine Sanduhr als Vergänglichkeits- und Einsiedler- <u>Attribute</u> [...]	Neben ihm steht ein hohes <u>Kreuz</u> . Außerdem sind dort ein offenes <u>Buch</u> , ein Totenschädel und eine Sanduhr. Die Uhr und der Totenschädel sind <u>Zeichen</u> für die Vergänglichkeit des Lebens.

In den beiden Beispielsätzen wurden vier Fach- bzw. Fremdwörter durch Begriffe aus dem allgemeinen Sprachgebrauch ersetzt. So wurde das bekanntere Synonym „Rüstung“ anstelle von „Harnisch“ verwendet. Genauso wurde „Kruzifix“ durch das einfachere „Kreuz“, „Kodex“ durch „Buch“ und „Attribute“ durch „Zeichen“ ersetzt. Die enthaltenen Informationen in beiden Beispielen bleiben in Leichter Sprache erhalten. Eine Ausnahme stellt dabei der Ausdruck „spätgotischer Figurenzyklus“ dar. Er zählt zu den 156 Auslassungen von Fach- und Fremdwörtern, da er in der Leichten-Sprache-Version nicht enthalten und damit mit einem Informationsverlust in der Übersetzung verbunden ist.

39 Fach- oder Fremdwörter wurden in der Leichten-Sprache-Version umschrieben. In diesen Fällen wurde also kein alltagssprachliches Synonym verwendet.

Tabelle 3: Beispiele für Umschreibungen von Fach- und Fremdwörtern

Standardsprache	Leichte Sprache
[...] da er zu diesem Zeitpunkt bereits als ein führender Kopf der <u>oppositionellen Linkshegelianer</u> galt [...]	Er gehörte zu einer <u>Gruppe Philosophen, die gegen die Regierung und den Staat war.</u>
Einziges nennenswertes <u>Exportgut</u> des späten Mittelalters waren die Tuche - bis zum Abzug der Tuchhersteller in Folge des <u>gescheiterten Reformationsversuchs</u> von 1559.	Die Stadt war bekannt für schöne Stoffe. Dieser wurde auch <u>in andere Städte verkauft.</u> Im Jahr 1559 verließen die Tuchhersteller Trier. <u>Der Grund war ihre Religion. Sie hatten einen anderen Glauben als die Menschen in Trier. Sie waren protestantisch. Die Stadt Trier aber katholisch. Deshalb mussten sie fliehen.</u>

An den Beispielen in Tabelle 3 wird der Umgang mit Fach- und Fremdwörtern deutlich, für die keine einfacheren Synonyme verwendet werden konnten oder sollten. Die eigentlichen „schwierigen“ Wörter kommen in der Leichten-Sprache-Version nicht vor. Da es sich mitunter um sehr schwierige Konzepte handelt, wurden sie in der Übersetzung umschrieben. So finden sich für „oppositionell“ zwar einige Synonyme (z.B. „gegensätzlich“ oder „widersprüchlich“), jedoch fehlt ihnen die politische Bedeutung. Außerdem können diese Ausdrücke auch nicht zum Grundwortschatz gezählt werden und sind somit immer noch zu schwierig für den Leichte-Sprache-Text. Für den Begriff „Linkshegelianer“ gibt es keinen äquivalenten Ausdruck. Somit wurden die beiden Begriffe in der Leichten-Sprache-Version mit „einer Gruppe Philosophen, die gegen die Regierung und den Staat war“ umschrieben. Auch das Synonym „Ausfuhrgut“ für „Exportgut“ gehört

nicht zum alltäglichen Sprachgebrauch, kann demnach nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Wie das Beispiel zeigt, konnte der Begriff jedoch einfach und kurz umschrieben werden. Anders sieht es mit dem Ausdruck „Reformationsversuch“ aus. Hinter diesem Wort steht ein sehr komplexes Konzept, das einer genaueren Ausführung bedarf. Entsprechend lang fiel in diesem Fall die Umschreibung aus.

Diese Art der Umsetzung von Fach- und Fremdwörtern unterscheidet sich insofern von einer Erklärung, als das eigentliche schwere Wort nicht in den Leichte-Sprache-Text übernommen wurde. Insgesamt wurden lediglich drei „schwierige“ Wörter in den Leichte Sprache Text übernommen und mit einer zusätzlichen Erklärung angereichert.

Tabelle 4: Beispiele für Erklärungen von Fach- und Fremdwörtern

Standardsprache	Leichte Sprache
Der Trierer <u>Erzbischof</u> Heinrich, ein entfernter Verwandter Kaiser Ottos des Großen, richtete im Jahre 958 n. Chr. vor dem Dombereich einen Markt ein, der noch heute als "Hauptmarkt" im Zentrum der Altstadt besteht. Mitten auf dem Platz ließ er ein Säulenkreuz aufführen [...]	Das Kreuz wurde von <u>Erzbischof</u> Heinrich aufgestellt. <u>Der Erzbischof war damals ein sehr mächtiger Mann. Er war der oberste Leiter der Kirche.</u>
Erneut <u>prägten</u> hier die Kurfürsten im 17. und 18. Jahrhundert, darunter die verbreiteten "Petermännchen", die den Stadtpatron Petrus zeigen.	Auf den Münzen sieht man immer die Köpfe von wichtigen Personen: zum Beispiel von Kaisern, Königen und Kur-Fürsten. So weiß man, wer damals der Herrscher in einem Land war. <u>Diese Bilder sind nicht gemalt, sondern gedruckt. Das nennt man: prägen.</u>
Als der kurtrierische Hofmaler Heinrich Foelix im Jahre 1772 dieses großformatige Herrscherporträt des <u>Kurfürsten</u> Clemens Wenzeslaus schuf [...]	Auf diesem Bild sehen Sie den letzten Kurfürst von Trier. <u>Der Kurfürst war im Mittelalter der mächtigste Mann in der Stadt. Er war nicht nur Kurfürst sondern auch Bischof. Er war Richter, machte Gesetze und die Leute mussten ihm Steuern zahlen. Der Kurfürst war mächtiger als der Oberbürgermeister der Stadt.</u>

Es wurden die drei Begriffe „Erzbischof“, „prägen“ und „Kurfürst“ in den Leichte-Sprache-Text übernommen und deren Bedeutung erklärt. Alle drei Begriffe sind für den jeweiligen Teiltext zentral und konnten somit nicht ohne weiteres ausgelassen werden.

Die hier aufgeführten Fach- und Fremdwörter sind nur einige Beispiele für die schwierige Gestaltung des standardsprachlichen Audioguides.

6.1.2. Übertragung von Informationen

Der Umgang mit Fach- und Fremdwörtern hängt wie bereits erwähnt stark mit den enthaltenen Informationen in beiden Texten zusammen. Die folgenden Abschnitte dienen der Überprüfung von Hypothese 3 (Im Vergleich zum standardsprachlichen Text ist der Leichte-Sprache-Text inhaltlich höchstens geringfügig gekürzt). Abbildung 2 stellt dar, wie viele unterschiedliche Informationen im standardsprachlichen und im Leichte-Sprache-Text enthalten sind. So wird deutlich, dass der standardsprachliche Text sehr viele (158) Informationen enthält, die nicht in den Leichte-Sprache-Text übernommen wurden. Außerdem ist auch zu sehen, dass der standardsprachliche Text insgesamt deutlich mehr zusätzliche Informationen enthält als der Leichte-Sprache-Text. Die zusätzlichen Informationen des Leichte-Sprache-Texts machen im Vergleich zum standardsprachlichen Text knapp ein Drittel aus. Den geringsten Anteil nehmen die Informationen ein, die in beiden Texten enthalten sind, in der Leichte-Sprache-Version jedoch ausführlicher dargelegt werden. In den folgenden Abschnitten sollen diese drei Bestandteile der Abbildung genauer erläutert werden.

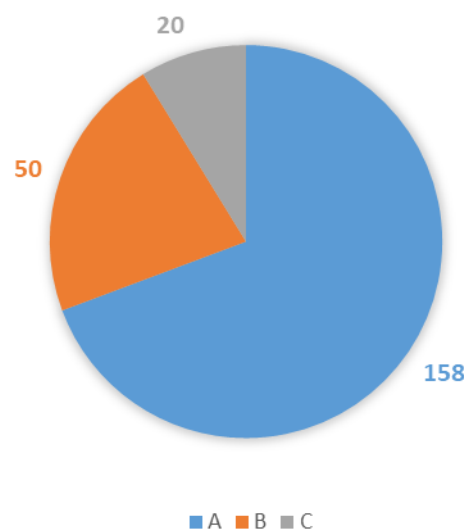


Abbildung 2: Anzahl der Informationen im standardsprachlichen und Leichte-Sprache-Text. **A:** Anzahl der zusätzlichen Informationen im standardsprachlichen Text. **B:** Anzahl der zusätzlichen Informationen im Leichte-Sprache-Text. **C:** Anzahl der ausführlicheren Informationen im Leichte-Sprache-Text.

6.1.2.1. Zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text

Eine Eigenschaft von Texten in Leichter Sprache ist ihre reduzierte sprachliche Komplexität. Der Inhalt sollte jedoch in Leichter Sprache nicht vereinfacht werden. Aufgrund

der verringerten Informationsdichte und der damit einhergehenden Erhöhung des Textvolumens ist dies allerdings nicht immer möglich. Im Falle des Audioguides bietet es sich an weniger Exponate auszuwählen, die in Leichter Sprache erklärt werden sollen. Dies wurde auch im vorliegenden Audioguide berücksichtigt. So wurden acht Exponate, die Teil des herkömmlichen Audioguides sind, in der Leichten-Sprache-Version nicht mit in die Führung aufgenommen. Zweimal sind jeweils zwei der standardsprachlichen Teiltex-te zu einem Leichte-Sprache-Teiltext zusammengefasst (vgl. Anhang: i). Obwohl dadurch der zu übersetzende Inhalt bereits beträchtlich reduziert ist, wurden dennoch nicht alle Informationen aus dem standardsprachlichen in den Leichte-Sprache-Text übernommen. Wie aus Abbildung 2 hervorgeht, enthält der standardsprachliche Text insgesamt 158 zusätzliche Informationen. D.h. an 158 Stellen im Text wurden Infor-mationen nicht in den Leichte-Sprache-Text übernommen.

Tabelle 5: Beispiel A für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text

Standardsprache	Leichte Sprache
Um <u>1430</u> erbaute die Stadt am Hauptmarkt im Zentrum der Stadt ein zusätzli-ches Fest- und Empfangshaus <u>zum alten Rathaus am Kornmarkt und ließ es von 1481-83 weitgehend neu gestalten</u> . Der offenen (Gerichts-)Laube im Erdge-schoss wegen wurde es "Die Steipe" (<u>Ge-bäude auf Stützen</u>) genannt	Steipe ist der Name von einem Haus in Trier. Es steht am Hauptmarkt. Direkt hin-ter dem Marktkreuz. Die Steipe ist ein Haus aus dem <u>Mittelalter</u> . [...] In diesem Haus feierte der Stadtrat früher seine Feste. Hier wurden auch Gäste empfan-gen.

In Beispiel A der Leichten-Sprache-Version fehlen mehrere Informationen aus dem standardsprachlichen Text. So erfährt der Rezipient im standardsprachlichen Audio-guide in welchem Jahr genau die Steipe erbaut wurde, während es in der Übersetzung mit „aus dem Mittelalter“ nur eine ungefähre Zeiteingrenzung gibt. Des Weiteren werden in der Leichten-Sprache-Version die Informationen über die Renovierung des Gebäu-des und die Herkunft des Namen „Steipe“ unterschlagen.

Tabelle 6: Beispiel B für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text

Standardsprache	Leichte Sprache
Im Jahre 1768 wurde Clemens Wenzes-laus (1739-1812) [...] zum Kurfürsten und Erzbischof von Trier gewählt. [...] der Va-ter <u>Kurfürst Friedrich August von Sach-sen und König von Polen; die Mutter</u>	Clemens Wenzeslaus lebte von 1739 bis 1812. Er war der Sohn vom König von Polen. Er war mit vielen Königen und an-deren Adeligen verwandt.

<u>Maria Josepha eine Habsburgerin, Tochter Kaiser Josephs I. von Österreich; seine Schwester Maria Anna verheiratet mit dem Kurfürsten Maximilian III. Josef von Bayern, die Schwester Josepha mit dem Dauphin von Frankreich und Mutter der französischen Könige Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X.</u>	
---	--

Im Beispiel B werden ebenfalls mehrere Informationen nicht in die Leichte-Sprache-Version übernommen. Im Kontrast zu Beispiel A wird auf die ausgelassenen Informationen insofern eingegangen, als sie im Leichte-Sprache-Text mit dem Satz „Er war mit vielen Königen und anderen Adeligen verwandt“ zusammengefasst werden. In der standardsprachlichen Version wird dagegen ausführlich erläutert, mit welchen Königen und Adeligen Clemens Wenzeslaus verwandt war.

Tabelle 7: Beispiel C für zusätzliche Informationen im standardsprachlichen Text

Standardsprache	Leichte Sprache
Der Franzosenzeit in Trier von 1794 bis 1814, den Ereignissen wie auch den Folgen, widmete das Stadtmuseum Simeonstift Trier im Jahre 2004 eine umfangreiche, von den QuattroPole-Städten Metz, Luxemburg, Saarbrücken und Trier geförderte Ausstellung, zu der ein zweibändiger und überwiegend zweisprachiger Katalog erschien, der im Museums-Shop noch erhältlich ist.	-

Bei Beispiel C handelt es sich um einen ganzen Abschnitt, der in der Leichten-Sprache-Version vollständig entfällt. Der Absatz informiert über eine Sonderausstellung und dazugehörendes Material zum Thema. In diesem Fall dürfte der Grund für die Auslassung sein, dass der erwähnte Katalog nicht in Leichter Sprache erhältlich ist. Die Produzenten sind wahrscheinlich nicht davon ausgegangen, dass die Rezipienten der Leichten-Sprache-Version an einem Katalog in Standardsprache interessiert wären.

6.1.2.2. Zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text

Neben dem Verlust an Informationen finden sich in der Leichten-Sprache-Version allerdings auch zusätzliche Informationen, die im herkömmlichen Audioguide nicht vorkommen. Im Vergleich zur Anzahl an zusätzlichen Informationen im Standardtext sind es jedoch deutlich weniger. So beinhaltet der Leichte-Sprache-Text an 50 Stellen zusätzliche Informationen (Abbildung 2).

Zunächst ist aufgefallen, dass die Aufgabe eines Museums und welche Gegenstände der Besucher in der Ausstellung finden kann, erklärt werden. Außerdem wird die Funktionsweise des Abspielgerätes erklärt und am Ende eines jeden Teiltexes findet sich eine kurze Wegbeschreibung zum nächsten Exponat. Diese ergeben bereits 20 der 50 Textstellen und können mit den besonderen Anforderungen an den Aufbau eines Audioguides in Leichter Sprache erklärt werden. Diese Beobachtungen stehen ebenfalls in Einklang mit den Hypothesen 4 und 5. Daneben finden sich noch einige weitere Beispiele für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text.

Tabelle 8: Beispiel D für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text

Standardsprache	Leichte Sprache
-	Zu dieser Zeit war Carl de Nys Oberbürgermeister in Trier. Er war mehr als 40 Jahre lang Oberbürgermeister. Sie sehen ihn auf dem großen Bild an der Wand gegenüber. Er ist der dicke ältere Herr mit dem großen Schnurrbart.

Bei Beispiel D handelt es sich um einen Auszug aus dem Teiltex zur Gemäldefolge von August von Wille zum schönen alten Trier. Während der standardsprachliche Text dem Rezipienten einen Eindruck von Trier zum Ende des 19. Jh. vermittelt, ohne die Namen jeglicher Politiker zu erwähnen, nennt der Leichte-Sprache-Text den Namen des damaligen Oberbürgermeisters. Zudem verweist der Text auch auf ein Gemälde des Politikers, das weder in Standard- noch in Leichter Sprache näher thematisiert wird.

Tabelle 9: Beispiel E für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text

Standardsprache	Leichte Sprache
-	Heute wird in Trier Tabak für Zigaretten produziert. Die Fabrik ist einer der größten Arbeitgeber in Trier.

Auch Beispiel E enthält eine Information, die nur in der Leichten-Sprache-Version enthalten ist. Im standardsprachlichen Text wird die Entwicklung des Handwerks vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jh. thematisiert. Auch der Leichte-Sprache-Text vermittelt

dem Rezipienten einen Eindruck von der Zeit zwischen 1500 bis 1900. Es findet sich jedoch auch der Einschub aus Beispiel E, der sich auf die Situation zur jetzigen Zeit bezieht und im Standardtext nicht enthalten ist.

Tabelle 10: Beispiel F für zusätzliche Informationen im Leichte-Sprache-Text

Standardsprache	Leichte Sprache
-	Das war unsere Führung in Leichter Sprache. Wir hoffen, dass es Ihnen gefallen hat. Geben Sie das Gerät am Ausgang vom Museum wieder ab.

Beispiel F ist die letzte Textstelle des Leichte-Sprache-Texts, die mehr Informationen enthält als der standardsprachliche. Der standardsprachliche Audioguide endet mit der Beschreibung eines letzten Exponats. Es gibt keinen direkten Hinweis auf das Ende des Audioguides. Dagegen findet sich zum Schluss des Leichte-Sprache-Texts der kurze Abschnitt aus Beispiel F, in dem das Ende der Führung verkündet und der Hörer aufgefordert wird sein Abspielgerät wieder abzugeben.

6.1.2.3. Ausführlichere Darstellung im Leichte-Sprache-Text

In Leichte-Sprache-Texten müssen schwierige Wörter und Konzepte, die in einem standardsprachlichen Text als bekannt vorausgesetzt werden, erklärt werden. Dadurch wird sich in Leichter Sprache häufig ausführlicher mit Inhalten beschäftigt, die normalerweise nur einen kleinen Teil des Textes einnehmen. So finden sich in der Leichten-Sprache-Version des analysierten Audioguides insgesamt 20 Textstellen, in denen Inhalte ausführlicher dargestellt wurden als im standardsprachlichen Text (Abbildung 2).

Tabelle 11: Beispiele G+H für die ausführlichere Darstellung von Inhalten im Leichte-Sprache-Text

Standardsprache	Leichte Sprache
Um 960 n.Chr. im damals muslimischen Syrakus geboren, studierte [Simeon] in <u>Konstantinopel</u> [...]	Simeon wurde im Jahr 960 in Italien geboren. Er studierte in Konstantinopel. <u>Diese Stadt heißt heute Istanbul und ist in der Türkei.</u>
Die Vorfahren beider Eltern waren bedeutende Rabbiner in der <u>Synagoge</u> an der Weberbach.	Er begleitet seine Eltern oft zur Synagoge. <u>Das ist die jüdische Kirche.</u>

Wie eingefügte Erklärungen zu einer ausführlicheren Darstellung von Inhalten führen, zeigen die Beispiele in Tabelle 11. Während in der standardsprachlichen Version die

Begriffe „Konstantinopel“ und „Synagoge“ als bekannt vorausgesetzt werden, sind sie in der Leichten-Sprache-Version durch eine kurze Erklärung ergänzt. Ein extremeres Beispiel für die ausführlichere Darstellung von Inhalten ist in Tabelle 12 zu finden:

Tabelle 12: Beispiel I für die ausführlichere Darstellung von Inhalten im Leichte-Sprache-Text

Standardsprache	Leichte Sprache
Die sog. Riesen oder "langen Männer" an den Ecken des ersten Obergeschosses galten als Symbole der städtischen Freiheit (gegenüber dem Erzbischof).	<p>Die 2 Ritter erzählen eine besondere Geschichte:</p> <p>Die Bürger von Trier waren mit dem Erzbischof nicht einverstanden. Sie hatten Streit mit ihm. Damals durfte man das aber nicht einfach so sagen. Dafür wurde man bestraft. Deshalb dachten sie sich das Bild mit den Rittern aus: Der eine Ritter sieht freundlich aus. Er hat seinen Helm geöffnet. Er schaut zur Kirche Sankt Gangolf am Hauptmarkt. Das ist die Kirche von den Bürgern.</p> <p>Der andere Ritter hat den Helm geschlossen. Er ist bereit gegen den Erzbischof zu kämpfen. Er blickt zum Trierer Dom. Der Dom ist die Kirche vom Erzbischof. So wollten die Bürger zeigen, dass sie den Erzbischof nicht mögen.</p>

Beispiel G hebt die unterschiedlichen Ausführungen in den beiden Texten hervor. Während in der standardsprachlichen Version ein einziger Satz enthalten ist, in denen der Rezipient über die Bedeutung der „Riesen“ erfährt, finden sich in der Übersetzung 13 Sätze. In Leichter Sprache wird die Geschichte hinter den Ritterfiguren genauer beleuchtet und es werden Zusammenhänge erklärt, die in der standardsprachlichen Version nicht explizit erwähnt werden. So wird darauf eingegangen, wieso die Ritter in unterschiedliche Richtungen blicken und wie die Position ihrer Visiere zu deuten ist. Daneben sind zusätzliche Erklärungen für die Kirche Sankt Gangolf und den Dom enthalten.

6.1.3. Multimodaler Bezug zu den Exponaten

Wie in Kapitel 2.2. dargelegt ist der Audioguide ein Teil eines multimodalen Gesamttextes, der seine ganze Bedeutung erst durch die intertextuelle Bezugnahme entfaltet.

Diese Bezugnahme geschieht unweigerlich indem beide Teiltexthe (der Audioguide und die Ausstellung) simultan rezipiert werden und sich gegenseitig implizit ergänzen. Um den Blick und die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu lenken, kann der Audioguide jedoch auch explizit Bezug zum jeweiligen Referenzobjekt herstellen. Dies geschieht im herkömmlichen und im leichten Text sowohl auf unterschiedliche Weise als auch zu einem unterschiedlichen Grad.

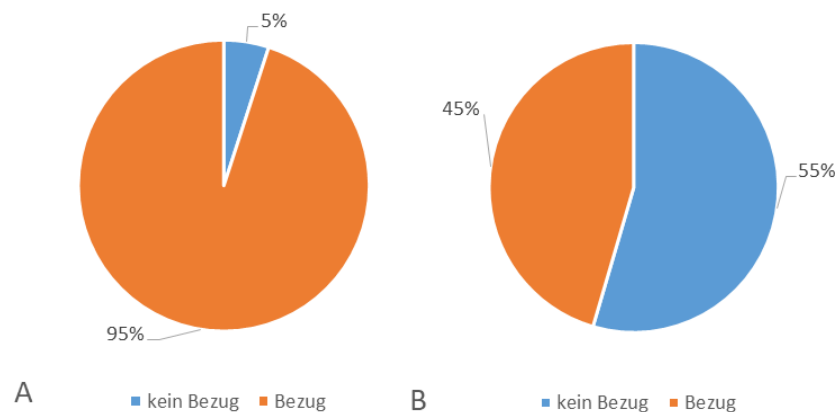


Abbildung 3: Anteil der Teiltexthe mit und ohne expliziten Bezug zum Exponat. **A:** Leichte-Sprache-Text. **B:** Standardtext

Anhand von Abbildung 3 wird das Verhältnis der Teiltexthe mit und ohne expliziten Bezug zum jeweiligen Exponat ersichtlich. Von 20 Teiltexthen in der Leichten-Sprache-Version enthalten 19 explizite multimodale Bezüge, während im standardsprachlichen Text weniger als die Hälfte der Teiltexthe einen expliziten Bezug zum Exponat enthalten. Teiltexthe, die keinen expliziten Bezug zum Exponat enthalten, thematisieren ausschließlich den geschichtlichen Hintergrund zu einem Objekt, ohne auf dieses selbst einzugehen. Dadurch können diese Teiltexthe auch allein rezipiert werden, sie lösen sich folglich ein Stück weit aus dem multimodalen Gesamttext. Dies ist im standardsprachlichen Text bei 12 von 22 Teiltexthen der Fall, während im Leichte-Sprache-Text lediglich ein Teiltexthe keinen expliziten Bezug zum Exponat enthält. Daraus lässt sich ableiten, dass der Leichte-Sprache-Text im Vergleich zum standardsprachlichen Text mehr explizite Bezüge enthält. Diese Beobachtung wird darüber hinaus durch den Einbezug aller expliziten multimodalen Bezüge in beiden Audioguides in die Analyse unterstützt. So finden sich insgesamt 40 Stellen im Text, in denen der Bezug zum jeweiligen Exponat explizit gemacht wird. Als explizite Bezüge werden Textstellen eingestuft, die den Blick des Rezipienten durch die Verwendung von Demonstrativpronomen, den direkten Verweis auf das Exponat oder die direkte Anrede des Rezipienten lenken.

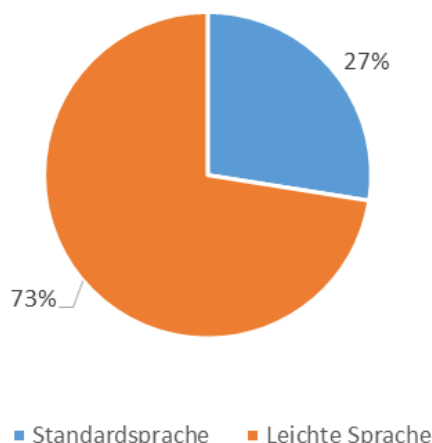


Abbildung 4: Explizite multimodale Bezüge zu den Exponaten

Wie aus Abbildung 4 ersichtlich enthält die Leichte-Sprache-Version des Audioguides vermehrt multimodale Bezüge, wenn verglichen zur standardsprachlichen Version. Von insgesamt 40 sind 29 Bezüge im Leichte-Sprache-Text enthalten, während der standardsprachliche Audioguide lediglich 11 Bezüge enthält.

Tabelle 13: Beispiel J für einen expliziten multimodalen Bezug zum Exponat

Standardsprache	Leichte Sprache
-	<p><u>Das sehen Sie auf dem Bild:</u></p> <p>Napoleon sitzt auf seinem Pferd. Es heißt Marengo. Marengo war genauso berühmt wie Napoleon. Er war ein mutiges und schnelles Pferd.</p> <p>Napoleon trägt eine Uniform. Er ist im Krieg. Hinten im Bild sind viele Soldaten und kämpfen.</p>

Beispiel J verdeutlicht, wie explizite multimodale Bezüge zum Exponat im Leichte-Sprache-Text hergestellt werden. Der Rezipient wird durch die Passage „das sehen Sie“ direkt angesprochen. Dadurch wird dem Betrachter der Übergang zwischen geschichtlichem Hintergrund zum Exponat und Beschreibung des eigentlichen Exponats signalisiert. Durch die folgende Beschreibung des Gemäldes wird der Blick des Betrachters gelenkt. Diese Art des Bezuges wird in 20 Teiltexen der Leichten-Sprache-Version insgesamt 29 Mal hergestellt, d.h. jeder der Teiltexen enthält durchschnittlich mindestens einen expliziten multimodalen Bezug zum jeweiligen Exponat.

Im Gegensatz dazu enthält in der standardsprachlichen Version nur knapp die Hälfte der Teiltexen einen expliziten Bezug. Hinzu kommt, dass der Blick des Betrachters im standardsprachlichen Text zumeist weniger offensichtlich gelenkt wird:

Tabelle 14: Beispiel K für einen expliziten multimodalen Bezug zum Exponat

Standardsprache	Leichte Sprache
Das noch aus der Entstehungszeit stammende Relief auf der Schauseite des Kreuzes <u>zeigt</u> das „Lamm Gottes“ mit Kreuzstab und Kreuzbanner.	<u>Das sehen Sie auf dem Kreuz:</u> Auf der Vorderseite <u>sehen Sie</u> ein Lamm mit einer Fahne und einem Heiligenschein.

Beispiel K verdeutlicht, auf welche unterschiedliche Art und Weise der Bezug in den beiden Audioguide-Versionen hergestellt wird. Während der Rezipient in der Leichten-Sprache-Version erneut direkt angesprochen wird, wird der Blick des Betrachters in der standardsprachlichen Version lediglich durch die Beschreibung interessanter Merkmale des Objekts gelenkt.

6.2. Ergebnisse der Inhaltsanalyse

Bezüglich des Aufbaus und des Inhalts des Leichte-Sprache-Audioguides wurden zunächst sechs Hypothesen aufgestellt, die mithilfe der ersten Teilanalyse überprüft wurden. Nach eingehender Untersuchung beider Audioguides lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

1) Als Teil eines multimodalen Gesamttextes nimmt der Audioguide explizit Bezug zu seinen Referenzobjekten.

Sowohl der standardsprachliche als auch der Leichte-Sprache-Text haben Bezug zum jeweiligen Exponat hergestellt, indem sie Hintergrundinformationen zu Geschichte oder Bedeutung des Ausstellungsstücks liefern. Mit einer expliziten Bezugnahme wird auf einzelne Merkmale eines Exponats eingegangen und somit der Blick des Rezipienten gelenkt. Dies geschieht in den beiden Texten auf unterschiedliche Weise. So ist es für den standardsprachlichen Audioguide typisch bestimmte Merkmale eines Gegenstandes zu benennen und zu deuten. Dagegen leiten in der Leichten-Sprache-Version zu meist Phrasen wie „Das sehen Sie:“, in denen der Rezipient direkt angesprochen wird, einen Bezug ein. Des Weiteren liefert der standardsprachliche Audioguide zwar mehr Hintergrundinformationen zu den Exponaten, die Leichte-Sprache-Version nimmt hingegen deutlich häufiger explizit auf die Referenzobjekte Bezug. Dies geschieht vor allem durch eine Beschreibung dessen, was zu sehen ist.

2) Die Zahl der Exponate wird für den Audioguide in Leichter Sprache auf etwa zehn Stück reduziert.

Zwar wurde die Anzahl der Exponate im Vergleich zum standardsprachlichen Audioguide in der Leichten-Sprache-Version reduziert, jedoch gehören trotzdem noch 20 Exponate zur Führung. Es ist wahrscheinlich, dass diese hohe Anzahl an Teiltexten der Grund für den unterschiedlichen Informationsgehalt der beiden Audioguides ist. Bei einer Reduzierung auf zehn Exponate könnten diese entsprechend ausführlicher behandelt werden.

3) Im Vergleich zum standardsprachlichen Text ist der Leichte Sprache Text inhaltlich höchstens geringfügig gekürzt.

Sowohl der standardsprachliche als auch der Leichte-Sprache-Audioguide enthalten Informationen, die im jeweils anderen Text nicht enthalten sind. Hinzu kommt, dass der Leichte-Sprache-Text aufgrund zusätzlicher Erklärungen mitunter ausführlicher auf Inhalte eingeht. Insgesamt überwiegt jedoch der Anteil der zusätzlichen Informationen im standardsprachlichen Text. So enthält der herkömmliche Text deutlich mehr geschichtliche Hintergründe. Auch Fach- und Fremdwörter wurden in der Leichten-Sprache-Version weggelassen. Dies stellt gerade bei der Textsorte Audioguide ein Problem dar, denn Ziel jedes Museumstextes ist die Vermittlung von fachspezifischem Wissen. Folglich kann Hypothese 3 in Bezug auf diesen Text nicht bestätigt werden.

4) Die Konzepte Museumsbesuch und Audioguide werden dem Rezipienten erklärt.

Bei der Inhaltsanalyse des Leichte-Sprache-Audioguides konnte festgestellt werden, dass der erste Teiltext mit einer kurzen Erklärung, was im Museum gefunden werden kann, beginnt. So erhält der Rezipient die Information, dass er „Bilder, Figuren und alte Gegenstände“ im Museum findet. Außerdem wird kurz auf die Aufgabe eines Museums, „alte Dinge beschützen und aufbewahren“, eingegangen. Danach wird die Funktionsweise des Abspielgeräts erklärt. Außerdem wird der Besucher zum Schluss der Führung aufgefordert, das Gerät wieder abzugeben. Hypothese 4 konnte entsprechend bestätigt werden.

5) Zwischen den einzelnen Teiltexen werden dem Rezipienten ausführliche Wegbeschreibungen zur Orientierung innerhalb der Ausstellung geboten.

Hypothese 5 konnte ebenfalls bestätigt werden. In der Leichten-Sprache-Version endet jeder Teiltex mit einer kurzen Ankündigung, welches Exponat als nächstes kommt und einer Wegbeschreibung zum entsprechenden Ausstellungsstück.

6) Während beim standardsprachlichen Text die Route vom Rezipienten individuell gewählt werden kann, ist sie beim Audioguide in Leichter Sprache vorgegeben.

Die einzelnen Teiltex des standardsprachlichen Audioguides stehen in keinem Bezug zueinander und können in jeder beliebigen Reihenfolge abgespielt werden. Somit kann der Besucher individuell entscheiden, welchen Text er hören möchte und sich den Museumsbesuch nach Belieben gestalten. Wie bereits festgestellt sind in der Leichten-Sprache-Version die Teiltex durch eine kurze Wegbeschreibung zum nächsten Exponat miteinander verbunden. Somit ist die Reihenfolge der Führung in diesem Fall vorgegeben. Aufgrund der Funktionsweise des Audioguides mit seinen einzelnen Teiltexen, die durch Eingabe einer bestimmten Nummer gestartet werden, besteht zwar die Möglichkeit eine individuelle Reihenfolge zu wählen, dies ist jedoch vom Produzenten nicht vorgesehen.

6.3. Qualität der Leichten Sprache

Entsprechend der in Kapitel 4.5. erarbeiteten Besonderheiten der Leichten Sprache in medial mündlichen Texten werden jegliche Merkmale des Layouts sowie Fettungen von Negationen und der Gebrauch des Mediopunktes in dieser Analyse nicht beachtet. Eine mögliche Markierung einer gewissen Betonung für den Sprecher kann im Umfang dieser Arbeit nicht überprüft werden, da die Texte lediglich als Transkript vorliegen.

Bei der Analyse der Leichten Sprache wurde der Text auf die in Kapitel 5 formulierten 18 Fehlerkategorien überprüft. Dabei wurden insgesamt 787 Regelverstöße festgestellt, die sich auf die Ebenen „Wortebene“, „Satzebene“, „Textebene“ und „Optimierung“ verteilen (Abbildung 5).

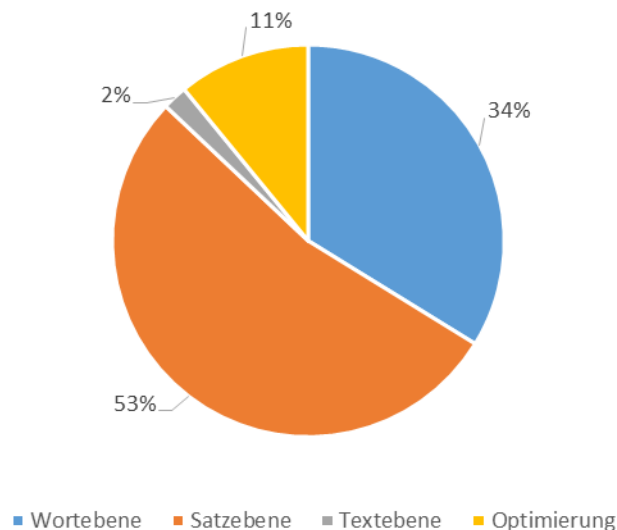


Abbildung 5: Prozentualer Anteil aller Regelverstöße auf den einzelnen Ebenen

Abbildung 5 zeigt, dass die meisten Regelverstöße auf der Satz- und Wortebene festgestellt wurden. Im Folgenden werden die aufgetretenen Verstöße gegen die Regeln der Leichte Sprache entsprechend ihrer zugeordneten Ebenen dargestellt.

6.3.1. Wortebene

Auf Wortebene verstößt der Text 266 Mal gegen die Regeln der Leichten Sprache. Diese Verstöße verteilen sich auf die Fehlerkategorien „Grundwortschatz“ (GW), „Erklärung“ (Erkl.), „konstante Bezeichnung“ (Bez.) und „Personalpronomen“ (PN) (Abbildung 6).

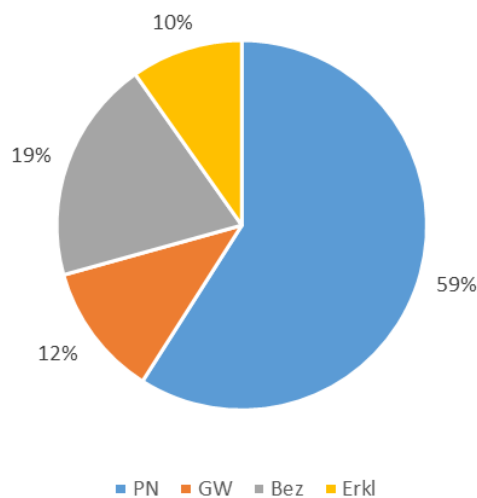


Abbildung 6: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorien auf Wortebene

Die Fehlerkategorie GW repräsentiert die Verwendung von Begriffen, für die es eine gebräuchlichere und damit einfachere Alternative gibt. Dies war in 31 Sätzen und somit 12% der Regelverstöße auf Wortebene der Fall (Abbildung 6). In den folgenden Beispielen wird jeweils nur eine Fehlerkategorie betrachtet, auf jegliche anderen Regelverstöße wird nicht eingegangen.

Tabelle 15: Beispiele für die Fehlerkategorie „Grundwortschatz“

Textstelle	Verbesserung
Er <u>blickt</u> zum Trierer Dom.	Er <u>guckt</u> zum Trierer Dom.
Viele <u>Gebäude</u> gibt es aber nicht mehr.	Viele <u>Häuser</u> gibt es aber nicht mehr.
Hinter Simeon <u>befindet sich</u> ein Fenster.	Hinter Simeon <u>ist</u> ein Fenster.

Tabelle 15 listet drei ausgewählte Beispiele mit Verbesserungsmöglichkeiten für eine einfachere Wortwahl auf. Im Text finden sich unter anderem die Ausdrücke „blicken“, „Gebäude“ und „sich befinden“. Alle drei Begriffe haben einen geschriebensprachlichen Charakter, d.h. in der mündlichen Kommunikation werden sie eher selten benutzt. Da Leichte Sprache sich hinsichtlich der sprachlichen Mittel an die Mündlichkeit annähert (vgl. Kapitel 4.3.), sollten die Ausdrücke aus Tabelle 15 durch gebräuchlichere Wörter ersetzt werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 74ff.). So stellen „gucken“, „Haus“ und „sein“ jeweils die zentralen Vertreter ihrer Wortfelder dar und sind somit in einem Leichte-Sprache-Text bevorzugt zu verwenden.

Die Verwendung des Grundwortschatzes ist eng mit der Fehlerkategorie „Erklärung“ verbunden. Gerade in Museumstexten lassen sich nicht alle schwierigen Wörter vermeiden, sollten jedoch erklärt werden. Insgesamt wurden 26 Textstellen identifiziert, die in Leichter Sprache einer Erklärung bedürfen (10% der Regelverstöße auf Wortebene).

Tabelle 16: Beispiele für die Fehlerkategorie „Erklärung“

Textstelle
Die <u>Arme vom Kreuz</u> sehen aus wie die Pfoten einer Katze.
Helena ist die Mutter von <u>Kaiser Konstantin</u> .
Über <u>die Mosel</u> gab es nur eine Brücke, die Römer-Brücke.

Die in Tabelle 16 unterstrichenen Begriffe werden im Audioguide ohne jegliche Erklärung benutzt. In Leichter Sprache wird jedoch eine Erklärung benötigt. Das erste Beispiel nimmt hierbei eine Sonderstellung ein. Es handelt sich bei dem Begriff „Arme“ im Zusammenhang mit „Kreuz“ um eine Fachwort, das in derselben Form auch im Alltag

vorkommt und somit zu Verwirrung beim Rezipienten führen kann. In einem solchen Fall bedarf es nach Bredel/Maaß (2016b: 81ff.) einer Erklärung. An dieser Stelle muss jedoch der multimodale Charakter des Gesamttextes beachtet werden. Der Rezipient steht während er diesen Text hört vor dem entsprechenden Marktkreuz und kann direkt einen Bezug zwischen dem Begriff „Arme“ und dem Aussehen des Kreuzes herstellen. Folglich ist eine Erklärung an dieser Stelle nicht zwingend erforderlich. Anders verhält es sich bei den anderen beiden Beispielen. Bei Kaiser Konstantin handelt es sich um eine Person, die nicht als Figur oder Gemälde abgebildet ist. Der Rezipient kann also keinen Bezug zwischen dem Namen und einem Bild herstellen. Selbst wenn Kaiser Konstantin in der Ausstellung als Figur zu sehen wäre, fehlen jegliche Hintergrundinformationen zu ihm und müssen entsprechend im Audioguide ergänzt werden. Auch der Begriff Mosel bedarf einer Erklärung. Betrachtete der Museumsbesucher eine Fotografie vom Fluss, könnte der Bezug wie im ersten Beispiel zwischen dem Namen und dem Bild hergestellt werden. Hier betrachtet der Rezipient jedoch simultan zum Audioguide ein Stadtmodell von Trier. Folglich kann das Bezugsobjekt des Namens Mosel nicht eindeutig identifiziert werden. Eine kurze Erklärung wie „Die Mosel ist ein Fluss.“ würde dem Rezipienten das Verständnis stark erleichtern.

Auf Wortebene wurde ebenfalls geprüft, ob Bezeichnungen im Text konstant benutzt wurden. Es wurden 52 Mal Synonyme für die jeweiligen eingeführten Bezeichnungen benutzt, was 19% der Regelverstöße auf Wortebene entspricht (Abbildung 6).

Tabelle 17: Beispiele für die Fehlerkategorie „konstante Bezeichnung“ und „Personalpronomen“

Textstelle
Mitten auf dem Marktplatz steht das <u>Marktkreuz</u> . <u>Es</u> steht auf einer hohen Säule aus dunklem Stein. Dieser Stein heißt: Granitstein. Darunter sind drei Stufen aus hellem Stein. Dieser Stein heißt: Sandstein. Das <u>Kreuz</u> hat eine ganz besondere Form. Die Arme vom <u>Kreuz</u> sehen aus wie die Pfoten einer Katze.
<u>Clemens Wenzeslaus</u> lebte von 1739 bis 1812. <u>Er</u> war der Sohn vom König von Polen. <u>Er</u> war mit vielen Königen und anderen Adeligen verwandt. Die Trierer Bürger hatten große Hoffnungen in <u>den Kurfürsten</u> .
Dieses <u>Bild</u> hat <u>Mia Münster</u> gemacht. Mia Münster war Malerin. <u>Sie</u> wurde 1894 in St. Wendel im Saarland geboren. Dort starb <u>sie</u> auch 1970. Das <u>Gemälde</u> zeigt 3 Frauen. Es sind russische Zwangsarbeiterinnen.

Bezeichnungen wurden im Verlauf des Textes häufig abgekürzt. Ein Beispiel ist die Substitution des Wortes „Marktkreuz“ durch „Kreuz“ nach einigen Sätzen. Diese Art von inkonstanter Bezeichnung ist in relativ kurzen Texten, die meist nur ein Referenzobjekt

haben, unproblematisch. Dennoch wird an den anderen beiden Beispielen deutlich, dass eine Verletzung dieser Regel das Verständnis des Rezipienten durchaus erschweren kann. So wurde im zweiten Beispiel als Synonym für den Namen „Clemens Wenzeslaus“ seine Berufsbezeichnung „Kurfürst“ verwendet. Den Bezug zwischen diesen beiden Ausdrücken herzustellen, erfordert eine starke kognitive Leistung vom Rezipienten, die bei der Zielgruppe der Leichten Sprache nicht vorausgesetzt werden kann. Daher sollte in diesem Fall durchgehend der Name verwendet werden. Da bereits an anderer Stelle im Text darauf verwiesen wird, dass Clemens Wenzeslaus der letzte Kurfürst war, geht diese Information bei Anwendung der Regel zur konstanten Bezeichnung nicht verloren. Auch das dritte Beispiel, in dem die Begriffe „Bild“ und „Gemälde“ synonym verwendet werden, stellt sich als schwierig dar. Zum einen wird es dem Rezipienten erschwert einen Bezug zwischen den beiden Begriffen herzustellen, zum anderen gehört der Begriff „Gemälde“ wie bereits erwähnt nicht zum Grundwortschatz. Es sollte also durchgängig der Begriff „Bild“ verwendet werden.

Aufbauend auf dieser Regel wurde die Verwendung von Personalpronomen überprüft. Die in Tabelle 17 markierten Personalpronomen sollten nach den Regeln von Bredel/Maaß (2016b: 94) ebenso wie die synonymen Begriffe durch das Nomen ersetzt werden, für das sie stehen. Die Analyse hat ergeben, dass im Leichte-Sprache-Text 157 Mal Personalpronomen verwendet werden. Damit gibt es in dieser Kategorie mit 59% der Verstöße auf Wortebene mit Abstand die meisten Regelverstöße (Abbildung 6).

6.3.2. Satzebene

Auf Satzebene wurden insgesamt 419 Regelverstöße festgestellt. Auf dieser Ebene werden folgende 11 Fehlerkategorien unterschieden: „Nebensatz“ (NS), „Aussagen pro Satz“ (A/S), „Genitiv“ (Gen.), „Akteur“ (Akt.), „Konjunktiv“ (Konj.), „Passiv“ (P), „Tempus“ (T), „Satzgliedstellung“ (SG), „Nominalstruktur“ (Nom.), „Konnektor“ (Konn) und „Negation“ (Neg.).

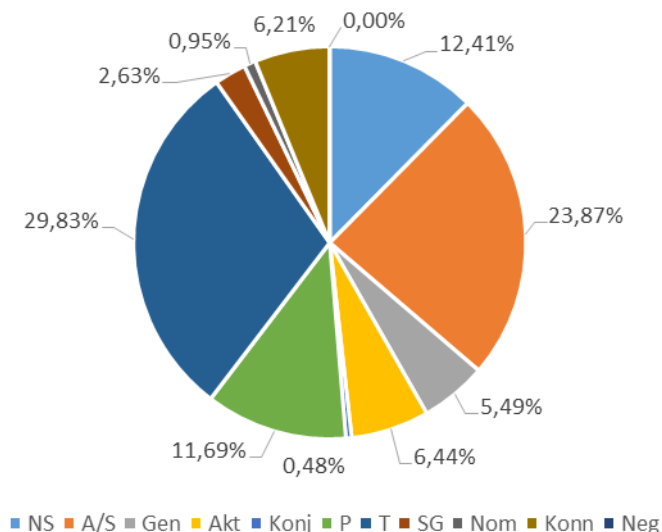


Abbildung 7: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorien auf Satzebene

Wie aus Abbildung 7 hervorgeht, zählen die meisten Regelverstöße auf Satzebene zu der Fehlerkategorie T. Insgesamt gibt es 125 Textstellen, in denen statt des Perfekts das Präteritum verwendet wird.

Tabelle 18: Beispiel für die Fehlerkategorie „Tempus“

Textstelle	Verbesserung
Clemens Wenzeslaus <u>lebte</u> von 1739 bis 1812.	Clemens Wenzeslaus <u>hat</u> von 1739 bis 1812 <u>gelebt</u> .

Der Beispielsatz in Tabelle 18 enthält die Präteritumform des Verbs „leben“. Gemäß den Regeln zur Leichten Sprache ist diese Zeitform jedoch nicht gestattet (vgl. Kapitel 4). Stattdessen sollte in Leichte-Sprache-Texten das Perfekt verwendet werden. Aus diesem Grund sollte das „lebte“ aus Tabelle 18 durch „hat gelebt“ ersetzt werden, um einem mit dem Regelbuch konformen Text zu entsprechen.

Die zweithäufigste Fehlerkategorie auf Satzebene (vgl. Abbildung 7) ist mit 100 Verstößen die Kategorie A/S.

Tabelle 19: Beispiele für die Fehlerkategorie „Aussagen pro Satz“

Textstelle	Verbesserung
Auf der Vorderseite sehen Sie ein Lamm mit einer Fahne und einem Heiligenschein.	Auf der Vorderseite sehen Sie ein Lamm. Das Lamm hat eine Fahne. Und das Lamm hat einen Heiligenschein.
Er wollte in einer Zelle leben und zu Gott beten.	Er wollte in einer Zelle leben. Und er wollte zu Gott beten.

Außerdem sind dort ein offenes Buch, ein Totenschädel und eine Sanduhr.	-
--	---

Bei dieser Kategorie lassen sich drei verschiedene Fehlertypen unterscheiden, die anhand der Beispiele in Tabelle 19 repräsentiert werden. Typ 1 erfordert umfassende Änderungen. Im ersten Beispiel sind für einen Leichte-Sprache-Text eindeutig zu viele Informationen enthalten. So sind das Lamm, die Fahne und der Heiligenschein als neue Konzepte enthalten. Dieser Satz müsste folglich in drei Einzelsätze geteilt werden (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 103ff.). Der erste Satz sollte das Lamm einführen. Danach folgen zwei Sätze zu den Dingen, die das Lamm umgeben – die Fahne und der Heiligenschein.

Bei Typ 2 beschränken sich die Überarbeitungen auf ein Minimum. Auch der Satz im zweiten Beispiel enthält mehrere Informationen und sollte in einem geschriebenen Leichte-Sprache-Text nicht vorkommen. Bereits das Hinzufügen eines Punkts vor dem „und“ und die Wiederholung von „er wollte“ im zweiten Satz würde die Verständlichkeit erleichtern.

Bei Typ 3 (letztes Beispiel) sollte der Satz nach Bredel/Maaß (2016b: 124) in eine Aufzählung mit Aufzählungspunkten umgewandelt werden. Beim Vorlesen ergibt sich jedoch kein Unterschied. Da es sich hier um einen medial mündlichen Leichte-Sprache-Text handelt, muss der Satz folglich nicht verändert werden. Wenn der Satz vorgelesen wird klingen beide Varianten gleich. Insgesamt finden sich 24 solcher Fälle im analysierten Text. Von den 100 identifizierten Sätzen, die der Fehlerkategorie A/S zugeordnet wurden, müssen demnach nur 76 angepasst werden, um den Leichte-Sprache-Regeln für medial mündliche Texte zu entsprechen.

Eine Bedingung für diese Regel (nur eine Aussage pro Satz) ist das Nebensatz-Verbot in Leichter Sprache. Trotz dieses Verbots finden sich im untersuchten Text insgesamt 52 Nebensätze (12,41% der Regelverstöße auf Satzebene). Wie in Tabelle 20 exemplarisch aufgeführt müssen diese komplexen Satzstrukturen aufgelöst und zwei oder mehr Sätze gebildet werden.

Tabelle 20: Beispiele für die Fehlerkategorie „Nebensatz“

Textstelle	Verbesserung
Wir freuen uns, dass Sie uns besuchen.	Sie sind heute in unserem Museum. Das freut uns sehr.
So wollten die Bürger zeigen, dass sie den Erzbischof nicht mögen.	So wollten die Bürger zeigen: Wir mögen den Erzbischof nicht.

In ihren Leichte-Sprache-Regeln stellen Bredel/Maaß (2016b: 113) verschiedene Strategien zur Auflösung von komplexen Satzstrukturen vor. So werden bestimmte Konnektoren vorgegeben, die in Leichter Sprache verwendet werden sollten. Alle Textstellen, in denen andere Konnektoren als die vorgegebenen benutzt werden, fallen unter die entsprechende Fehlerkategorie. In die Fehlerkategorie „Konnektor“ fallen 26 Textstellen (6,21% der Regelverstöße auf Satzebene) (Abbildung 7).

Tabelle 21: Beispiele für die Fehlerkategorie „Konnektor“

Textstelle	Verbesserung
<u>Danach</u> drücken Sie die grüne Pfeiltaste.	<u>Dann</u> drücken Sie die grüne Pfeiltaste.
<u>Außerdem</u> stehen heute viel mehr Häuser in der Stadt.	<u>Und</u> jetzt gibt es viel mehr Häuser in Trier.

Zeitliche Abfolgen werden in Leichter Sprache üblicherweise mit dem Konnektor „dann“ verbunden. Entsprechend muss das „danach“ aus dem ersten Beispielsatz in Tabelle 21 ersetzt werden. Ebenso ist das „außerdem“ (Beispiel 2) in Leichter Sprache nicht zulässig. Stattdessen müsste dies hier durch ein „und“ ersetzt werden.

Die Fehlerkategorien „Passiv“ und „Akteur“ verbindet die Vorenthaltung der Handlungsträger, was gegen die Leichte-Sprache-Regeln nach Bredel/Maaß verstößt. Zur Fehlerkategorie P werden alle Passivkonstruktionen im Text gezählt – insgesamt 49. Dagegen handelt es sich in insgesamt 27 Fällen um Aktivkonstruktionen, in denen der Akteur z.B. durch die Verwendung von „man“ nicht eindeutig zugeordnet werden kann. Diese beiden Fehlerkategorien nehmen zusammen mit knapp 18% einen großen Teil der Regelverstöße auf Satzebene ein (Abbildung 7).

Tabelle 22: Beispiele für die Fehlerkategorien „Passiv“ und „Akteur“

Textstelle	Verbesserung
Wenn <u>man</u> Waren auf dem Hauptmarkt verkaufen wollte, musste <u>man</u> dem Erzbischof dafür Geld bezahlen.	<u>Menschen</u> wollten Waren auf dem Hauptmarkt verkaufen? Dann mussten <u>die Menschen</u> dem Erzbischof Geld bezahlen.
Die Bürger von Trier waren mit dem Erzbischof nicht einverstanden. Sie hatten Streit mit ihm. Damals durfte <u>man</u> das aber nicht einfach so sagen. Dafür <u>wurde man</u> bestraft.	Hat <u>ein Bürger</u> nämlich gesagt: Ich mag den Erzbischof nicht? Dann <u>hat der Erzbischof den Bürger bestraft</u> .

Der erste Beispielsatz in Tabelle 22 enthält zweimal das Wort „man“, wodurch der Handlungsträger verschleiert wird. Da der Satz keine Passivkonstruktion enthält, handelt es sich folglich um ein Beispiel für die Fehlerkategorie Akt. Indem das „man“ durch „die Menschen“ ersetzt wird, wird deutlicher hervorgehoben, wer dem Erzbischof Geld bezahlen muss.

Auch der zweite Beispielsatz enthält zweimal „man“. Hinzu kommt eine Passivkonstruktion mit „wurde“. Dadurch wird einerseits verschwiegen, wer bestraft wurde und andererseits von wem. Durch die Ersetzung von „man“ durch „der Bürger“ und die Auflösung der Passivkonstruktion durch die Identifikation des Erzbischofs als Handlungsträger wird der Abschnitt für den Rezipienten vereinfacht und verständlicher.

Auf Platz sieben von elf der häufigsten Fehlerkategorien auf Satzebene befinden sich Genitivkonstruktionen. Insgesamt 23 Sätzen weisen diese Fehlerkategorie auf, was 5,49% der Regelverstöße auf Satzebene ausmacht (vgl. Abbildung 7).

Tabelle 23: Beispiel für die Fehlerkategorien „Genitiv“

Textstelle	Verbesserung
Die Mitarbeiter <u>des Museums</u> helfen Ihnen gerne.	Die Mitarbeiter <u>von dem Museum</u> helfen Ihnen gerne.

In Leichter Sprache ist der Genitiv nicht zulässig (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 130), kann jedoch sehr einfach umgangen werden. So kann die Genitivkonstruktion „des Museums“ aus Tabelle 23 durch die Verwendung von „von“ + „dem“ aufgelöst werden.

Die Fehlerkategorien „Satzgliedstellung“, „Nominalstruktur“ und „Konjunktiv“ machen einen sehr geringen Teil aus. Die Kategorie SG kommt insgesamt 11 Mal vor, was auf Satzebene unter 3% der Regelverstöße ausmacht (vgl. Abbildung 7).

Tabelle 24: Beispiele für die Fehlerkategorien „Satzgliedstellung“, „Nominalstruktur“ und „Konjunktiv“

Textstelle	Verbesserung
1772 malte der Maler <u>Heinrich Foelix</u> dieses große Bild von Clemens Wenzeslaus von Sachsen.	Heinrich Foelix hat dieses große Bild im Jahr 1772 gemalt. Das Bild zeigt Clemens Wenzeslaus.
Der <u>Grund</u> war ihre Religion.	Die Tuchhersteller <u>hatten nämlich</u> eine andere Religion.
Regen, Wind und Wetter <u>würden</u> sie zerstören.	Das Wetter <u>kann</u> die Figuren nämlich kaputt machen.

Die bevorzugte Satzgliedstellung in Leichter Sprache ist die S-P-O Struktur (vgl. Kapitel 4.1.). Aus diesem Grund sollte im ersten Beispielsatz aus Tabelle 24 das Subjekt „Heinrich Foelix“ an den Anfang des Satzes gestellt werden.

Der zweite Satz aus Tabelle 24 ist in die Fehlerkategorie Nom. einzuordnen. Diese Kategorie trifft insgesamt auf vier Textstellen zu und macht somit lediglich 0,95% der Regelverstöße auf Satzebene aus (Abbildung 7). In diesem Beispiel entsteht die Nominalstruktur durch das Nomen „Grund“ und sollte in eine Verbalstruktur umgewandelt werden. Da es sich um einen Leichte-Sprache-Text handelt und somit keine Nebensatzstrukturen zulässig sind, stellt z.B. die Verwendung von „haben“ + „nämlich“ eine Möglichkeit zur Auflösung des Nominalstils dar.

Das letzte Beispiel aus Tabelle 24 repräsentiert die Fehlerkategorie „Konjunktiv“, die nur zweimal im gesamten Text vorkam. Da der Konjunktiv nicht reale Konzepte ausdrückt und somit die Interpretation solcher Strukturen eine starke kognitive Leistung erfordert, ist er in der Leichten Sprache nicht zulässig. Stattdessen sollen Modalwörter wie „vielleicht“, „wahrscheinlich“ oder „können“ verwendet werden. So kann das „würde“ aus Beispielsatz drei durch „kann“ ersetzt werden.

Ähnlich wie der Konjunktiv drücken auch Negationen nicht reale Konzepte aus. Sie können jedoch auch in Leichter Sprache nicht einfach weggelassen werden. Stattdessen haben Bredel/Maaß bestimmte Regeln zum Umgang mit Negationen formuliert (vgl. Kapitel 4.1.). Verstöße gegen diese Regeln werden der Fehlerkategorie Neg. zugeordnet. Es konnten im untersuchten Audioguide jedoch keine Verstöße festgestellt werden.

6.3.3. Textebene

Auf Textebene wurde der Audioguide lediglich auf die Fehlerkategorie „Richtung“ untersucht. Entsprechend der Leserichtung sollte ein schwieriger Begriff zunächst eingeführt und anschließend erklärt werden. Wie in den Kapiteln 4 und 5 dargestellt trifft diese Regel auch für gesprochene Texte zu. In insgesamt 16 Fällen wurde diese Regel nicht eingehalten, was 2% aller Regelverstöße ausmacht (Abbildung 5).

Tabelle 25: Beispiele für die Fehlerkategorie „Richtung“

Textstelle	Verbesserung
Neben dem Bild von Napoleon steht eine kostbare Figur aus Marmor. Die Figur hat nur einen Kopf und einen Teil vom Oberkörper. Solche Figuren nennt man auch: <u>Büste</u> .	Neben dem Bild von Napoleon steht eine <u>Büste</u> . Eine Büste ist eine besondere Figur. Die Figur hat nämlich nur einen Kopf und einen Teil vom Oberkörper. Die Büste ist kostbar. Und die Büste ist aus Marmor.
Sie waren seit dem Mittelalter in Gruppen verbunden. Diese Gruppen heißen: <u>Zünfte</u> .	Sie waren seit dem Mittelalter in <u>Zünften</u> verbunden. Eine Zunft ist eine Gruppe. In der Gruppe haben alle Menschen denselben Beruf.

Es muss jedoch der Schwierigkeitsgrad der Rückverweise beachtet werden. Das erste Beispiel in Tabelle 25 ist für die Adressaten von Leichte-Sprache-Texten schwer zu erfassen, da dem eingeführten Begriff „Büste“ eine sehr lange Erklärung vorweggeht, zu der letztendlich ein Bezug hergestellt werden muss. Dies erfordert eine starke kognitive Leistung von den Rezipienten. Aus diesem Grund sollte der zentrale Begriff „Büste“ an den Anfang des Abschnittes gestellt werden und eine Erklärung folgen (vgl. Bredel/Maaß 2016a: 509). Die Erklärung in Beispiel 2, die dem Begriff „Zünfte“ vorausgeht ist deutlich kürzer und weniger komplex. Hier muss der Bezug lediglich zum direkt vorausgehenden Satz hergestellt werden.

Von den insgesamt 16 Textstellen, die unter die Fehlerkategorie „Richtung“ fallen, entsprechen vier dem zweiten Beispiel in Tabelle 25. In diesen Fällen ist eine Umstellung im geschriebenen Text nicht zwingend erforderlich. Im gesprochenen Text sollte sie dennoch vollzogen werden, da der Rückbezug aufgrund der Flüchtigkeit in einem gesprochenen Text deutlich schwieriger ist als im geschriebenen.

6.3.4. Optimierungen

Unter die Ebene „Optimierung“ fallen alle Sätze, die keiner der nach Bredel/Maaß abgeleiteten Fehlerkategorien direkt zugeordnet werden können, in einem Leichte-Sprache-Text jedoch trotzdem angepasst werden müssten. Dabei wurden die beiden Fehlerkategorien „Eindeutigkeit“ (Eind.) und „Umformulierung“ (Umf.) herausgearbeitet.

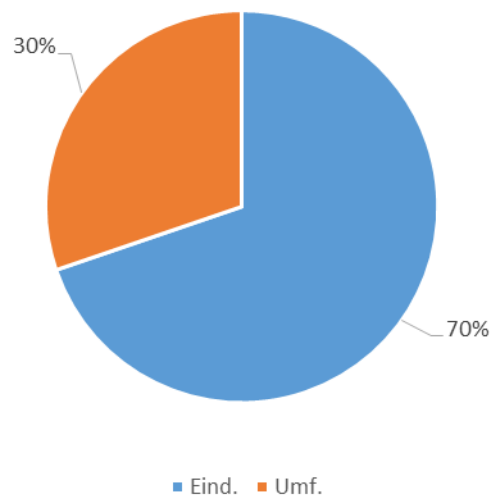


Abbildung 8: Prozentualer Anteil der Fehlerkategorie zur Optimierung

Diese Ebene macht mit insgesamt 86 Fällen 11% der gesamten Regelverstöße im Text aus (Abbildung 5). Aus Abbildung 8 ist ersichtlich, dass davon fast drei Viertel der Fehlerkategorie „Eindeutigkeit“ zugeordnet werden können. Insgesamt 60 Textstellen zeichnen sich durch eine fehlende Eindeutigkeit aus und müssen deshalb angepasst werden.

Tabelle 26: Beispiele für fehlende Eindeutigkeit

Textstelle	Verbesserung
Das Marktkreuz ist der älteste Gegenstand im Museum. <u>Eine Kopie</u> steht auf dem Trierer Hauptmarkt [...].	[...] <u>Eine Kopie vom Marktkreuz</u> steht auf dem Hauptmarkt von Trier.
In diesem Haus feierte der Stadtrat früher seine Feste. <u>Hier</u> wurden auch Gäste empfangen.	In diesem Haus hat der Stadtrat früher seine Feste gefeiert. <u>Und in diesem Haus</u> wurden auch Gäste empfangen.

In Leichte-Sprache-Texten muss der Bezug einer Aussage immer eindeutig klar sein. In den Beispielsätzen aus Tabelle 26 ist dies nicht der Fall. So stellt der Bezug zwischen den beiden Sätzen im ersten Beispiel insofern Schwierigkeiten dar, als im ersten Satz das Marktkreuz und das Museum erwähnt werden, während der zweite Satz von einer Kopie und dem Trierer Markt handelt. Indem der zweite Satz durch die Information „eine Kopie wovon“ – nämlich „vom Marktkreuz“ – ergänzt wird, wird der Bezug zwischen den beiden Sätzen stärker hervorgehoben und das Verständnis des Rezipienten erleichtert. Ebenso verhält es sich beim zweiten Beispiel aus Tabelle 26. Im ersten Satz wird ein

Haus erwähnt, während der zweite Satz von „hier“ handelt. Das „hier“ könnte fälschlicherweise als „hier im Museum, wo der Rezipient gerade steht und diesen Text hört“ interpretiert werden. Solche deiktischen Ausdrücke stellen in Leichter Sprache immer ein Problem dar und sollten daher ersetzt werden. Der Bezug in diesem Beispiel wird eindeutiger, indem das „hier“ durch die Wiederholung von „in diesem Haus“ ersetzt wird.

30% der Sätze, die einer Optimierung bedürfen, fallen unter die Fehlerkategorie „Umformulierung“ (Abbildung 8). Damit sind insgesamt 26 Sätze gemeint, die gegen keine der Leichte-Sprache-Regeln verstoßen und denen es nicht an Eindeutigkeit fehlt und dennoch umformuliert werden sollten.

Tabelle 27: Beispiele für Umformulierungen

Textstelle	Verbesserung
<u>Sie bleiben</u> in diesem Raum.	<u>Bleiben Sie</u> in diesem Raum.
Napoleon war <u>aber</u> nicht immer nett.	<u>Aber</u> Napoleon war nicht immer nett.

In diesen Fällen entsprechen die Sätze nicht ganz dem Ton von Leichte-Sprache-Texten. Hierbei sei angemerkt, dass speziell bei dieser Fehlerkategorie das subjektive Empfinden des Autors bzw. Übersetzers eine große Rolle spielt. So entspricht der erste Beispielsatz aus Tabelle 27 der in Leichter Sprache bevorzugten Satzgliedstellung S-P-O. Es handelt sich jedoch um eine Aufforderung an den Rezipienten, hier wäre also die Imperativform erforderlich. Aus „Sie bleiben“ sollte folglich „Bleiben Sie“ werden, wodurch der gesamte Satz ebenfalls einen höflicheren Ton annimmt. Auch der zweite Beispielsatz in Tabelle 27 verstößt weder gegen Leichte-Sprache-Regeln, noch gegen jegliche grammatikalischen Regeln. In Leichter Sprache werden jedoch Verbindungswörter wie „aber“ häufig an den Satzanfang gestellt, um so die Art der Verbindung zu betonen und offensichtlich zu machen. Aus diesem Grund sollte auch dieser Satz entsprechend des Verbesserungsvorschlags in der zweiten Spalte umformuliert werden.

6.4. Ergebnisse der Leichte-Sprache-Analyse

Bezüglich der Umsetzung der Leichten Sprache konnten deutliche Mängel festgestellt werden: Bei der Untersuchung des Textes auf die in Kapitel 5 formulierten 18 Fehlerkategorien wurden insgesamt 787 Regelverstöße festgestellt. Diese wurden zunächst entsprechend ihrer zugeordneten Ebene näher betrachtet. Da den vier Ebenen „Wortebene“, „Satzebene“, „Textebene“ und „Optimierung“ jedoch jeweils unterschiedlich

viele Fehlerkategorien zugeordnet sind, erweist sich ein Vergleich der Ebenen als nicht aussagekräftig. Interessanter ist vielmehr, das Vorkommen aller Fehlerkategorien unabhängig von ihrer übergeordneten Ebene miteinander zu vergleichen. Aus Abbildung 9 wird ersichtlich, welchen prozentualen Anteil die einzelnen Fehlerkategorien an den gesamten Regelverstößen einnehmen.

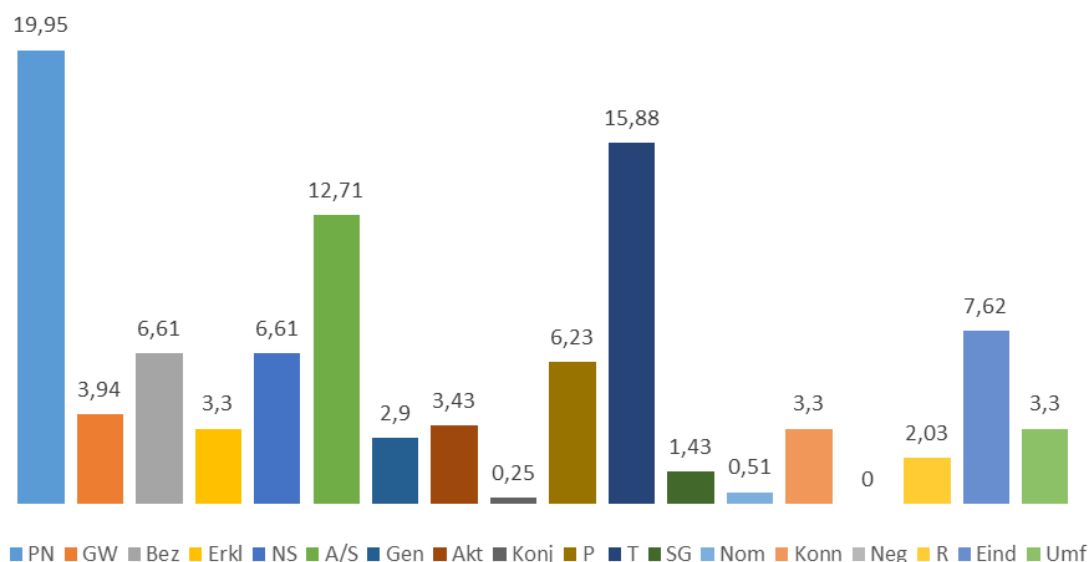


Abbildung 9: Häufigkeit der Fehlerkategorien in Prozent

Von insgesamt 18 formulierten Fehlerkategorien kam lediglich „Negation“ kein einziges Mal vor. Das größte Problem besteht in der Verwendung von Personalpronomen, die knapp 20% aller Regelverstöße ausmachen. Auch wurde im Texte fast ausschließlich das Präteritum verwendet (Tempus; ~16% der Regelverstöße) und viele Sätze enthalten zu viele Informationen (A/S; ~13%).

7. Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, Merkmale eines Audioguides in Leichter Sprache herauszuarbeiten. Dazu wurden zunächst Hintergründe zur Barrierefreiheit im Museum gegeben und der Aufbau eines herkömmlichen Audioguides beschrieben. In Kapitel 4 wurde ein Einblick in die Leichte Sprache gegeben und Besonderheiten bei der Umsetzung der Regeln nach Bredel/Maaß (2016a,b) bei Audioguides hervorgehoben. Schließlich wurde ein bereits existierender Audioguide in Leichter Sprache exemplarisch mit der standardsprachlichen Version derselben Ausstellung verglichen und hinsichtlich seiner Umsetzung der Leichten Sprache analysiert. Es konnten vier von sechs Hypothesen,

die in Kapitel 5 formuliert wurden bestätigt werden. Hypothese 2 konnte nur in Teilen bestätigt werden, da eine unzureichende Reduktion der Teiltexthe vorgenommen wurde. Hypothese 3 konnte nicht bestätigt werden:

Der Leichte-Sprache-Text enthält im Vergleich zum standardsprachlichen Text deutlich weniger Informationen. Ein Großteil der Fach- und Fremdwörter wurde eliminiert. Leichte-Sprache-Texte sollen zwar sprachlich, nicht jedoch inhaltlich vereinfacht sein. Gerade bei einem Museumstext wie dem Audioguide, dessen Aufgabe die Vermittlung von fachspezifischem Wissen ist, ist diese Regel besonders wichtig. Allen Besuchern, ob mit oder ohne Beeinträchtigung, sollte beim Museumsbesuch der gleiche Inhalt vermittelt werden. Bei Museumsbesuchern ist außerdem davon auszugehen, dass der Wunsch besteht etwas über vergangene Kulturen zu lernen. Aus diesem Grund ist es kontraproduktiv Inhalte bewusst auszulassen. Ein möglicher Grund für die inhaltliche Kürzung des Leichte-Sprache-Audioguides könnte die hohe Anzahl an Exponaten sein, auf die der Audioguide Bezug nimmt. Nach Hypothese 2 beschränkt sich ein guter Audioguide in Leichter Sprache auf maximal zehn Exponate, um so die Aufmerksamkeitsspanne und die Auffassungsgabe der Rezipienten nicht zu überansprechen. Zwar wurden in der Leichten-Sprache-Version im Vergleich zum herkömmlichen Audioguide bereits deutlich weniger Exponate in den Audioguide integriert, jedoch besteht der Text immer noch aus 20 Teiltexthe. Bei einer weiteren Reduzierung der Exponate ist es wahrscheinlich, dass sich mit diesen ausführlicher beschäftigen kann und entsprechend mehr Informationen in den Text eingearbeitet werden können.

Basierend auf der Anzahl und Vielfalt an Verstößen gegen die Regeln der Leichten Sprache nach Bredel/Maaß (2016a,b) kann der Audioguide nicht als regelkonform angesehen werden und sollte für eine bessere Verständlichkeit umfassend überarbeitet werden. Besonders die Wort- und Satzebene sollte dabei im Fokus liegen. Außerdem ist zu beachten, dass einige der Leichte-Sprache-Regeln aufgrund der medialen Mündlichkeit des Textes angepasst werden müssen. Hinsichtlich der Umsetzung der Leichten Sprache wurden in den Kapiteln 4.3., 4.4. und 4.5. einige Besonderheiten für medial mündliche Texte wie den Audioguide formuliert. Da der analysierte Audioguide für diese Arbeit jedoch nur in geschriebener Form vorlag, konnten prosodische Merkmale, wie Tempo, Rhythmus oder Betonung, nicht untersucht werden. Hinzu kommt, dass im Umfang dieser Arbeit lediglich der Audioguide von einer Ausstellung untersucht werden konnte. Eine Analyse mehrerer Texte, sowie die Einbeziehung von Audioformaten wür-

den entsprechend zu aussagekräftigeren Ergebnissen führen. Weiterführende Untersuchungen sind für eine signifikante Aussage zwingend erforderlich. Dafür sollte jedoch ein größeres Korpus, das die Audioguides sowohl als Transkript als auch als Audioformat umfasst, zusammengestellt werden. Außerdem ist die Untersuchung der Umsetzung von Leichter Sprache im Mündlichen und darauf aufbauend die konkrete Benennung von Besonderheiten der Regeln für medial mündliche Texte erforderlich.

Literaturverzeichnis

- Arnade, Sigrid / Heiden, Günter (2007): „Barrierefrei im Museum? Eine Ermunterung in zwölf Schritten und mit drei Faustregeln.“ In: Föhl, Patrick/ Erdrich, Stefanie/ John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 44-54.
- Auer, Katrin (2007): „Barrierefreie Museen – Rechtliche Rahmenbedingungen.“ In: Föhl, Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 34-43.
- Bacher-Göttfried, Ilona/Bischler, Susanne/Hoer, Sabine (2014): „Inklusion als Ziel museumspädagogischer Arbeit.“ In: Czech, Alfred/Kirmeier, Josef/Sgoff, Brigitte (Hrsg.): *Museumspädagogik: Ein Handbuch – Grundlagen und Hilfen für die Praxis*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag. 174-181.
- Benecke, Bernd (2014a): *Audiodeskription als partielle Translation: Modell und Methode*. Berlin: Lit.
- Benecke, Bernd (2014b): „Der Ton macht die Audiodeskription.“ In: Jekat, Susanne/ Jüngst, Heike/ Schubert, Klaus/ Villiger, Claudia (Hrsg.): *Sprache barrierefrei gestalten – Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*. Berlin: Frank&Timme. 109-125.
- Bergmann, Martina (2007): „Barrierefreie Kommunikation – Wie sich Museen hörgeschädigten Menschen öffnen können.“ In: Föhl, Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 55-72.
- Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2016a): *Leichte Sprache – Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag.
- Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2016b): *Ratgeber Leichte Sprache – Die wichtigsten Regeln und Empfehlungen für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag.
- Czech, Alfred (2014): „Führung – Führungsgespräch – Dialog.“ In: Czech, Alfred/Kirmeier, Josef/Sgoff, Brigitte (Hrsg.): *Museumspädagogik: Ein Handbuch – Grundlagen und Hilfen für die Praxis*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag. 225-231.

- Dech, Uwe (2004): *Aufmerksames Sehen: Konzept einer Audioführung zu ausgewählten Exponaten*. Bielefeld: transcript.
- Edtmüller, Karin/Laufenberg, Wilfried (2007): „Besondere Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen im Museum.“ In: Föhl, Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 73-89.
- Fandrych, Christian/Thurmair, Maria (2016): „Audioguides: Die Inszenierung von Kunst im Hörtext.“ In: Hausendorf, Heiko/Müller, Marcus (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Kunstkommunikation*. Berlin: De Gruyter Mouton. 380-400.
- Föhl, Patrick (2007): „Ausgewählte Vermittlungsmethoden für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Museum.“ In: Föhl, Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 121-128.
- Fornefeld, Barbara (2002): *Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik*. München, Basel: Reinhardt.
- Freyman, Thelma (1988): *Am Beispiel erklärt. Aufgabe und Wege der Museumspädagogik*. Hildesheim u.a.: Georg Olms.
- Fröhlich, Uta (2015): *Facework in multimedialer spanischer Foren-Kommunikation*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- Glück-Levi, Marion (2012): „Warum >>Mit den Ohren<< sehen? Anmerkungen zum Zuhören.“ In: Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): *Mit den Ohren sehen: Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen*. Berlin: Dt. Kunstverl. 13-16.
- Greisinger, Sybille (2012): „Mobile Computing. Der Audioguide wird flügge.“ In: Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): *Mit den Ohren sehen: Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen*. Berlin: Dt. Kunstverl. 67-77.
- Hausendorf, Heiko (2011): „Kunstkommunikation.“ In: Habscheid, Stephan (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin: de Gruyter. 509-535.
- Holly, Werner (2016): „Mediale Kulturen: Audiovisualität.“ In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston: de Gruyter. 448-458.

- Huber, Walter/Poeck, Klaus/Springer, Luise (2006): *Klinik und Rehabilitation der Aphasie*. Stuttgart u.a.: Thieme.
- Jekat, Susanne/ Jüngst, Heike/ Schubert, Klaus/ Villiger, Claudia (2014): *Sprache barrierefrei gestalten – Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*. Berlin: Frank&Timme.
- Jekat, Susanne / Oláh, Annegret (2016): „Theorie und Methode der Audiodeskription: ein Pilotprojekt.“ In: Mälzer, Nathalie (Hg.): *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Berlin: Frank&Timme. 69-94.
- Jüngst, Heike (2010): *Audiovisuelles Übersetzen: ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Jürgens, Stefan/Uhle, Volker (2012): „Ebenen des Verstehens und Be-Greifens. Expertenperspektive: Leichte Sprache und andere Komponenten der Verständnisförderung.“ In: Nolte, Cordula/Kinzler, Sonja (Hrsg.): *Wissenschaft für Alle: In Ausstellungen barrierefrei präsentieren*. Kiel: Solivagus. 124-130.
- Kęsicka, Karolina (2016): „Dimensionen des Transgressiven in der Audiodeskription von Kunstwerken.“ In: Sommerfeld, Beate / Kęsicka, Karolina / Korycińska-Wegner, Małgorzata / Fimiak-Chwiłkowska, Anna (Hrsg.): *Transgressionen im Spiegel der Übersetzung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 145-158.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.“ In: *Romanistisches Jahrbuch* 36. 15-43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kunz-Ott, Hannelore (2012): *Mit den Ohren sehen: Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen*. Berlin: Dt. Kunstverl.
- Leuninger, Helen (1989): *Neurolinguistik – Probleme, Paradigmen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maaß, Christiane (2015): „Leichte Sprache – Zugang zu fachlichen Kontexten ermöglichen.“ In: *Didaktik Deutsch*, Heft 38. 3-8.
- Popp, Kathrin (2013): *Das Bild zum Sprechen bringen: eine Soziologie des Audioguides in Kunstaussstellungen*. Bielefeld: transcript.

- Prehn, Andrea (2012): „Ein Überblick: Zum Einsatz von Audioguides und PDAs in deutschen Museen.“ In: Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): *Mit den Ohren sehen: Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen*. Berlin: Dt. Kunstverl. 23-26.
- Ramseyer, Beat (2007): „Als Rollstuhlfahrer im Museum.“ In: Föhl, Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hrsg.): *Das barrierefreie Museum – Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*. Bielefeld: transcript. 90-105.
- Saß, Henning/Wittchen, Hans-Ulrich/Zaudig, Michael/Houben, Isabel (2003): *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – Textrevision – DSM-IV-TR*. Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Schmitz, Ulrich (2016): „Multimodale Texttypologie.“ In: Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin/Boston: de Gruyter. 327-347.
- Schrübbbers, Christiane (2013): *Moderieren im Museum. Theorie und Praxis der dialogischen Besucherführung*. Bielefeld: transcript.
- Schubert, Klaus (2016): „Barriereabbau durch optimierte Kommunikationsmittel: Versuch einer Systematisierung.“ In: Mälzer, Nathalie (Hg.): *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Berlin: Frank&Timme. 15-34.
- Schulze, Holger/Buhl, Hanna (2012): „Eine Ausstellung hören? Über Notwendigkeit und Qualität von Audioguides.“ In: Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): *Mit den Ohren sehen: Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen*. Berlin: Dt. Kunstverl. 27-31.
- Söll, Ludwig (1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Schmidt.
- Tronnier, Carolina/Metag, Elena (2012): „Was heißt Barrierefreiheit in Ausstellungen? Definitionen, Anforderungen, Praktiken.“ In: Nolte, Cordula/Kinzler, Sonja (Hrsg.): *Wissenschaft für Alle: In Ausstellungen barrierefrei präsentieren*. Kiel: Solivagus. 34-45.
- Weidenmann, Bernd (2002): „Multicodierung und Multimodalität im Lernprozess.“ In: Issing, Ludwig/Klimsa, Paul: (Hrsg.): *Information und Lernen mit Multimedia und Internet*. 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union. 45-64.

Internetquellen

BMAS (2016): Gesetz zur Weiterentwicklung des Behindertengleichstellungsrechts.

(www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/2016/gesetz-zur-weiterentwicklung-des-behindertengleichstellungsrechts-bgb.pdf;jsessionid=266A40DEA24C13DDF348816F18F11B5B?__blob=publicationFile&v=1 ; geprüft am 17.07.2017)

BMJV (1994): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Artikel 3.

(http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_3.html ; geprüft am 16.07.2017)

BMJV (2001): Sozialgesetzbuch (SGB). Neuntes Buch (IX). Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen.

(https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_9/BJNR104700001.html ; geprüft am 16.07.2017)

BMJV (2002): Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsgesetz - BGG).

(<https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/BJNR146800002.html> ; geprüft am 16.07.2017)

BMJV (2011): Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung - BITV 2.0).

(https://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/BJNR184300011.html ; geprüft am 23.10.2017)

DBSV (2017): Zahlen & Fakten – Definitionen Blindheit/Sehbehinderung.

(<http://www.dbsv.org/zahlen-fakten.html> ; geprüft am 19.08.2017)

Deutscher Gehörlosen-Bund e.V. (2017): Aufgaben und Ziele des Deutschen Gehörlosen-Bundes.

(<http://www.gehoerlosen-bund.de/dgb/aufgaben%20und%20ziele> ; geprüft am 28.08.2017)

Deutsches Hygiene-Museum Dresden (o.J.): Seite in Leichter Sprache.

(<http://www.dhmd.de/leichte-sprache/> ; geprüft am 24.07.2017)

DIN (2010): DIN 18040-1. Barrierefreies Bauen – Planungsgrundlagen – Teil 1: Öffentlich zugängliche Gebäude.

(<https://www.ift-rosenheim.de/-/din-18040-barrierefreies-bauen-beratungen-zu-teil-2-fast>

abgeschlossen?redirect=https%3A%2F%2Fwww.ift-rosenheim.de%2Fstart-seite%3Fp_p_id%3D3%26p_p_lifecycle%3D0%26p_p_state%3Dmaximized%26p_p_mode%3Dview%26_3_ift_search_tab%3Dall%26_3_keywords%3DDIN%2B18040-1%26_3_groupId%3D0%26_3_struts_action%3D%252Fsearch%252Fsearch&inheritRedirect=true; geprüft am 28.08.2017)

DIN (2017): DIN – kurz erklärt.

(<https://www.din.de/de/ueber-normen-und-standards/basiswissen> ; geprüft am 28.08.2017)

DSB (2017): Aufgaben und Ziele.

(<https://www.schwerhoerigen-netz.de/informationen/wir-ueber-uns/wir-ueber-uns/> ; geprüft am 28.08.2017)

ICOM (2010): Museumsdefinition.

(<http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-museumsdefinition.php> ; geprüft am 21.07.2017)

Stadtmuseum Simeonstift Trier (2017a): Audioguide in Leichter Sprache.

(https://www.museum-trier.de/fuehrungen/audioguides/broker.jsp?uMen=c9860570-0767-1d31-be10-2db532ead2aa&sel_uCon=6fe3824b-51c2-f41f-64aa-7f0a348b027a&uTem=a8e7089a-29fc-6c31-e777-d8b132ead2aa ; geprüft am 13.09.2017)

Stadtmuseum Simeonstift Trier (2017b): Das inklusive Stadtmuseum.

(<http://www.museum-trier.de/museum/besucherinfos/barrierefreiheit/> ; geprüft am 13.09.2017)

UN-BRK (o. J.): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Zweck.

(https://www.behindertenrechtskonvention.info/uebereinkommen-ueber-die-rechte-von-menschen-mit-behinderungen-3101/#go_content_table ; geprüft am 16.07.2017)

Anhang

Übersicht der Teiltexte vom Audioguide in Standard- und Leichter Sprache

Standardsprachlicher Audioguide	Leichte-Sprache-Audioguide
22x Trier	-
Der Trebeta-Saal	Hallo und herzlich willkommen im Stadtmuseum Trier!
Das Marktkreuz	Das Marktkreuz
Die Steipenfiguren	Die Figuren an der Steipe
Ein Herrenporträt des Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Sachsen	Ein Bild des letzten Kurfürsten von Trier
Das Stadtmodell „Trier um 1800“	Das Stadtmodell „Trier um 1800“
Porta Nigra und Simeonstift	Porta Nigra und Simeonstift
Simeon als Eremit	Simeon als Einsiedler
Trier unter der Trikolore	Trier unter Napoleon
Napoleon Büste nach Chaudet	Die Napoleonbüste des Künstlers Antoine-Denis Chaudet
Personalisierung – Karl Marx	Karl Marx
August von Wille, Festabend in Zurlauben – eine Gemäldefolge zum „schönen alten Trier“	Bilder vom schönen alten Trier
Trier unter dem Hakenkreuz	Mia Münster und der zweite Weltkrieg
Personalisierung – Mia Münster	
Trier als Handelsplatz	Trier als Handelsplatz
Handwerk und Zünfte	Handwerk und Zünfte
Die Porzellanmanufaktur Trier und ihre Produkte	Die Porzellanmanufaktur
Tourismus	Tourismus und Moseltourismus
Clarkson Stanfield, Der Maler im Boot – früher Moseltourismus	
Trier Kurfürstenstuhl – Macht und Pracht im Spiegel der Möbelkunst	Der Kurfürstenstuhl
Regionale Kleidung/Tracht	Textilkabinett

Städtische Mode/ Kleidung der Kurfürstenzeit bis heute	-
Dreiteiliger Anzug des Trier Bürgermeisters Gottbill	Der Anzug des Trierer Bürgermeisters Gottbill
Rosa Perlenkleid um 1924/25	Rosa Perlenkleid
Karl Gottbill	-
Koptische Textilien	-
Tunika mit Zierstreifen	-
Orbicular mit Szenen aus der Josefsge- schichte	-
Haube oder Kopfschmuck	-
Mumienportäts und Mumienmasken	-